



Erzählungen eines alten Tambours

von

E. Hoefer

Stuttgart Verlag von A. Krabbe.

1855



Erzählungen eines alten Tambours.

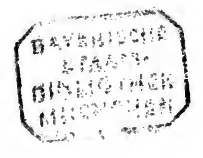
Erzählungen eines alten Tambours.

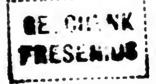
Von

Edmund Hoefer.



Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1855.





Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Inhalt.

Erzählungen eines alten Tambours.



I.

Anno Zweiundneunzig.

Es ist ein wüstes, unheimliches Wetter. Der Schnee, mit Regen untermischt, schlägt klatschend gegen die trüben, schwitzenden Fenster; der Sturm fährt in langen Stößen über den weiten Platz vor der Wache und pfeift und heult in den zackigen Giebeln und Zinnen der gegenüberstehenden alten Gebäude. Hin und wider klingt der Schritt des Postens am Gewehr dumpf durch das wilde Getöse.

Zwei magere, düster brennende Talglichter erhellen nothdürftig die schmutzigen Wände der großen Wachstube und ihre Flammen schillern trübe in den blanken Läufen der Musketen, welche man zum Schutz vor dem Wetter hereingenommen und an der Wand aufgehangen hat.

Es ist nicht laut im Zimmer. Die zunächst aufziehenden Posten liegen in ihre Mäntel gehüllt, schlafend oder doch schweigend auf der Pritsche; der Unteroffizier ist vor seinem Wachbuch eingenickt; andere sitzen schweigsam rauchend an dem schmutzigen, einfachen Tisch und regen eifrig die bunten Blätter in ihren Händen; noch andere haben sich um den gewaltigen Ofen gereiht, in dem ein helles, knisterndes Feuer brennt; sie haben sich einige Bänke hingerückt und ein Tischchen. Auf dem Tisch steht eine schon ziemlich tief geleerte Bowle; denn ein Freiwilliger, der seine erste Wache thut, gibt der Mannschaft den herkömmlichen Satz. Da sitzen die Alten, die ausgepichten Trinker, rauchen ihre kurze Pfeife und trinken ihr Glas heißen Grogs in aller Ruhe. In-

dessen schlägt die Uhr. Der Posten ruft heraus, die Wache folgt langsam und schläfrig. Die Ablösungen werden schnell besorgt und man eilt wieder hinein an seinen alten Platz. Und nachdem die Abgelösten sich den Schnee von den Mänteln geschüttelt und die erfrorenen Hände gewärmt, stellt sich bald die frühere Ruhe wieder ein.

„Aber, Ralow," sagte der Freiwillige, indem er schauernd sich nahe dem Ofen setzte, zu dem alten Tambour, „aber Ralow, sagt mir doch, ob Euch denn dies Wesen so gefällt, daß Ihr noch immer beim Regiment bleibt und den Abschied verschmäht? Ihr müßt doch an die sechzig Jahre zählen." — „Ein-und-siebzig bin ich, junger Herr," versezte der Alte, behaglich sich an die Wand zurücklehnend und dicke Rauchwolken aus dem alten schwarzen Maserkopf von sich stoßend. „Ja, so alt bin ich! Und ob's mir bei der Fahne gefällt, fragt Ihr? Ei zum Teufel, wohin sollt' ich denn sonst? Vielleicht, ein armer Invalide, von der Drehorgel mich ernähren oder Vogelbauer machen? Nicht doch! Und übrigens bin ich noch nicht invalid, sondern gesund und kräftig wie einer von den jungen Burschen. Sie haben mir zwar schon zweimal den Abschied geben wollen, ich aber habe gebeten, und da bin ich denn noch geblieben."

„Ihr könnt ja nach Haus zurückkehren," meinte jener wiederum; „könnt da bei Euern Verwandten ruhig leben und braucht Euch nicht mehr im Dienst zu quälen, den ich nach diesen vier Wochen schon hinreichend satt habe."

„Das glaub' ich! das glaub' ich!" erwiderte der Tambour, in das Lachen der Uebrigen einstimmend. „Aber hättet Ihr nur wie ich 55 Jahre bei der Fahne gestanden, dann wäre das anders. Dienst sagt Ihr? Bah! Ihr hättet vor 40, 50 Jahren kommen müssen, um zu verstehen, was Dienst ist. Und ich nach Haus? Guter Gott! was sollt' ich da? Hab' nicht Vater und Mutter, nicht Schwester und Bruder, nicht Weib und Kind! Weiß nicht einmal, ob das räucherige Dach der alten Hütte noch steht, wo ich geboren bin. Nein, die Fahne ist mir Heimat, Weib und Kind und ich scheer' mich den Henker um's Andere."

Der Alte ist ungemein redselig. Was ihn wol so gestimmt hat? Das Getränk? Schwerlich; er ist ein alter Hecht, den eine

halb durchtrunkene Nacht nicht gerade aufregt und erheitert. Sonst ist er meist still für sich und verflucht den Lärm der jungen muntern Kameraden. Heut ist es anders. Vielleicht stimmt's ihn heiter, daß der junge Satzgeber aus seiner Heimat stammt, daß er seine Voreltern noch gekannt hat. Ein gutmüthiges Lächeln umspielt den Mund und die noch feurigen, von langen struppigen weißen Brauen überschatteten blauen Augen. Er fühlt sich ungemein behaglich in der Ecke am Ofen vor dem knisternden Feuer, bei seinem vollen Glase und der Pfeife mit besserem Tabak.

„Wißt Ihr was, Vater Ralow?“ sagte der Unteroffizier; „Ihr solltet uns etwas erzählen von ehemals aus Eurem Soldatenleben. Damit vertreibt Ihr uns die Zeit; denn schlafen dürfen wir nicht, da Kapitän V. du Jour hat.“ Der Alte wurde ernst. „Nichts da!“ versezte er; „was gäb' es da auch zu erzählen? Das Leben ging seinen ruhigen Weg: Garnison und Krieg, und Krieg und Garnison.“

„Der Unteroffizier hat recht,“ sagte der Freiwillige, „erzählt uns immerhin. Es muß Euch doch hie und da etwas Merkwürdiges in so langer Zeit begegnet sein. Sprecht von der Zeit vor Jena, vom Dienst, vom Kriege, was Ihr wollt, uns wird's schon recht sein. Und dann, das Wasser dort kocht, ich will uns noch eine Bowle machen. Da rücken wir zusammen und Ihr erzählt.“

Der Alte lachte. „Ihr habt gut schmeicheln,“ sagte er; „was soll ich Euch berichten?“ Die Andern redeten ihm zu, der heiße Trank war fertig, man füllte sich die Gläser und rückte heran. „Nun gut,“ sagte der Tambour, „ich soll erzählen, und so muß ich wol. Aber noch Eins! Haltet euer Maul, ihr Bursche, wenn ich spreche; zweimal reden mag ich nicht und das Fragen kann ich nicht leiden.“ So sprach er und begann.

„Damals, ihr Bursche, als ich in den Dienst trat — ich war sechszehn Jahre alt und wir schrieben anno 1786 — damals war's noch eine andere Zeit und ein anderer Soldatenstand. Da gab es ganz andere, schmuckere Uniformen, damals hatten wir Kamaschen an den Beinen und Schuhe an den Füßen, und nicht diese dicken, großen Stiefel. Damals, wenn man so weit war wie jezt und alles zur Parade in Ordnung hatte, wenn auf der Uniform kein Stäubchen mehr war, und Knöpfe, Messingzeug und

Kuppeln blank und rein, da mußte man sich noch die Haare frisiren und pudern und den Zopf einflechten lassen. Damals regierte nicht Gutwort oder ein christlicher Fluch, sondern die Fuchtel; damals gab's Spitzruthen und Latten und Eselreiten und Schimpfwörter, wie sie jezt kein Christenmensch mehr in den Mund nimmt; die Offiziere trugen ihren Stock zur Bequemlichkeit oder Züchtigung, je nachdem, und jeder Korporal auch. Von Reserve und Landwehr und erstem und zweitem Aufgebot und all dergleichen war keine Rede. Der Kanton ging durch's Land und band den Kindern in der Wiege schon seinen rothen Faden um den Hals.

„Nun denn, solch einen Faden gaben sie mir auch und er liegt noch als Zeichen in meinem Gesangbuch. Und da ich von Jugend auf viel Lust zur edlen Musika gehabt, glaubte ich thörichter Bursch, ich könne so dazu gelangen, ging also ein paar Jahr früher von Haus und ward Tambour im Regiment von M., das damals in —g stand. Das ist dasselbe Regiment, in welchem ihr jezt alle mit mir seid, denn anno 1807 bekam es die Nummer, die es nun führt.

„Außer unserm Regiment und dem Grenadierbataillon von O. standen damals noch die Dragoner von B. in der Festung. Wir waren ein so schmuckes Corps, wie ihr es jezt nicht mehr findet. Das war ein Tritt und ein Schlag ohne Wanken; da war kein Knopf jemals blind, da war kein Zopf um ein Haarbreit länger als der andere. Die Dragoner waren auch nicht übel in ihren blauen Colletten und gelben Aufschlägen, und auf ihren großen holsteinischen Pferden; aber wir waren ihnen damals spinnefeind. Woher das kam? Ihr Oberst und der unsere waren ein paar herzensgute Leute, liebten ihre Regimenter und behandelten ihre Soldaten gut, mochten einander aber nicht mit den Augen begegnen. Denn einst beim Trinken war das Gespräch auf den Krieg gekommen und sie hatten sich über den Nutzen der Kavallerie und Infanterie gestritten. Da sagt unser Oberst, nur die Infanterie tauge was, und der andere, nur die Reiterei. So gibt ein Wort das andere, und endlich meint unser Kommandeur: „Ich kann mit meinem Regiment eine Schanze mit einer Batterie darin wegnehmen, und das könnt ihr nicht.“ — „Nein,“ sagt der andere

ganz bissig, „das kann ich nicht, aber in freiem Felde kann ich euch in Krautstücke hacken.“ — „Den Teufel könnt ihr!“ ruft unser Oberst; „da wollt ich keinem rathen, einmal den Versuch mit uns zu machen!“ Und darauf gibt es noch hitzigere Worte, und dann mußten sie dem General versprechen, sich nicht zu duelliren, und von da waren sie sich bitterböse, und wenn der Dragoner unsern Führer zur Parole rechts über den Markt gehen sah, so ging er links, und sie sagten sich nicht guten Tag und nicht gute Nacht. Wir aber, als rechtschaffene Soldaten, die ihre Kommandeure liebten, konnten einander nicht leiden, und wo eine Schlägerei war, standen die Dragoner von B. und die Musketiere von M. sicher gegen einander. Wir hatten also gute Zeit, haßten die Dragoner wie den Teufel und liebten unsern Obersten um so mehr, da der Major von den Grenadieren ein wahrer Satan war und wir also sahen, was es heißt, gute Offiziere zu haben.

„Allein unsere Freude dauerte nicht lange. Ich war noch kein Jahr in der Festung, als unser Kommandeur starb und wir einen neuen Obersten erhielten, der ein ächter Höllenbrand war. Da gab's keine Musterung, wo nicht zwei oder drei geschlagen oder in die Latten geschickt wurden; da fielen die Schimpfwörter hageldicht, und oft genug mußte meine Trommel den Appel beim Spitzruthenlaufen schlagen. Zuerst lachten uns die Dragoner aus und verhöhnten uns; bald aber hätten wir's mit ihnen so machen können, denn ihr Oberst ward General und nach Berlin versezt, und sie erhielten einen andern, der wo möglich von einer noch tolleren Sorte war als der unsere. Das war der Herr von B., der Großvater unsers Kapitäns, welcher von jenem wenigstens die Strenge und Accuratesse im Dienst geerbt hat. Kurz, die Dragoner hatten jezt noch mehr zu klagen als wir, und so wurden wir wieder dicke Freunde. Das ging denn so weiter Jahr und Tag.

„Damals stand bei den Dragonern ein gewisser Patow. Sein Vater war Pastor in meinem Dorf. Der junge Mensch hatte studirt und einen tüchtigen Kopf; er war aber unter wilde Gesellen gerathen, der Vater hatte sich von ihm losgesagt, und er kurz und gut geht unter die Soldaten. Ich war viel in seines Vaters Hause gewesen, er kannte mich wohl und ich ihn, und wir beide waren eigentlich die Ursache, daß die Regimenter wieder

genau befreundet wurden. Sein früherer Oberst hatte ihn meist zum Schreiben gebraucht, und da er ein überaus anstelliger und lustiger Kumpan war, liebte ihn das ganze Regiment und wir Uebrigen nicht minder. Als nun aber der neue Oberst kam, hörten seine Schreibereien auf und er mußte Dienst thun wie ein Anderer, ja mehr als ein Anderer. Und je mehr wir ihn liebten, desto mehr haßte ihn sein Chef, weiß Gott aus welcher Ursache. Da war kein beschwerlicher, kein unangenehmer Dienst, wozu er nicht kommandirt, da war kein Versehen so gering, das ihm nicht hoch angerechnet wurde. Und ihr wißt, wenn ein Offizier den Soldaten malträtiren und bestrafen will, so findet sich auch alsbald etwas Straffälliges. Aber Patow hielt sich gut und das Regiment auch; der Oberst konnte ihnen nichts anhaben, und außer einigen kleinen Strafen für noch kleinere Vergehen fiel nichts vor.

„Nun war es im Frühjahr 1792 und wir sollten bald zu der Campagne aufbrechen, die wir das Jahr in Frankreich machten. Es war an einem Sonntag und Patow stand Posten auf der Südbastion, Nachmittags so um 2 Uhr. Das Wetter war prächtig, zu thun gab es nichts, und wir waren an die sieben oder acht Mann nach derselben Bastion hinausgegangen, weil es von da eine schmucke Aussicht auf den Fluß und die ganze Umgegend gab, und wir, die wir von der See waren, doch gern ein Stückchen Wasser vor Augen hatten.

„So saßen und lungerten wir dann dort in aller Ruhe umher, als plötzlich der Teufel unsere beiden Obersten daher führte, die ein Herz und eine Seele zusammen gesessen haben mochten und nun der Verdauung halber einen Spaziergang machten. Wir fuhren also wie der Donner in die Höhe und stellten uns zurecht, Patow präsentirte, und die beiden blieben nicht weit von ihm im Gespräche stehen.

„Weiß Gott, was sie sprachen, aber sie stritten sich, denn sie hanthierten mit ihren Armen, als wären's Mühlenflügel, und der Dragoner mochte etwas Lächerliches sagen oder behaupten, denn unser Chef lachte und auch des Patows Mund verzog sich ganz leise. Nun stieg das wohl dem Dragoner zu Kopf und conjungirte sich dort mit dem Wein, und weil er sich gegen den

andern nicht auslassen durfte oder wollte, so fährt er wie ein angeschossener Eber auf Patow zu und schreit: „Kreuz Millionen Donnerwetter, was hat die Canaille hier zu lachen?“ — „Halten zu Gnaden, Herr Oberst,“ versezt der, steif und starr, wie eine Puppe, „ich lache nicht.“ — „Was!“ schreit der Dragoner, „Er untersteht sich noch zu leugnen, Er infamer Sohn einer —! Ihn soll ja gleich ein Kreuzdonnerwetter!“ — und dabei hob er seinen Stock auf.

„Der Patow aber war ein ganzer Kerl, fürchtete den Teufel selbst nicht, um so weniger den Obersten; er war über den Schimpf fuchswild, wußte, daß er als Posten nicht beleidigt werden durfte, und sieht also seinem Kommandeur keck und fest in die Augen. „Was guckt der Kerl mich noch an, der Racker?“ schreit der, und zugleich fallen die Schläge hageldicht auf den Posten. Der aber springt zurück, holt mit dem Säbel aus und ruft: „Herr Oberst, respektiren Sie den Posten, oder ich thue was ich muß!“ Der Oberst leichenblaß, prallt zurück und schweigt zuerst ganz still. Unser Alter steht auch da, ohne Hand, Fuß und Zunge zu rühren, denn das alles war Schlag auf Schlag in keiner Minute Zeit passirt. Plötzlich aber wendet sich der Dragoner, schießt wie eine Granate auf uns los und schreit uns zu, den Patow zu arretiren.

„Das aber war ein übel Ding. Er hatte ja gar kein Recht dazu. Ueberdies waren wir alle ohne Muskete und Seitengewehr, wie man eben zum Spaziergange geht. Unser Kommandeur redet jenem auch zu, sich zu beruhigen, Wache holen zu lassen. Aber der will nichts hören, arretirt den Patow selbst, läßt einen Dragoner, der bei uns war, jenes Säbel und Casket nehmen und Patow durch zwei von uns nach der Wache bringen.

„Nun war der Teufel los. Den andern Tag kam er vor's Kriegsgericht, und einige hatten's übel genug mit ihm im Sinn. Aber der Patow sprach wie der beste Advokat, und viele von den Beisitzern konnten ihn wohl leiden; überdies hatte auch der Oberst für sein ordnungswidriges Verfahren einen derben Wischer vom General bekommen, so daß unser Kamerad mit viermaligem Gassenlaufen und acht Tagen Latten davon kam und zwar nur, wie es hieß, weil er sich nicht entblödet hätte, über

seinen Chef zu lächen. Das aber war für ihn schlimm genug. Der Bursche hatte Ehre im Leib, und er sagte mir, als ich ihn Abends vorher besuchen durfte, es werde sein Tod sein, zumal das Gassenlaufen bei den Dragonern sehr selten vorkam und dies seit zehn und mehr Jahren der erste Fall war. Ich tröstete, was ich konnte, aber das half alles nichts; er bat mich, seinem Vater zu schreiben, wenn er todt sei. Ich stellte ihm vor, wie bald er die Schmerzen verwinden werde, da seine Kameraden und die Unteroffiziere ihm wohlwollten. — „Thor!" sagt' er, „meinst du, daß ich die Schmerzen fürchte? Aber die Schande! die Schande! — Ich ersticke daran!" Er ging dann wieder schweigend und zähneknirschend auf und ab. — „Aber wenn mich der Teufel haben soll," sagt' er endlich wieder, „allein kriegt er mich nimmermehr!" Mir lief es da eiskalt über den Rücken und mein Geist stimmte das Todtengebet für den Obersten an, für dessen Leben ich nicht drei Pfennige gegeben hätte."

Der Alte lehnte sich zurück und schwieg. Er füllte sich seine Pfeife wieder und nahm einen herzhaften Schluck, die vertrocknete Kehle anzufrischen. Die Wachmannschaft saß lauschend umher; da war keiner, dem ein Körnchen Schlaf in den Augen saß. Es war todtenstill im Zimmer; man hätte können die Herzen pochen hören. Der Tambour aber trank noch einmal, wischte sich mit der verkehrten Hand über den gewaltigen, schneeweißen Schnurrbart, lehnte sich dann mit dem Oberleibe vorn über und begann auf's neue.

„Nun denn, am andern Morgen ging die Geschichte vor sich. Seine Schwadron stand auf dem Marktplatz und Patow ging hindurch, blaß wie eine Leiche und stolz und gerade wie ein Tambourmajor. Seine Kameraden liebten ihn, wie schon gesagt, die Unteroffiziere und Wachtmeister drückten ein Auge zu, die Offiziere selbst schwiegen, und so waren die Ruthen im Augenblick geknickt oder zerspalten, und die Schläge klatschten gewaltig, thaten aber nicht weh. Der Oberst sah das wohl und schäumte vor Wuth. „Zugehauen! zugehauen!" schrie er immerfort; er hätte sich, glaub' ich, gern selbst in die Reihe gestellt, wenn's nur möglich gewesen wäre. Ich seh' ihn noch, wie er da hielt, auf seinem alten grauen Pferde hin und her rutschte und immer

das verdammte „Zugehauen! zugehauen!“ vor sich hindonnerte. Er ließ neue Ruthen ausgeben und bestimmte Arrest für den, der sie einknicke. Aber sie knickten doch ein. Die Exekution war vorbei, Patow ging in die Latten und die Eskadron bekam drei Strafwachen, weil man sie doch nicht Mann für Mann in's Loch stecken konnte.

„Die Geschichte war vorbei, aber daß damit alles zu Ende sei, glaubte kein Mensch. Wir alle kannten Patow, wußten, wie er früher gesagt: der sei ein Hundsfott, der eine solche öffentliche, wenn auch noch so verdiente und gerechte Peitscherei ertragen könne, und ich wußte noch außerdem, was ich wußte, hielt aber wohlweislich mein Maul. Aber wie uns die Zeit über war, vermag ich euch kaum zu sagen. Mögt ihr lachen darüber oder nicht, mir war so, wie wenn's draußen recht drückend und schwül ist, daß des Menschen Geist dämisch und dumm wird, und so ging's den Uebrigen auch. Die Wuth gegen den Obersten kann ich euch nicht schildern. Hätte man ihn allein gehabt, er wäre nicht lebend vom Platz gekommen. Er mocht' das auch ahnen und war immer von seinem Adjutanten und den Ordonnanzen begleitet. Auch die Offiziere waren ihm nicht grün, denn sie hatten sein verfluchtes „Zugehauen, zugehauen!“ mit angehört und mochten's nimmer vergessen; und in der ganzen Stadt, glaub' ich, hatte er keinen Freund, ausgenommen unsern Obersten, den Grenadiermajor und seine alte graue Stute.

„Das war aber ein vermaledeites Vieh, und wenn es je möglich ist, daß der Schwarze in eine lebendige Kreatur fahren kann, so saß er sicher in der grauen Stute. Kam der Oberst geritten, zwar murrig und brummig, aber doch nicht mehr als gewöhnlich, war alles in Ordnung und gab's nichts zu schimpfen, dann ging das Pferd, er mochte drücken und treiben wie er wollte, still und schläfrig, die Ohren halb gesenkt und die Augen halb zu; fing aber der Reiter an zu schelten und zu fluchen und zu toben, da hoben sich die Ohren und standen steif und spitz, die Augen riß die Kreatur weit auf, hob die Beine und wedelte mit dem Schwanz wie ein Hund. Und je ärger er schimpfte und tobte, desto schneller wedelte der verfluchte Stutzschwanz. Ich habe nie zwei Geschöpfe gesehen, die besser zu einander gepaßt hätten.

„Indessen vergingen die acht Tage; der Patow kam aus den Latten, und nachdem er noch einige Tage im Lazareth gelegen, war er so fix und gesund wie je; aber er hielt sich still und allein und der Donner saß ihm auf der Stirne.

„Nun war die Zeit unseres Ausmarsches gekommen; andere Regimenter waren bei uns angelangt, um mit uns weiter zu ziehen. Es war Sonntag. Wir sollten einen Gottesdienst unter freiem Himmel haben, dann eine große Parade vor dem alten Möllendorf und am Montag die Stadt verlassen. Mir ist, als wär' es gestern gewesen. Es war der lieblichste Frühlingsmorgen, die Sonne glitzernd, die Bäume grünend, alle Kreaturen summend und lustig zwitschernd. Wir standen schon im großen Quarré zum Rechtsabmarsch aufgestellt; in der Front die Dragoner von B. auf dem linken Flügel, die Kürassiere von H. in der Mitte, die Husaren von R. auf der Rechten; ihnen gegenüber die Grenadiere von L. und O. und die Füsiliere von O.; links neben den Dragonern wir und das Regiment von K., uns gegenüber, rechts neben den Husaren, die Artillerie und die Füsiliere von W. Von den Generalen war noch keiner da; sie nahmen beim Festungskommandanten ein Frühstück ein.

„Nun, wißt ihr, ist es gebräuchlich, vor einem längeren Ausmarsch zu fragen, ob noch jemand etwas zu bitten oder zu klagen habe, und obschon das eigentlich den Generalen zukommt, so forschten doch unsere Obersten immer schon vorher, damit nicht irgend etwas Ungehöriges oder ihnen Unbequemes vor die Generalität komme. So geschah es auch hier. Unser Chef hatte bereits gefragt, und es war alles in Ordnung. Die andern Obersten und Offiziere besichtigten noch zum lezten Mal ihre Truppen. Da reitet der alte V. vor die Front der Dragoner und sagt: „Nun, hat einer von euch Schwerenöthern noch etwas vorzubringen? — Er kann vorkommen!“

„Erst war alles still, da aber reitet der Patow langsam vor. Das Musikcorps und wir Tambours standen auf dem äußersten rechten Flügel des Regiments, ganz nahe bei den Dragonern, und die ganze Geschichte passirte keine fünfzig Schritte von uns entfernt.

„Bis dahin hatte der Oberst sich ganz still gehalten, weder

Mann noch Pferd regte ein Glied. Sobald aber Patow drei Schritt von ihnen hielt, zuckte des Obersten Hand nach dem Säbel, und seine heillose graue Bestie warf den Kopf in die Höhe und ihr Schweif ging wie ein Kreisel in die Runde, so daß uns allen bei solchem Teufelsspuck die Haare zu steigen anfingen; denn damals glaubten wir alle noch an des Satans Walten.

„Die hielten also einander gegenüber, guckten einander in die Augen und schwiegen zuerst. — „Nun! he!" schreit endlich der Oberst, „was will denn der Racker? hat er kein Maul?" — „Ich wollte Ihnen nur anzeigen, Herr Oberst, daß ich mich beim General zu beklagen wünsche über die Unbilligkeit meiner Strafe." — „He! was will Er?" sagt der Oberst verduzt, denn das hatte seit Menschengedenken keiner gewagt, wenn's schon erlaubt war. „Ich wünsche mich zu beklagen," versezte der Andere ganz kalt, „zugleich auch, weil Sie meine ehrliche Geburt beschmuzt haben, die doch reiner und ehrlicher ist als die Ihre."

„Nun müßt ihr wissen, daß bei uns ein Musketier von des Obersten Gütern stand; der hatte uns von seiner, des Obersten Mutter, einer galanten Frau, Dinge erzählt, die Patows Aeußerung rechtfertigten oder nicht, gleichviel. Sobald aber der Patow jene Worte gesagt, wird der Oberst so roth wie eine glühende Kohle und schreit: „Wachtmeister! Wachtmeister! hieher mit zwei Mann! Reißt mir den Hund vom Pferde und haut ihn, bis er liegen bleibt!"

„Der Wachtmeister der Leibschwadron reitet denn auch vor, aber bevor er noch zehn Schritte gemacht hat, reißt der Patow die Pistolen aus der Holster, schreit: „So stirb, Hundsfott!" und schießt den Obersten vom Gaule. Da stürzt es von allen Seiten heran, der Patow aber ruft: „Platz da!" und schießt sich die zweite Kugel vor den Kopf, so daß den Nächsten Blut und Gehirn in's Gesicht sprizt.

„Zu gleicher Zeit kamen die Generale, die schon auf dem Weg gewesen und die Schüsse gehört hatten, im Carrière an. Aber da war alles vorbei. Der Oberst war todt und der Patow rührte auch kein Glied mehr. Den einen begruben wir auf dem Kirchhof mit allen Ehren und den andern scharrten sie in der Nacht auf dem Schindanger ein.

„Am Dienstag rückten wir aus und zogen nach Frankreich.“

Der Alte schwieg, die Andern blieben lange still. — „Und die graue Bestie — die Stute?“ fragte endlich schüchtern ein Rekrut; die Andern lachten. „Die Graue,“ sagte der Tambour ganz ernsthaft, „nahm des Obersten Sohn, der damals als Lieutenant bei den H—schen Kürassieren stand und bei der Affaire zugegen war. Sie wurde ihm unter dem Leibe bei Grandpré erschossen.“ — „Gottlob!“ meinte der Rekrut, aus tiefstem Herzen erseufzend, „so hat sie doch nicht mehr solche Kreaturen in die Welt setzen können. Ich glaubte sonst, der Braune des Kapitäns sei von ihr, denn der wedelt auch so mit dem Schwanz.“

Unter dem Gelächter der Wachmannschaft und selbst des Tambours ruft der Posten heraus. Der Kapitän V. ist da und inspicirt die Wache.“

II.

Vom großen Bart.

Es ist Frühling, die Fenster der Wachstube stehen offen, lustig grünen die Linden, welche den weiten Platz umgeben, die Schwalben schießen spielend durch die klare Höhe. Der Posten vor dem Gewehr steht in der Nähe des Fensters, lässig auf seine Muskete gelehnt. Aug und Ohr fliegen hin und wider über den Markt, ob nicht ein Offizier naht, dem er die Honneurs zu machen hat, aber immer von neuem wendet sich seine Aufmerksamkeit nach innen, wo der alte Ralow in Mitten der Mannschaft sizt. Es ist nicht die Pflicht, die den Alten hieher ruft; Alter und Rang als erster Stabstambour befreien ihn vom gewöhnlichen Dienst, aber des Freiwilligen Bitten haben ihn heute herbeigeführt. Der Mann ist der Urahn des Regiments. Im Jahr 1780, glaub' ich, wurde es errichtet, sechs Jahre darauf trat der Tambour in dasselbe und hat seit der Zeit alles mit ihm ertragen, Glück und Unglück, Frieden und Krieg.

Aber er macht sich auch selten, der Alte, und zum erstenmal seit dem Winter haben sie ihn wieder gefaßt und bitten nun und drängen, daß er ihnen erzähle wie damals. Da sizt er, wie gesagt, am offenen Fenster und die Sonnenstralen vergolden sein eisgraues Haupt und den Dampf, der reichlich aus der unentbehrlichen Pfeife quillt.

„Meint ihr denn," sagt er endlich, „man könne die Erzählungen nur so aus dem Kopf herausschütteln, zumal wenn keine mehr da sind? Und muß denn, was vor Zeiten einmal uns

neugierig machte und aufhorchen ließ und uns in Bewegung sezte, nothwendig auch eine Haupt- und Staatsaction gewesen sein, die nach zwanzig und mehr Jahren immer noch gut zu erzählen und erbaulich anzuhören ist? Freilich hab' ich gehört, daß es Leute gibt, die mir nichts dir nichts eine Geschichte sich ausdenken, und aus einem Zweig so zu sagen einen ganzen Zaun conjungiren, und wenn ich's recht bedenke, habe ich selbst so einen Hanswurst gekannt und ihm oft genug zugehört. Allein ich selbst bin keiner von der Sorte und frage den Henker nach allen Märchen und Geschichten."

„Da habt ihr unrecht," meint der Freiwillige. „Müssen wir Jungen nicht wissen, was die vor uns Tüchtiges gethan und Wichtiges erlebt haben, um für gleiche Fälle gefaßt zu sein, um sie desto mehr bewundern und ihnen nacheifern zu können? Wozu nüzt die Erfahrung, wenn sie die Jüngern nicht klüger und tüchtiger macht?" — „Nacheifern, klüger und tüchtiger machen!" versezt der Tambour und schüttelt lachend den Kopf. „Bah! nacheifern! Ich sag' Euch, mein guter Herr, damit ist es nun gar nichts. Dem Feigen und Schlechten mögt Ihr so viel erzählen, wie Ihr wollt, er läuft doch davon und ahmt keiner Seele nach; und umgekehrt, der Gute und Brave, wenn er auch im Leben nichts hört von den großen Kriegsläuften und Schlachten und sonstigen Affairen, wo's heiß hergeht, der wird doch stehen und doch Kopf und Muth haben. Unsere Leute Anno Dreizehn dachten nicht im Schlaf an das, was andere vor ihnen gethan, und dennoch schlugen sie sich so gut, wie nur je die besten Truppen."

„Ja," ruft der Freiwillige, „das war aber auch eine Zeit, wie sie nicht alle Jahrhunderte einmal wiederkehrt, eine Zeit, deren berauschender Duft nicht nur die Köpfe, sondern auch die Herzen erfüllte! Daher ist sie auch so einzig, so herrlich über alles! Diese Herzlichkeit, diese brüderliche Freundschaft zwischen den verschiedensten Nationen, das schöne Vertrauen zwischen Fürsten und Völkern — wie groß und herrlich!"

„Ja," sagt der Tambour und verzieht dabei spöttisch den Mund, „das ist alles ganz schön und gut, wenn's nur auch wahr wäre. Das sind alles gar prächtige Worte und sie machen

einem schier das Herz warm. Aber so geht's, wenn man den Büchermachern glaubt. Habe auch einmal ein solch Geschreibsel gelesen, als ich im Lazareth lag, und wollte meinen eigenen Augen nicht trauen, so viel Geschnatter und Gefasel war darin. Ach ja — brüderliche Freundschaft! Ei, ich bin doch auch dabei gewesen, mit allen möglichen Nationen zusammengekommen und müßte also doch auch davon wissen. Zwischen unsern Kaisern und Königen ist wohl alles freundlich und gütlich abgegangen — natürlich! Aber bei uns Soldaten? Ich kann zwar nur von uns, den Bülowschen sprechen, aber da war die Freundschaft wahrhaftig nicht der Rede werth und man hätte keinen Hund damit vom Ofen gelockt. Und was die Russen anlangt, die hätten wir oft gern zerrissen, wenn's nur erlaubt gewesen wäre; und die Schweden, die für Gesundheit und Leben so zärtlich besorgt waren, lachten wir aus, wo wir sie sahen."

„Nun ja," versezt der Freiwillige, „Ihr mögt nicht ganz unrecht haben, Vater. Es thäte noth, daß jemand die Aussagen und Erlebnisse der Augenzeugen sammelte, so lange es deren noch giebt. Aber da Ihr auf die damalige Zeit nicht ganz gut zu sprechen seid, so fällt mir ein, daß ich daheim einen alten Kutscher des Pastors Ahlmann in Belzin kenne, der auch in unserm Regiment gedient hat und gleichfalls auf das Damals mächtig schilt, aber auch auf Euch selbst, Vater Ralow. Peter Beck heißt er."

Ein schlaues Lächeln umspielt des Alten scharfe blaue Augen. „Der Peter? der lebt also noch? und will nichts von mir wissen? Das kann ich mir denken! Was ich mit ihm gehabt, fragt ihr? — Ach, das ist eine lange Geschichte; da ihr mich aber so quält um eine Erzählung, so mag immerhin diese für euch passen." Man rückt näher und er beginnt:

„Im Frühling 1812 kam zu unserm Regiment unter andern Rekruten auch ein kleiner stämmiger Kerl, der sich Peter Beck nannte und aus meinem Dorf war. Nun, er exercirte seine Zeit aus, ohne daß sich jemand von uns Alten sonderlich um ihn kümmerte, ward im Juni in's Regiment eingestellt und versah seinen Dienst. Da wurden wir denn bald aufmerksam auf ihn, denn er war die närrischste und absonderlichste Kreatur von

der Welt. Wir andern nahmen das Leben, wie es eben kommt, wenn auch hin und wider, wo's gar zu arg wird, ein handfester Fluch mit unterläuft, aber dem Menschen war nichts recht und er schalt den lieben langen Tag auf Welt und Menschheit. Wenn es regnete oder stürmte, verdammte er Regen und Sturm, wenn die Sonne schien, schalt er auf die Wärme; wenn wir Dienst hatten, nannte er's Menschenquälerei, und hatten wir nichts zu thun, war er voller Gift über die Langeweile. Das Essen und Getränk war ihm nicht gut genug, die Zeit des Schlafens stets zu kurz, Spätaufstehen verhaßt, Postenstehen ganz unleidlich; sagte einer von uns ja, oder: die Sache ist so, so versezte er sicherlich nein, und: es ist anders. Weiß Gott, wie er dazu gekommen. Mit Wohlsein und Behaglichkeit war er daheim sicher nicht aufgefüttert. Seine Eltern hatten nichts auf der Welt als ihre alte Hütte, ein Stück Gartenlaub, ihre Armuth und ein Dutzend Kinder.

„Wenn ihr nun aber glaubt, der Peter habe bei so bewandten Umständen seinen Dienst schlecht und faul versehen und oft Strafe erhalten, so irrt ihr euch. Das war eben das Wunderlichste an ihm, daß er, je mehr er schimpfte und tobte, desto pünktlicher und manierlicher seine Obliegenheiten erfüllte. Das sahen auch die Offiziere und ließen ihn in Ruhe, nur daß sie über ihn lachten. Sie waren überhaupt dazumal etwas anders geworden, die Herren, ernster freilich, aber auch höflicher und sanfter, und behandelten uns doch mehr wie Menschen, die auch vom Weibe geboren sind. Ja, wäre der Peter so ein zehn Jahr früher zu uns gekommen, mit ähnlichen Mucken, mit gleicher Contenance und demselben Maulwerk — lieber Gott! nicht für die Welt hätte ich ihm nur auf eine Stunde meinen Buckel geliehen.

„Zuerst, als wir dieses tolle Wesen so plötzlich unter uns auftreten sahen, wußten wir nicht, ob lachen oder uns ärgern. Dieses stete Murren, Brummen und Auffahren wie bei einem bissigen Hunde hatte auch Lustiges genug an sich und ließ den Aerger nicht recht aufkommen. Ja es kam so weit, daß wir einander sagten: nun vorwärts, und laß auch du dich beißen! Und wenn dann Rede und Antwort im besten Gange waren, hezten wir lachend die Streitenden immer toller an einander. Da kam es dann auch nicht selten zu kleinen Balgereien, denn wenn Worte

einen unvernünftig Streitenden nicht zu überzeugen vermögen, so thun's vielleicht Püffe. Allein hier halfen auch die nicht, denn der Peter stand seinen Mann, und auch wol zwei, und wir kriegten mehr als er. Zulezt lachten wir ihn aus, und da war's gut. Nicht lange, so war er der anerkannte, wenn auch unfreiwillige Spaßmacher des Regiments. „Peter schimpf!“ hieß es, und dann schimpfte Peter erst auf uns und dann worauf immer wir wollten. Nicht um vieles hätten wir ihn gemißt.

„Auch ich war oft genug mit ihm zusammengerathen und zwar zumeist in voller Hitze, selten in Güte. War doch auch ich damals noch ein ganz anderer als jezt, um dreißig Jahr jünger, fühlte mich in voller Kraft, in vollem Ansehen und sah auf so junges, naseweises Volk mit Hochmuth herab. Sechs-und-zwanzig Jahr hatte ich gedient und ein Halbdutzend oder so Feldzüge mitgemacht; Wunden hatte ich und Ehrenzeichen auch, und mein Ansehen beim Regiment war nicht gering. Der Sanftmüthigste und Geduldigste war ich überdies nie gewesen, und obgleich wir Alten den scharfen Kamaschendienst, wie er bis Anno Sechs bei uns florirte, gleichfalls oft genug verwünscht hatten, so war er uns doch an die Seele gewachsen, und wir konnten uns in dieses vernünftige Wesen, in diese Erleichterungen und Neuerungen zuerst gar nicht finden. Und wahr ist's auch, der Soldatenstand hatte vordem weit höher gestanden, viel getrennter vom übrigen Volk, ihm oft schroff gegenüber, denn wir hatten da noch Kameraden unter uns aus aller Herren Ländern. Da waren wir auf uns allein angewiesen und zuerst Soldaten und zum zweiten — eben wieder Soldaten. Jezt waren wir nur Landeskinder, und da klang's anders. Nun hieß es, der Nähr- und Lehrstand stånden höher als wir, denn aus ihnen seien wir hervorgegangen und zu ihrem Schutz hauptsächlich bestimmt. Da waren wir zuerst Landeskinder oder Bürger, wie man es zu nennen beliebte, und dann erst Soldaten. So fiel schon manches vom alten Geist weg. Und dann nur drei Jahre, oder auch noch weniger dienen! Das mag für's Land und für die Leute selbst ganz gut sein, aber für den ächten alten Soldatenstand war's das Ende. Denn wie will sich in so kurzer Zeit einmüthiger Geist und Selbstgefühl unter den jungen Truppen ausbilden, die nicht warm werden

bei einander? Wie können sie sich da jemals fühlen als ein besonderer Stand?"

„Aber wozu dieser Stand und dieses Gefühl?" rief der Freiwillige, „wozu überhaupt ein stehendes Heer? Wäre es nicht besser —" — „Seid Ihr auch schon angesteckt?" unterbrach ihn der Tambour hastig, indem ihm eine heiße Röthe in's Gesicht stieg; „faselt Ihr auch schon in dieser neuen Manier? Aber Basta! Ich will euch jezt erzählen und mich nicht ärgern. — Also so war der Peter Beck und so war ich, und daß es da oft genug Hader zwischen uns gab, kann man begreifen. Zulezt vertrugen wir uns zwar und auch ich kam zum Gleichmuth und Lachen; allein er wollte mir nicht trauen und stand mir kalt und steif gegenüber, bis wir denn endlich doch näher zusammen kamen und bekannter wurden.

„Der Oberst unseres Regiments war noch einer aus der alten Schule. Er war freilich, wie man zu sagen pflegt, brav wie ein Halbgott, aber auch stolz auf seine alte Familie und seinen Rang, hochmüthig und kalt gegen niedriger Stehende, verächtlich grob und streng gegen uns Soldaten, artig nur gegen Höhere oder seines Gleichen, und deren gab es bei uns der Zeit nicht allzuviel. Früher, wo wir nur hochadelige Offiziere hatten und er selbst als Major beim zweiten, dann als Oberstlieutenant beim ersten Bataillon stand, war er ein übermüthiger und stets lustiger Herr. Da quälte er seine Kompagnien, ließ die Leute durchhauen, fluchte, daß der blaue Himmel sich hätte in Trauer kleiden mögen, war übrigens der beste, tollste Freund seiner Kameraden, und wo es einen ausgelassenen Lärm gab, war Graf Berkhaus sicher dabei.

„Davon hatte nun vieles ein Ende genommen. Die grausamen Strafen und unmenschlichen Schimpfreden hatten aufgehört, und es gab bei uns wirklich nicht mehr so viel schlechte Kerle wie vordem. Die alten Offiziere waren meist gefallen oder abgegangen, die neuen waren Bürgerliche oder junge, bescheidene Leute, fast über die Maßen still und ernst, und wo noch so eine alte scharfe Bürste von früher war, oder so ein wilder, frecher junger Fant, die schickten sich auch in die Zeit und thaten heimlich, was sie nicht lassen konnten. Also viel mußte der Oberst

entbehren, zudem war er jezt verheirathet, hatte Familie, und die alte Lust leuchtete nur noch selten einmal auf. Aber was er anderswo aufgeben mußte, das übertrug er alles auf seinen Familien- und Rangstolz, so daß er, der doch höchstens und kaum ein Graf war und Kommandeur eines Regiments, sich nicht mehr hätte einbilden können, wenn er ein Prinz gewesen wäre. Nun soll es früher in hohen fürstlichen Häusern Mode gewesen sein, zur Belustigung einen Menschen zu halten, den man den Narren hieß, und so kam denn eine solche Narrethei, Gott weiß wie, auch unserm Herrn Grafen in den Sinn. Kurz, es verlautete plötzlich, der Oberst habe auf der Parade ganz spöttisch gesagt, die Zeit sei ihm und seiner Familie zu ernsthaft und die Leute auch. Das sei langweilig zum Sterben. Er müsse was Neues haben, und da das Lachen selig verstorben sei, wolle er sich mit Brummen begnügen, und da höre er, der Peter Beck sei sein Mann. Darum wolle er ihn als Burschen nehmen und sich von ihm was vorschimpfen lassen. Gesagt, gethan. Einige Tage darauf wartete Peter mit dem andern Diener bei Tafel auf und berichtete Neuigkeiten auf seine Weise. Das Zeug dazu hatte er, denn dumm war er nicht und dreist wie einer.

„An Peters bissiges Wesen hatten wir uns gewöhnt; aber kaum war er der Favorit des Obersten, so ward er uns durch etwas anderes unleidlich. Denkt euch, die Kreatur wurde eitel, so eitel, daß er halbe Stunden lang vor seinem kleinen Spiegel stehen, seine Haare so und so legen, den Mund verziehen und die Augen verdrehen konnte, alles in tiefem Schweigen und mit großem Wohlgefallen. Ursach hatte er dazu sicherlich nicht, er war nichts weniger als hübsch; und wenn auch! ein Mann kann Besseres thun, als mit sich selbst solche Weiberpossen treiben.

„Wir schalten ihn, zogen ihn auf, aber umsonst. Ja es wurde im Gegentheil noch ärger, als er sich seinen übrigens prächtigen Bart stehen ließ. Er ließ ihn wachsen, unten und oben, wie und wo er nur wollte, ganz gegen das Reglement. Und dieser verfluchte Bart ward die Ursache, daß er sich mit mir unheilbar entzweite und daß wir fast wieder einmal Mord und Todtschlag im Regiment erlebt hätten. Der Oberst aber hatte seinem Liebling die Ordnungswidrigkeit erlaubt, und die Offiziere

sahen sie ihm deßhalb nach, zumal sie ihn nicht oft sahen, denn von allem gewöhnlichen Dienst war er als des Obersten Bursche befreit.

„Aber der Major vom zweiten Bataillon, in welchem der Peter stand, war ein anderer Mann. Er hieß Reitern, war ein Bürgerlicher, 1806 im Herbst nach dem Unglück bei Jena zur Fahne gekommen und im Frühjahr 1807 bereits Kapitän geworden. Bei Friedland nahm er mit neun-und-vierzig Mann eine Batterie, die er freilich nachher aufgeben mußte, als er nur noch sieben-und-zwanzig übrig hatte und keine Hülfe bekam. Da wurde er Major. Er war ein tüchtiger, tapferer Soldat, aber er war auch Soldat bis in die Nagelspitzen seiner Finger, übermäßig streng und unsäglich kurz und ernst. Mit dem Obersten stand er so so. Beide waren streng, das gefiel Beiden; aber der eine war wenigstens so oft wie möglich ein übermüthiger, lustiger Kavalier, und das konnte der andere nicht leiden; und dieser ein Bürgerlicher und gesezt und ernsthaft, und das konnte wieder jener nicht verdauen.

„Als nun die neuen Herbstrekruten ausexercirt waren und das ganze Bataillon wieder zum erstenmal den Dienst übte, sieht der Major den Peter, der bei dieser Gelegenheit gleichfalls mit hinaus mußte. Da reitet er denn auf ihn zu und ruft ganz hitzig: „He, Bursch! Unverschämtheit! — Reglement! — Unteroffizier!“ — Der Unteroffizier der Inspection tritt vor, wird angefahren und meldet, der Peter sei des Obersten Bursch. „Obersten Bursch hin oder her!“ ruft der Major. „Keine Entschuldigung! Eselei! Adjutant, beide zum Arrest! — Lieutenant vom Zug und Kapitän! Hieher, meine Herren! Wie können Sie dergleichen übersehen? Was soll das heißen? Kennen Sie den Dienst nicht?“ — „Den Dienst kenn' ich und pflege nichts zu übersehen,“ versezt der Kapitän, blutroth vor unterdrücktem Aerger; „aber der Beck sagte mir, es sei so des Obersten Befehl.“ — „He! was?“ fragt der Major anscheinend kalt; aber wir sahen, wie seine Schenkel das Pferd preßten, daß es zitterte. „Des Obersten Befehl? Werden's sehen! — Eingetreten! stillgestanden! In Sektionen rechts schwenkt! marsch!“

„Indem, wie wir so recht bei der Arbeit sind und uns eben zum Parademarsch aufgestellt haben, kommt der Oberst nach seiner

Art in kurzem Galopp auf den Platz geritten, sprengt gegen die Front und ruft, kaum mit einem kurzen Blick uns überschauend: „Ei ihr verfluchten Kerle, das ist ja wieder alles krumm und schief! Richtung, zum Donner! Richtung! — Guten Morgen, Herr Oberstwachtmeister! Lassen Sie vorbeimarschiren, aber grade!“ Und damit wendet er kurz sein Pferd und reitet ein zwanzig Schritt vor. Der Major reitet ihm nach und sagt: „Herr Oberst, ich hatte eben schweren Verdruß: grober Fehler wider das Reglement!“ — „So?“ antwortet der Andere gleichgültig, „nun, lassen Sie den Kerl aushauen!“ — „Aber,“ sagt der Major wieder, „das Uebelste ist, daß er sich auf Ihren Befehl beruft.“ — „Hm!“ macht der Andere und wirft den Kopf verwundert und verächtlich in den Nacken. „Ja!“ versezt der Major, „Peter Beck, Ihr Bursch! Bart wie ein Jude! Ihre Erlaubniß!“ — „Ja so!“ lacht der Oberst, „das ist richtig. Ich hab's ihm erlaubt.“ — „Reglement!“ meint der Major und legt die Hand an den Hut. „Ei was,“ versezt der Kommandeur, „mein Wille wird wol diese einzelne Ausnahme möglich machen; der Bursche wünscht es, es kleidet ihn, und es wär ein Jammer um den Bart, der besser ist als meiner und Ihrer zusammen.“ — „Reglement!“ spricht der Major hartnäckig; „in meinem Bataillon —“ — „Ei!“ braust der Oberst auf und schlägt mit der geballten Faust seinem Pferd auf den Kopf, daß es sich hoch aufbäumt, „ei zum Teufel, Herr, in Ihrem Bataillon ist nichts Reglementwidriges als Ihr Ungehorsam gegen mich, und den duld' ich nicht in meinem Regiment, ich! verstanden?“ — „Sehr wohl!“ entgegnet der Major salutirend, „bleibt also nichts übrig als —“ — „Beschweren Sie sich!“ sagt der Oberst wieder ganz kalt und gleichfalls an den Hut greifend, „in Gottes Namen! Erst bitten Sie aber mich um Erlaubniß, reglementmäßig, ich verweigere sie Ihnen nicht, und dann können Sie gehen, wohin Sie Lust haben.“

„Wir standen während dieser ganzen Unterredung baumstill, die Soldaten mit geschultertem Gewehr, wir mit den Schlägeln auf den Trommeln, und vernahmen jedes Wort, denn sie hielten wie gesagt, nahe vor uns, und sprachen, wie ihr denken mögt, nicht allzuleise. Nun weiß ich nicht, was ihr denkt, wir aber mochten den Major mehr leiden als den Obersten; denn wenn

auch noch so streng, war jener doch immer ein ganz artiger und meist ruhiger und kaltblütiger Mann, und jetzt jammerte uns, daß er vor dem ganzen Bataillon so abgekanzelt worden. Diese Ungehörigkeit mochte endlich auch dem andern einleuchten, er fing an zu lachen und sagte: „Aber da vor den Truppen paßt sich dergleichen nicht. Die Kerle mögen Wunder denken was ihre Obern so Heftiges mit einander abzumachen haben, und wir streiten doch nicht einmal um des Kaisers, sondern nur um Peters Bart! Wollen Sie heut Mittag bei mir essen, Reitern?“ — Der Major verbeugte sich. — „Schön! Und nun lassen Sie vorbeimarschiren, Herr Oberstwachtmeister, aber grade, grade!“ rief der Oberst und lenkte sein Pferd noch zwanzig Schritte weiter.

„Der Dienst nahm wieder seinen Anfang und ging ohne sonderliche Unterbrechung zu Ende. Nur der zweite Zug von der fünften Kompagnie kam einmal schlecht vorbei; die Schuld lag am rechten Flügel, der Major erkannte den beiden Leuten, die dort standen, Arrest zu, der Oberst bestätigte ihn und Nachmittags spazierten der Flügelmann und Peter, denn er war's, auf vier-und-zwanzig Stunden in's Loch. Vorher aber mußte er noch wie gewöhnlich bei Tisch aufwarten und dem Major nach dem Essen die Pfeife reichen und anzünden. Da habe denn der Oberst lachend gefragt, ob der Major dem Burschen nicht die Strafe schenken wolle. — „Befehlen der Herr Oberst?“ versezte der. — „Ei was!“ entgegnete jener und drehte sich hastig um, „ich befehle nichts!“ — „Ins Loch!“ rief da der Major, „adrett werden und aufpassen!“

„So erzählte uns der Peter, als er am folgenden Tag wieder herauskam und wir, die wir aus derselben Gegend waren, im kleinen Wirthshaus am Neumarkt zusammensaßen, wo wir so zu sagen unser Standquartier hatten. Er war nun lauter Gift und Galle gegen den Major und gegen jeden und alles Mögliche. Während der vier-und-zwanzig Stunden, wo er mit niemand hatte sprechen können, schien er all seine Bosheit angesammelt zu haben; da kam's jezt heraus im vollen Sturz, wie das Wasser aus einer aufgezogenen Schleuse. Wir lachten und ärgerten uns.

„Aber du bist ein Thor!“ sagte ich endlich, „willst du's

denn mit dem Major aufnehmen?" — „Ja!" versezte er, „den Arrest vergess' ich ihm im Leben nicht! Er soll an mich denken, mein Alter wird mich schon beschützen." — „So?" meinte ich, „und wenn der Alte nun heut oder morgen abberufen wird? denn in Rußland sollen etliche Obersten und Generale geblieben sein." Der Peter krazte sich am Kopf, meinte aber doch, er wolle schon durchkommen. „Du bist ein Narr," fuhr ich fort, „und richtest dich zu Grunde. Was willst du gegen den Major! Nichts! Wenn du klug bist, gehst du zum Obersten und bittest ihn, den verfluchten Bart abschneiden zu dürfen." — „Was?" schreit der Peter und fährt auf und macht einen Saz vor den Spiegel am Fensterpfeiler, „den Bart? abschneiden? des Majors wegen? Das könnt ihr wol sagen mit euern Sprossen und Flaumen, aber ich? Abschneiden? In Ewigkeit nicht! und jezt thu' ichs absolut gerade gar nicht! Und bei meinem Leben soll ihn mir keine Menschenseele nehmen!"

„Dummes Zeug!" sagte ich darauf. „Ist das doch ein Lärm, als wenn es sich um die Seligkeit handelte. Und alles nur um einen Bart! Was willst du wetten, Peter, ich selbst schneid' ihn dir ab, mit deinem eigenen Willen?" Er sah mich betroffen und mißtrauisch an. „Ei!" sagte er endlich, „und wann?" — „Daß ich ein Narr wäre, die Zeit zu bestimmen!" versezte ich, da ich sah, daß er ernsthaft nahm, was ich nur im Scherz gesagt hatte. „Meinetwegen bis über Jahr und Tag!" Die andern lachten und trieben uns jubelnd an. „Und mit meinem Willen?" fragte der Peter wieder. — „Gewiß." — „Und wenn ich wache und gesund bin?" — „Natürlich." — „Nun topp, es gilt, Vater Malow! Ich wette Seele und Seligkeit, oder, wenn Ihr lieber wollt, eine Monatslöhnung." — „Dummes Zeug!" erwiderte ich, „wir sind Christen und arme Soldaten. Für jeden von uns fünfzehn hier ein Glas Branntwein, das lass' ich gelten." — „Gut!" sagt' er, „es bleibt dabei; heut übers Jahr sind wir beisammen, und dann soll man's sehen."

„Nun werdet ihr fragen, Bursche," sagte der Tambour nach einer Pause, „was ich dabei im Sinn hatte? Nichts! Ich sah kein Mittel, zu meinem Zweck zu gelangen. Es war nur eben ein närrischer Einfall gewesen. Aber das kümmerte mich wenig,

denn bis über's Jahr war eine lange Zeit und viel Zufälle möglich. Inzwischen machte unsere Wette die Runde durch die Stadt. Der Oberst sah mich finster, der Major scharf an, die Offiziere nickten mir lachend zu; der Major vom ersten Bataillon, ein prächtiger Mann und mein großer Gönner, drückte mir einmal lachend die Hand und meinte: „Nun, Vater, nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht verliert!" — So ging das einige Tage fort, dann war alles vergessen. Der Peter sprach eine Zeit lang kein Wort mit mir und beobachtete mich mißtrauisch. Allmälig jedoch, und da ich mir nichts merken ließ, fiel er in seine alte Art zurück."

Der Tambour schwieg, stand auf und ging hinaus, ohne sich weiter zu entschuldigen. Das ist überhaupt seine Art nicht, da er denkt, den andern müsse recht oder doch erträglich sein, was er thut. Wenigstens kümmert es ihn sicher nicht viel, was sie von ihm denken, weil nach so viel Jahren des Dienstes seine Art beim Regiment bekannt und respektirt ist. Und dann sind sie ihm auch Dank schuldig dafür, daß er ihren Bitten nachgebend ihnen erzählt, was er so selten thut.

„Wie er ihm nur den Bart weggekriegt hat!" sagte der Unteroffizier; „und weggekriegt hat er ihn sicher." — „Aber was waren das für Offiziere!" rief der Freiwillige; „das muß damals noch eine wüste Wirthschaft gewesen sein. Gottlob! das ist jezt doch anders." Der Unteroffizier zuckte die Schultern; aber ehe er etwas erwidern konnte, trat der alte Tambour wieder ein, stüzte den Arm auf's Fensterbrett und dampfte große Wolken vor sich hin. „Wenn ihr fertig seid," sagte er, „will ich weiter erzählen." Die andern nickten schweigend und ordneten sich wieder um ihn. Der Alte aber warf noch einen raschen Blick auf den weiten Platz und die alten Giebelhäuser, richtete seine Augen zum Freiwilligen, der mit untergeschlagenen Füßen auf der Pritsche saß, und begann wieder:

„Ich sagte also, die Wette sei bald vergessen gewesen. Es war damals eine wirbelige Zeit, wo alles durcheinander trieb. Bald nach jenem Tage erfuhren wir, daß der General York sich mit den Russen vertragen. Dann kamen nach und nach unsere Kriegsreserven fast heimlich in die Stadt und zum Regiment;

wir zählten bald statt 1000 Mann ihrer über 2000 und saßen im Dienst bis über die Ohren. Darauf hieß es wieder, der König sei nach Breslau gereist, da ihn die Franzosen in Potsdam haben gefangen nehmen wollen. Alsbald folgten die Aufrufe, auch bei uns sammelten sich Freiwillige, allenthalben drängte und wogte es auf und ab. Unser drittes Bataillon kam zu uns, der alte Bülow inspicirte das Regiment, und endlich marschirten wir am 16. März aus und rückten zum Sammelplatz des Armeekorps. Der Krieg fing an; am 5. April, mein' ich, kamen wir bei Möckern zum erstenmal in's Feuer, schlugen uns brav und klopften die Franzosen, und darauf ging es so weiter. Doch vom Feldzug will ich euch nicht erzählen, sondern nur von uns.

„Genug, ihr werdet begreifen, daß während dieser ganzen Zeit kein Mensch an den Bart des Peter Beck dachte; wir hatten alle Besseres zu thun. Ich selbst, glaub' ich, hatte es gleichfalls so gut wie vergessen, bis es mir nach jener ersten Affaire am 5. April zufällig wieder in den Sinn kam. Der Peter hatte dabei einen leichten Streifschuß an der Brust erhalten, und der Arzt, der ihn Abends im Felde bepflasterte — denn in's Lazareth ging man damals nicht wegen einer solchen Schramme — sagte zu ihm: „Halt den Bart in die Höhe, Bursch, daß ich dazu kommen kann.“ Da dachte ich wieder an die Geschichte, aber in der Folgezeit, die stürmisch genug war, kam sie mir wieder ganz aus dem Sinn.

„Nun, am 23. August schlugen wir, wie ihr wißt, bei Großbeeren und folgten in den nächsten Tagen den Franzosen hitzig genug gegen Wittenberg zu. Am 26. war das zweite Bataillon, wobei der Peter und ich, Abends in ein kleines Dorf gekommen, wo wir am folgenden Tage ruhen sollten, denn wir waren todesmüde, von dem Regen und der Hitze wie gekocht, und die Franzosen hatten wir heut' kaum in der Ferne gesehen. Das erste Bataillon lag bei einigen Hütten eine Viertelstunde links nach vorn, und das dritte hatte noch eine Viertelstunde weiter die Vorposten. Wie gesagt also, wir waren marode und hungrig, im Dorf gabs aber nichts zu beißen und zu brechen, und so legten wir uns bald auf's Ohr auf dem wenigen Heu und Stroh, das unsere und der Franzosen Fouragiere noch übrig gelassen. Und

wir lagen sorglos, vor uns unser eigenes Regiment, rechts in Elsbruch unsere freiwilligen Jäger und weiterhin die andern Truppen. Der Feind war weit nach vorne und hatte die lezten Tage kaum einmal die Zähne gewiesen. Und wir schliefen, Major und Offizier, Soldat und Tambour.

„Der Peter und ich waren beisammen. In der hintersten Ecke auf dem Boden eines Schuppens hatten wir noch ein wenig Heu gefunden, die Schuhe ausgezogen und uns hineingesteckt. Ich träumte, ich weiß es noch als wäre es gestern gewesen, von einem hitzigen Gefecht; rings knatterte das Gewehrfeuer; Sturmmarsch! rief der Oberst und ich schlug meine Trommel — und fuhr plötzlich hoch auf aus dem Schlaf. Da höre ich in der That Schüsse knallen und einen Höllenlärm, ich höre auch deutlich meinen Namen rufen, dann alles durch einander rennen. Die andern, die bei uns lagen, waren schon fort, mochten in der Hast uns vergessen haben. Ich fahre in die Schuhe, rufe den Peter wach, stürze nach der Trommel und dann Beck hinter mir, die Leiter hinab. Da hatten wir die Geschichte! Der Morgen graute eben und das Dorf brannte lichterloh. In die Straßen stürmten gerade die Franzosen herein, unser Bataillon war bereits zurückgedrängt, unsere Jäger saßen hinten in einem Graben, auf dem Felde vor ihnen feindliche Jäger zu Pferd und zu Fuß.

Das zeigte Ein Blick und zugleich, daß wir abgeschnitten und unsere Tirailleurs bereits zweihundert Schritte entfernt waren. Inzwischen klapperten die Kugeln um uns, vom nächsten brennenden Gebäude stoben die Funken herüber, vor uns lag ein Kamerad, das Blut lief ihm aus einer tödtlichen Wunde in der Brust. Die einzig mögliche Flucht mußte längs der Stallgebäude eines Bauernhofes versucht werden, und so machten wir uns auf. Aber die verdammten Chasseurs sehen uns und einige sprengen auf uns zu. Unsere Leute, die uns auch erblicken, schießen zwar, ein Pferd, ein Mann stürzen, der Peter sticht einen zweiten nieder, ein anderer aber haut ihm über den Kopf, daß der Czako ihm auf die Nase fährt und er selbst niedertaumelt. Ein paar Schritte laufe ich noch, aber auch mich holt ein anderer ein, der elende Säbel zerspringt mir in der Faust, ich erhalte eine leichte

Blessur am Kopf, und bevor wir zu Besinnung gekommen, laufen wir an den Fourageleinen neben unsern neuen Herren her.

„So kommen wir zum französischen Regiment, werden mit einem Hurrah empfangen, mit Schnattern umgeben und betrachtet. Ich glaube, sie bildeten sich ordentlich was darauf ein, zwei Preußen gefangen zu haben. Wir blieben auch die einzigen für diesmal, denn ein Dritter, ein Jäger, war schwer verwundet und starb gleich darauf. Bald brachte man uns vor einen General, der denn auch hastig mit uns parlirte; aber wir verstanden nichts von seiner Sprache und er nichts von der unsern, nur daß er immer ganz heftig fragte: „Was das sein? Bülow? Tauenzien? Darauf sagte ich ja und nickte, obgleich die beiden wohl zwei bis drei Meilen entfernt waren. Der Peter aber schwieg hartnäckig und hatte den Trotz und den Grimm in den Augen, denn seine Nase war ihm arg zerschunden. Sie zogen ihm zwar zwei bis drei mit der flachen Klinge herüber, daß er sprechen sollte; das hätte er jezt aber nicht gegen mich gethan, viel weniger gegen den Feind. Endlich ließen sie von uns ab und zogen sich nach einer Stunde allmälig zurück. Es war nur eine starke Recognoscirung gewesen.

„So zogen wir langsam hin bis gegen Mittag, wo wir bei einem Dorf anhielten. Die Chasseurs blieben hier zum Kampiren, die andern Truppen zogen noch weiter vorwärts. Hier fand sich, ich weiß nicht woher, ein Offizier von einem deutschen Regiment in feindlichen Diensten, nahm uns nochmals vor und fragte uns aus. Der Peter jedoch that auch jezt nicht das Maul auf, und ich erklärte jenem rund heraus, wir seien sichtbarlich nur gemeine Soldaten, und bei uns sei es nicht Mode, solchen die Plane und Dispositionen zu erzählen. Wir wüßten nichts, als daß Bülow und Tauenzien und noch ein Halbdutzend andere hohe Häupter nahe dabei gewesen, als wir gefangen worden. Das schien ihm einzuleuchten, er war ein humaner Herr und sprach ganz sanft. So ließ man uns endlich zufrieden und sperrte uns in ein Giebelzimmer des Wirthshauses, das von Offizieren und Truppen angefüllt war. Darum mochte man auch nicht für nöthig halten, uns eine besondere Wache zu geben. Wie sollten wir davon kommen durch das ganze Regiment, dessen Leute allent-

halben umherschwärmten! Auch erhielten wir ein Stück Brod, und dann saßen wir allein.

„Aber nun ging das Elend los und der Jammer, oder, sollte ich vielmehr sagen, das Fluchen. Den Nachmittag war der Peter schier unmenschlich und des Teufels Worte müssen fast Gebete sein gegen seine damaligen lästerlichen Reden. Da zog er los gegen den Dienst und das Treiben und Hetzen der vergangenen Tage, wodurch wir so ermüdet worden, über den verfluchten Schlaf, der uns so fest gehalten, über die Kameraden, die Schurken, die uns nicht mitgenommen, und was weiß ich worüber noch. Dann kam ein Stück Verzweiflung, daß wir gefangen sein und Ehre und Reputation verlieren müßten; darauf ein Fluch auf das Regiment, das uns bei unserem Kampf um die Freiheit nicht gehörig unterstützt, alsbald ein Strom von Schimpfreden auf die Franzosen, die ihm den Kopf zerschlagen, sodann seinen Füßen schier Unerschwingliches zugemuthet, zu guter lezt uns noch die Tornister genommen; endlich gar Entsetzen, da er glaubte, der Feind schieße die preußischen Gefangenen alle todt aus bitterem Haß. Vor dem Feind wolle er gern sterben, aber erschossen werden wie ein Hund, das möge er nicht; und somit brach der starke Kerl in Thränen aus wie ein Kind.

„Ich hörte das alles mit an und dachte dabei mein Theil. Vorzuwerfen wußte ich uns nichts. Daß wir fest geschlafen, war kein Wunder, und daß wir das Schießen nicht früher gehört, gleichfalls nicht. Wir hatten's die lezten Tage so oft vernommen, daß unsere Ohren sich daran gewöhnt hatten. Wie wir heraus waren, konnte uns keiner mehr helfen, und auch jezt konnte uns Hülfe nur von uns selbst kommen. Gefangen waren wir; befreien mußten wir uns oder sterben. Das war mein einziger Gedanke. Aber wie? Inzwischen war vor Abend und Nacht nichts zu machen, und so legte ich mich einstweilen darauf, den Peter zu trösten. Aber von meinen Freiheitsgedanken sagte ich ihm kein Wort; denn wenn er auch alles hatte, Besonnenheit fehlte ihm, und leicht hätte er in der Hast alles verdorben. Eben in dem Augenblick war er wieder in Wuth gerathen, meinte, wir sollten aus dem Fenster springen, dem ersten besten Chasseur den Hals umdrehen, ihm die Waffen nehmen, uns auf zwei

Pferde setzen und auf und davon. Ich hatte Mühe genug, ihn abzuhalten, daß er den Versuch machte und gleich zur Entrée den Hals brach. Indessen gelang es mir, und er machte nun dafür die Franzosen wieder herunter, daß es ein Jammer war.

„So ging der Nachmittag hin. Gegen sechs Uhr etwa kam plötzlich eine Ordonnanz angejagt, wir hörten im Haus hin und her laufen, die Trompeter bliesen zum Sammeln und Aufsitzen, das Regiment ordnete sich, ein Unteroffizier mit sechs Mann ritt zum Hause zurück, die andern zogen im scharfen Trabe davon. Wir sahen das mit an. Der Peter blieb am Fenster und schimpfte weidlich; ich ging zurück und warf mich auf eine Schütte Stroh, die man uns neben die Thür hingebreitet. Ich wollte nachdenken, denn ich wollte frei sein, und da konnt' ich mir nicht verbergen, daß bis jezt noch alles zu unsern Gunsten sei. Wären wir nicht abgesperrt worden, sondern, wie gewöhnlich, bei den Truppen im Feld geblieben, wie hätten wir hundert beobachtenden Augen entgehen wollen? Ueberhaupt hatte man uns ganz ungemein gut behandelt, Schuhe und Kleidung, die freilich arg zerrissen waren, uns gelassen, nur die Tornister genommen, in denen auch nichts zu holen war, und dann uns allein eingesperrt! Hatte man noch etwas Besonderes mit uns vor, oder that man's nur, weil wir eben zwei und nicht zweihundert waren?

„Wie dies alles mir so im Kopf herum geht und der Peter noch am Fenster steht, rührt sich etwas an der Thür, sie geht leise auf, ein dickes rothes Gesicht steckt sich herein, der Mensch sieht sich behutsam um, legt den Finger auf den Mund und winkt. Laut und gleichgültig, um den Peter nicht aufmerksam zu machen, stehe ich auf und trete näher. Da flüstert jener: „Bist du nicht der Ralow von den M—schen Musketieren?" — Verwundert und erfreut mach' ich ein bejahend Zeichen; fast aber hätt' ich laut aufgeschrieen vor Vergnügen, denn ich erkannte in ihm einen alten Kameraden von 1790 und wähnte mich und den Peter schon gerettet. Der Frager aber nickt, hebt alle zehn Finger auf — das hieß zehn Uhr — und die Thür geht wieder zu. Im selben Augenblick schreit der Peter am Fenster: „Dacht' ich's doch! da führt der Teufel sie richtig wieder her, die verdammten Froschfresser!" Ich trete zu ihm und sehe ein Regiment

Kürassiere herantraben, und eine Kolonne Infanterie kommt in der Ferne auch zum Vorschein. Darauf reiten die zurückgebliebenen Chasseurs zum Befehlshaber des Regiments hinan, sprechen mit ihm, deuten zu uns herauf und jagen fort. Am ganzen Manöver sah ich nichts Wunderbares. Der Feind wechselte eben seine Vorposten. Die Kürassiere saßen ab und die Infanterie kam heran.

„Nicht lange währte es, so kam ein Offizier zu uns herauf, fragte uns auf's neue in deutscher Sprache aus, tobte und drohte, da er nicht erfuhr, was er wollte und ging endlich so klug wie er gekommen. Der Peter schimpfte ihm tapfer nach.

„Gegen acht Uhr oder so — es war schon ganz dunkel — hörten wir die Truppen wieder aufbrechen. Bald nachher kam ein Unteroffizier zu uns und redete gleichfalls deutsch. Erst that er feindlich grob und barsch und wollte uns anbinden lassen, den einen in dieser, den andern in jener Ecke des Zimmers. Da regte sich in mir die Galle. „Kamerad," sagte ich, „Ihr seid ein alter Soldat und brav, denn das seh' ich aus den Tressen auf Eurem Arm, und Ihr müßt wissen, daß im Felde jedermann das Malheur haben kann gefangen zu werden. Aber das ist doch keine Schande für ihn oder ein Verbrechen, daß man ihn binden dürfte. Ich bin auch Soldat, und ein alter, und habe genug Feldzüge mitgemacht und weiß was Sitte ist im Krieg. Ihr seid unser Landsmann und wir schlagen nicht mit Euch, sondern mit dem Kaiser von Frankreich, der es uns zu bunt macht. Ihr solltet lieber hingehen und ein Christenwerk thun und uns was zu essen geben und zu trinken, denn wir haben seit gestern Abend nichts gehabt als ein Stück Brod und unser Herzeleid darüber, daß wir gefangen sind, und das thut keinem Menschen gut.

„Der Mann hörte das brummend, endlich lachend an, denn er war eine ehrliche Haut, und ließ sich darauf mit mir in einen langen Diskurs ein, wobei wir uns ganz wohl verständigten. Er war ein Westphälinger und fragte den Henker nach dem Napoleon; aber er war einmal unser Feind und mußte als rechtschaffener Soldat uns festhalten. Dann brachte er uns Brod und ein Stück Speck und auch was für den Durst. Endlich sagte er: „Nun, Kameraden, ein Unmensch bin ich nicht, und

so mögt ihr ledig bleiben. Aber die Lust zum Ausreißen laßt euch vergehen; im Haus und dort unter dem Fenster habe ich meine Posten bereit, und sie schießen euch unfehlbar todt. Morgen mag ein anderer für euch sorgen, und ist's ein Franzose und könnt ihr ihm entwischen, viel Glück auf den Weg!" — Damit nahm er das Licht, ging, verschloß die Thür und zog den Schlüssel ab.

„Jezt waren wir allein. Sollte ich dem Peter von der Erscheinung des alten Kameraden etwas sagen? Aber der legte sich eben auf's Stroh und sagte ganz melancholisch: „So, Ralow, gute Nacht! 's mag wol die lezte sein, Alter; morgen werden uns diese Bluthunde vor den Kopf knallen. Und es sollte mich nicht jammern um dies miserable Leben, aber —" Und damit drehte er sich um und schwieg. Das that ich auch, lag ruhig auf dem Stroh und sann, wie der Freund wol zu uns herein und mit uns hinaus kommen wollte. Denn daß er das leztere beabsichtigte, war natürlich; wozu wär' er sonst mein alter Kamerad gewesen?

„Im Hause war alles ruhig. Draußen hörte ich die Posten auf und ab gehen und hin und wider ein Pferd schnauben. Der Peter schnarchte, über mir in der Decke knupperten die Mäuse. Ich sag' euch, nicht für die Welt möcht' ich noch eine solche Stunde des Wartens und der Angst erleben. Meine Augen brannten und mein Herz klopfte zum Zerspringen."

Der Alte schwieg und ließ seine Augen gedankenvoll über den Platz hinstreifen. Die Zuhörer harrten lautlos der Fortsetzung; die Erzählung und noch mehr der Erzähler selbst zogen sie mächtig an. Es ist etwas im alten Tambour, was seine geringe Bildung und seinen niedrigen Rang vergessen läßt und dem ihm Begegnenden Respect einflößt. Und so ist es immer, wo der wahre, der tüchtige, der fühlende Mensch durch die Maske blickt, die ihm Stand, Verhältnisse und Bildung oder Unbildung — je nachdem es kommt — vorgebunden haben. Denn glaubt es nur, der Menschen gibt's nicht so übermäßig viele in der Welt, und das „ich suche Menschen" ist jezt so wenig eine Narrheit, als damals, wo einer das Wort mit der Laterne in der Hand sprach. Mittlerweile begann der Alte wieder.

„Ich saß also und wartete wol über eine Stunde. Eine Stunde! das ist nicht viel, aber für einen, der da wartet, sind es statt sechzig Minuten sechzig Ewigkeiten. Das wurde ich damals gewahr. Mein Herz klopfte und der Schweiß stand mir voll auf der Stirn, und ich war doch ein kräftiger, gesezter Mann. Endlich fing ich in heller Verzweifelung an zu zählen, langsam, immer bis sechzig, und dann von vorn; denn es ist grausam, nicht zu wissen, wie die Zeit fortgeht.

„So hatte ich bis zur neunzehnten Minute gezählt, als ich im Zimmer sich etwas bewegen hörte. Ein Lichtstreif schoß so plötzlich herein und verschwand so schnell wieder, daß ich nicht sah, woher er gekommen, noch wo er geblieben. Dann alles still — nur der Peter schnarchte — darauf ein leises Geräusch, als wenn jemand auf der Erde kriechend sich bewegte. Im nächsten Augenblick fühlte ich einen Körper an dem meinen, und meines alten Kameraden Stimme flüsterte: „Still, ich bin's! Dein Kamerad hat einen gesegneten Schlaf. Nun, wie kann ich dir helfen?" — „Hinaus, Bursch, hinaus!" versezte ich und faßte seine Hand. „Dacht' ich's doch," erwiderte er. „Nun, dazu kann vielleicht Rath werden; im Mai schon habe ich hier einem hinaus geholfen und bin jezt wieder parat dazu. Aber es hat noch gute Zeit, vor Tagesanbruch kannst du nicht weg." — „Aber der Peter muß natürlich mit," sprach ich. „Hm!" machte er und schwieg. „Nun," meinte er endlich, „auf ihn hab' ich eigentlich nicht gerechnet. Dich erkannte ich gleich und nahm mir vor, dir davon zu helfen, wenn du die Nacht hier bliebest. Aber er — nun, es muß eben auch gehen," flüsterte er endlich, „aber den verdammten Bart muß er abschneiden."

„Da schoß mir alles von damals im Kopf zusammen und ich hatte Mühe das Lachen zu verbeißen. „Still!" sagt' ich, „der Bart soll herunter; aber laß dir was erzählen." Und nun trug ich ihm die Historie vor, ganz wie ihr sie eben gehört habt, nur kürzer. Zugleich berichtete ich, wie der Peter eine unmäßige Angst habe erschossen zu werden, weil er ein Preuße sei, daß er mit Leib und Seele hinaus strebe und sicherlich den Bart opfern würde, wenn es aus irgend einem Grund sein müßte."

„Nun," sagte der andere lachend, „den Grund hab' ich zur

Hand, und den triftigsten. Ich habe im ganzen Hause keine Männerkleider als die für dich und die ich auf dem Leibe trage, das andere ist mir alles genommen worden. Zum Anzug für dich bin ich vor wenigen Tagen ganz zufällig gekommen. Er ist von einem armen Teufel von Balsamträger aus dem Thüringer Wald, den sie als Spion faßten und aufhingen. Aber für den Peter hab' ich nichts als einen Anzug von meiner Alten, die von seiner Größe ist und noch ein Bischen breiter und dicker. Und daß er in Weiberkleidern nicht mit seinem Bart umherlaufen kann, begreift sich. Da könnt' er lieber nur gleich den Rock anbehalten. Herunter muß der Bart! sorge nicht, ich will ihm schon einheizen, und ganz natürlich, daß er nichts merkt." — „Aber er wird's merken," versezte ich, „sobald er sieht, daß wir einander kennen und uns verabredet haben." — „Sorge du für dich, Gevatter," entgegnete er, „und laß mir den Peter. Gegen zwölf Uhr geh' ich, du weckst ihn dann, sagst ihm, daß ich heut Nachmittag da gewesen und nun bald kommen müsse; das Uebrige ist meine Sache. Aber jezt laß uns plaudern." — Das geschah denn auch. Er war 1797 von uns abgegangen, hatte in dieses Wirthshaus hineingeheirathet, es ging ihm gut und bis jezt hatte er sich und seine Familie wie ein alter Soldat glücklich genug durch den Krieg gebracht.

„Endlich ward es Zeit zum Handeln. Er machte sich so leise fort wie er gekommen, ohne daß ich es merkte, wo er blieb; es war auch grausam finster im Gemach und draußen regnete es wie toll. Als alles still war, kroch ich zum schnarchenden Peter, legte ihm die Hand auf den Mund, daß er keinen Lärm mache und rüttelte ihn wach. „Peter," sagt' ich, „so und so ist's mir heut Nachmittag ergangen, und ich will's dir schon jezt sagen, obgleich der Alte erst um 12 Uhr kommen will. Es muß aber auch bald Mitternacht sein, denn die Posten draußen sind schon vor geraumer Zeit abgelöst." Der Peter rieb sich die Hände vor Vergnügen.

„Indem rührte sich draußen was auf dem Gange, wir fuhren flugs auseinander und der Peter schnarchte aus Herzensgrunde; man steckte einen Schlüssel in die Thür, sie ging auf, das Licht fiel in's Zimmer und unser Unteroffizier blickte herein.

„Nun,“ meinte er lachend, als er mich auffahren sah, „Ihr seid ja noch da, Kamerad; 's ist draußen auch heillos Wetter.“ — „Hol' Euch der Teufel!“ erwiderte ich mürrisch und sah mich rasch und heimlich im Zimmer um, ob auch alles in Ordnung sei. „Eben wollt' ich einschlafen und bin hundemüde. Was ist die Uhr?“ — „Bald Mitternacht. Schlaft denn, ich will Euch nicht länger stören. Euer Kamerad da brummt wie eine Orgelpfeife.“ Die Thür ging wieder zu und alles ward still. „Warum haben wir die Bestie nicht festgehalten und ihr den Garaus gemacht!“ brummte Peter. „Damit es Lärm gab und alles aus war!“ antwortete ich kurz; „Du bleibst ewig ein Thor!“

„So saßen wir eine Zeit lang; da hörten wir wieder Geräusch und meines Freundes Stimme sagte leise: „Seid ihr wach?“ — „Ja.“ — „So kommt, gebt mir die Hand und folgt mir auf Händen und Füßen, denn wir müssen durch ein niedriges Loch. Der Andere mag Euch am Rock fassen, aber leise, daß uns der vermaledeite Kerl nicht hört.“ — Wir folgten ihm; es ging durch die Wand in einen engen Gang, wo unsere Schultern die Wände berührten. Bald ließ er uns halten und drängte sich an unserer Seite vorbei wieder rückwärts. „So,“ sagte er, als er nach wenigen Augenblicken zurückkam, „nun steht auf und geht vorwärts.“ Nach wenigen Schritten traten wir in ein kleines, niedriges und erhelltes Zimmer, wo eine dicke, behagliche Frau uns empfing, mit herzlicher Bewillkommnung und, wie's mir schien, schelmischem Lachen.

„So,“ sagte der Wirth, „hier seid ihr für's Erste sicher; das Stübchen hier hab' ich mit allem Verstand bestens versteckt, und wenn sie uns nicht herausbrennen, finden sie euch nicht. Habt ihr in eurem Zimmer den Schrank gesehen, den mit der aufgebrochenen Klappe? Nun, der hat Rollen an den Füßen, und daß er leicht geht, dafür haben ihn die verdammten Franzosen ausgeräumt. Dahinter kann man ein Fach in der Wand herausnehmen. So wäret ihr hier; aber wie soll ich euch weiter helfen?“

„Ei, Vater,“ meinte die Frau, „du mußt was thun für die armen Menschen. Du bist ja selbst einmal Soldat gewesen, und du weißt, der Feind geht unmenschlich mit den Gefangenen um, zumal mit den Preußen.“ — „Weiß Gott, ja,“ versezte er

achselzuckend. „Da werdet ihr morgen gewiß nach Erfurt geführt, wie sie's heißen; aber das ist nur so eine Redensart — denn unterwegs, da geht es — so." Er that, als ob er ein Gewehr anlegte. „Ihr versteht mich?" — „Donner auch!" brummte der Peter und schüttelte sich. — „Vater! die armen Bursche!" meinte die Frau wieder. — „Ei zum Henker," sagte er, „ich helfe ihnen ja gern, aber wie doch? In euern Uniformen könnt' ihr nicht fort; ihr müßt einem Posten begegnen oder einer Patrouille, und werdet ihr erkannt, so seid ihr verloren. Nun hab' ich aber nur einen einzigen Anzug, und der ist für Euch, Kleiner, viel zu groß, kaum daß er dem andern da paßt. Für Euch, Kamerad, weiß ich wahrhaftig nichts." — „Kamerad!" rief der Peter todtenbleich, „Ihr wollt mich doch nicht im Stich lassen?" — „Höre, Freund," sprach ich da, denn ich mußte doch auch ein Wort dazu geben, „ohne den Peter geh' ich auch nicht." — „Das danke dir Gott, Kamerad!" sagte der Peter ganz wehmüthig, so daß mich fast reute, was wir mit ihm vorhatten. Der Wirth schien sich noch immer zu besinnen; endlich meinte er lachend: „Nun, ich wüßte wol was, aber wer weiß, ob's Euch gefällt, denn es ist närrisch; aber Noth hat kein Gebot. Ihr seid klein, Freund: wollt Ihr Weiberkleider anziehen, von meiner Alten da?" — „Ja, ja, ja!" rief der Beck voll Freude, „her damit! Aber dann muß auch der Bart herunter, — doch das thut nichts! Her, die Kleider her, daß wir nur hinauskommen aus dem verwünschten Loch!" Offenbar dachte er in seiner Angst nur an den Augenblick."

„Steht es so?" meinte der Wirth, „dann ist alles in Ordnung. Aber nun sezt euch, eßt und trinkt und ruht aus. Ihr habt noch gute zwei Stunden Zeit. In dem Aufzuge, der eine als Balsamträger, der andere als seine Frau, könnt ihr euch nicht bei Nacht und Thau auf der Straße finden lassen. Und wenn es überdies so kommt, wie ich vermuthe, so findet ihr euer leztes Stück Weg nicht im Dunkeln. Also eßt und trinkt und paßt auf, ich will euch das Terrain beschreiben." Es war allerlei Gutes in Fülle da, was zu solchen Zeiten selten an einen armen Soldaten kommt, und wir hörten aufmerksam zu. Was er sagte, kümmert euch nicht, genug, daß nachher alles so eintraf.

„Als wir fertig waren, ging er hinaus und holte einen Arm

voll Kleidungsstücke und ein Rasirmesser. „Kannst du rasiren, Kamerad?“ fragte er mich. Ich nickte. — „Nun denn, herunter mit dem Bart! aber glatt, besonders um den Mund; um's Gesicht kommt Haube und Tuch. Weib, leuchte!“ Die Wirthin leuchtete, der Peter hielt, ohne sich zu rühren, ich schabte drauf los und verbiß das Lachen. Es war doch eine gar zu tolle Geschichte.“

„Aber recht war es nicht,“ sagte der Freiwillige, den Kopf schüttelnd; „der arme Peter!“ Die andern lachten. „Nein,“ erwiderte der Tambour, „recht war's nicht, denn wir sollen im Menschen selbst die Narrheit schonen, wenn sie in seiner Natur liegt. Aber was wollt ihr? Wo ist der Mensch, den der Bock nicht einmal stößt? Und in der That, ich wußte auch keinen andern Ausweg. Genug, als wir fertig waren und auch ich mir den Stutzbart abgeschnitten, zogen wir uns an und der Peter nahm ein Bündel altes Zeug in die Hand; er war ein stattlich Frauenzimmer, und wir wollten uns fast todt lachen. Dann nahm ich meinen Medicinkasten auf den Rücken; als Waffen hatten wir jeder nur ein gutes scharfes Messer und ich einen derben Knotenstock. Vom Soldaten behielt ich nichts als meine Trommelschlägel, die ich schon am vergangenen Morgen gerettet. Sechs-und-zwanzig Jahre hatte ich damit geschlagen und brauche sie noch; man soll sie mir einmal in die Grube mitgeben.

„Darauf nahmen wir Abschied und der Wirth führte uns über Böden durch allerlei Stangenwerk und Haufen von Erbsenstroh bis zu einer Oeffnung im Hintergiebel, wo man das Getreide aufbringt. Er ließ eine Leiter hinab und wir stiegen hinunter. Es war egyptisch finster wie immer gegen die Dämmerung, und der Regen floß in Strömen. Wir gingen in einem Graben bis zum Holz, wo uns der Wirth verließ, wendeten uns rechts, fanden einen ziemlich trockenen Fußsteig und gingen schweigend weiter. Zum Sprechen hatten wir keine Lust und es war auch nicht gerathen, da allenthalben Posten versteckt sein konnten. Wir gingen lange fort und der Weg zog sich immer weiter links in's Holz. Endlich, es mochte gegen vier Uhr sein, denn es fing just ein wenig an zu dämmern, kamen wir an einen Kreuzweg. Links und rechts zeigte sich nahes offenes Feld, grade aus liefen die

Bäume und das Gesträuch noch weiter fort. „Peter," sagte ich leise, „jezt kommt die Entscheidung; zieh die Haube über die Nase."

„Wir gingen rechts, und gleich darauf sprang ein Soldat aus dem Busch und rief uns deutsch an. Wir standen. „Wer seid ihr?" — „Ich bin ein Balsamträger und gehe mit meiner Frau, meine Sachen zu verkaufen." — „Woher so zeitig?" Ich deutete rückwärts, nannte ein Dorf, dessen Namen mir der Wirth gesagt, und meinte, wir müßten bei solchen unruhigen Tagen wol zeitig gehen. — „Wohin?" — Ich wies vorwärts, wo hinter dem Busch ein anderes Dorf liegen sollte. So blieben wir anscheinend in der Postenlinie. „Gut," sagte der Soldat, „so geht hier auf dem Wege fort, den ihr vor euch durch die Wiesen seht. Weicht ihr ab, so schieße ich. Ihr habt Streit gehabt mit Eurer Frau?" sezte er hinzu und sah dem Peter in's Gesicht. „Ja," versezte ich, „ich zeigte ihr, wer Herr im Hause ist. Gott zum Gruß, Herr Soldat, und vielen Dank." So gingen wir auf dem Wege weiter.

„Als wir in den Busch traten, fiel just ein langer Sonnenstral auf die Wipfel; aber das währte nur einen Moment, alles ward wieder grau und es regnete fort. In diesem Augenblick marschirte links von uns eine Kolonne Infanterie jenseits hinüber. Der Feind zog seine Nachtposten ein, zog sich vielleicht gänzlich zurück. Jedenfalls ward unsere Gefahr verringert, wir konnten hoffen durchzukommen, ohne einem Posten zu begegnen. In der Ferne hörten wir einzelne Schüsse. Der Weg machte einen Bogen links tiefer in den Wald hinein.

„Noch ein paar Schritte gingen wir weiter, dann aber, als alles still blieb und nichts Verdächtiges zu sehen war, warf ich meinen Kasten ab, der Peter sein Bündel, und wir schlugen uns in's Gebüsch. So laufen wir, so schnell und still wir können, erreichen nach ein paar hundert Schritten den Saum des Holzes, lauschen und spähen. Es war alles still; nur der Regen rieselte in den Blättern und unsere Herzen hörten wir pochen. Vor uns lag eine Ebene, zuerst einzelne Büsche, dann freies Feld, weiterhin ein Dorf. Dort gedachten wir Freunde zu finden. Rechts zog sich der Wald noch weiter; in der Ferne schoß man hinein und heraus, ohne daß wir die Schützen erblicken konnten. Besinnen

half hier nichts. Wir traten hinaus, gingen langsam bis zum nächsten Gesträuch, dann hieß ich den Peter die Röcke in die Höhe nehmen, und jezt vorwärts, so schnell uns die Beine tragen mochten. Da fing es hinter uns an zu knallen, erst hier, dann dort, an zwei, an fünf, an zehn Stellen. Aber theils waren wir schon zu weit und durch das Gesträuch hin und wider gedeckt, theils sprangen wir hin und her und änderten die Richtung, so oft und viel wir konnten, ohne unsern Weg allzusehr zu verlängern. Eine Kugel riß mir jedoch den Hut ab, ich sah mich nicht um darnach, eine andere streifte meinen Arm, eine dritte fuhr dem Peter an's Bein. Doch weit gefehlt, ihn aufzuhalten, war es nur ein Denkzettel, nicht zu säumen, und er lief wie der Satan. Ein paarmal stürzten wir auf dem nassen Boden, aber auf ging's wieder und fort wie die Kugel aus dem Rohr. Ein paar Kürassiere jagten hinter uns aus dem Holz, aber sie sahen, daß wir schon zu weit waren, und kehrten bald um. Rechts vor uns nahm das Schießen immer zu.

„Endlich, etwa zweihundert Schritte vom Dorf, wo an einem Graben sich einzelne Dornbüsche hinzogen, hieß es plötzlich: „Halt, wer da?“ Wir standen und schnaubten aus, aber sprechen konnten wir nicht. Es waren unsere Jäger. „Wer da? oder ich schieß'!“ sagte der Posten und legte an. Endlich fand ich die Sprache. „—tes Regiment!“ rief ich. — „Wer seid ihr?“ fragte er, „ich gehöre selbst dazu.“ — „Kennt ihr den Ralow nicht und den Peter Beck?“ Ich vergaß, daß wir andere Kleider hatten und von der Flucht durch dick und dünn hart mitgenommen waren; der Peter hatte auch die Röcke wieder fallen lassen. „Hurrah!“ hieß es nun, „der Ralow und der Peter! Willkommen, Kameraden! herein, herein!“

„Was soll ich weiter viel sagen? Beim Dorf fanden wir unser Regiment, das heute wieder bei der Avantgarde war und hier bivouakirt hatte. Das dritte Bataillon war schon aufgebrochen und seine Tirailleurs schossen sich gegen den Wald zu mit dem Feinde herum. Mit rasendem Jubel wurden wir aufgenommen, wie vom Tode Auferstandene; Offiziere und Soldaten, alle waren voll Freude und Lachen über unsern Aufzug, über unsere Flucht, deren Einzelheiten man theils selbst gesehen hatte, theils uns schnell

abfragte. An des Peters Bart dachte noch kein Mensch, nur ich hatte inzwischen Augen und Ohren offen, und so traten wir zum Kreis, wo die beiden Majore auf den Obersten warteten, der noch im Dorf verweilte.

„Melde uns zurück aus der Gefangenschaft, Herr Oberstwachtmeister,“ sagte ich salutirend zum Major vom zweiten. Er nickte freundlich, sah erst den Peter von oben bis unten an, dann mich und wieder den Peter, wandte sich dann ab und brach in Lachen aus. Der Major vom ersten machte es ihm nach und trat zu mir. „Nun, Ralow,“ sprach er, meine Hand schüttelnd, „das heißt zwei Fliegen mit Einer Klappe.“ — „Zu Befehl,“ entgegnete ich lachend. Der Peter merkte noch immer nichts, denn bis jezt war noch alles an ihm nur Freude über unsere Befreiung.

„Mittlerweile kommt der Oberst. Wir werden ihm gemeldet. „Unkraut vergeht nicht!“ sagt er lachend. „Es freut mich, daß ihr herausgekommen. Wie habt ihr's gemacht? Ihr seht aus wie die Grasteufel. Peter, nimm das infame Zeug vom Kopf!“ Kaum hat der Peter seinen Kopf entblößt, so fährt der Oberst auf. „Millionen Schock!“ schreit er zornig, „wie sieht der Kerl aus! Wo hast du deinen Bart gelassen, Canaille?“ — Da fährt der Peter, der ihn bisher ganz betroffen angestarrt, mit beiden Händen wie suchend an's Gesicht, sieht wild um sich, auf mich, läßt die Arme fallen und bricht in einen gotteslästerlichen Fluch aus. Die Offiziere lachen laut auf, die entfernter stehenden Soldaten folgen, wie ein Lauffeuer geht es durch's ganze Regiment bis zu den Posten: ich habe dem Peter den Bart genommen und die Wette gewonnen.

„Ich blieb so ernsthaft wie möglich und sagte dem Obersten, wie die Sache sich gemacht. Er meinte jedoch, er erinnere sich der Wette sehr gut, und fragte ganz höhnisch, ob ich nicht etwa selbst den Barbier vorgestellt habe? — „Zu Befehl,“ antwortete ich; „ein Spiegel war nicht da zum Selbstrasiren, der Wirth mußte die Kleider besorgen, also blieb die Frau übrig und ich; sie hielt das Licht und ich schabte. Umgekehrt ging es doch nicht gut.“ — „He!“ sagte der Oberst und drohte mit der Faust, „du bist jezt sehr fix mit deiner Vertheidigung, Bursch. Sieh dich

vor, daß du ein andermal nicht schlechter für dich sprichst! Denn ich suche dich und fasse dich, verlaß dich drauf! Und nun vorwärts, meine Herren! Ihr, Bursche, macht euch zum Packwagen und eilt, daß ihr nachkommt, oder der Donner fährt euch auf den Kopf!“

„Der Peter hatte viel Spott zu ertragen und war wüthend, zumal er jezt auch noch viel Schmerzen an seiner Wunde litt und in's Lazareth mußte; denn es war übler als wir gedacht. Die Aufregung hatte ihn gehalten, aber die Verletzung auch verschlimmert. Er war indessen bald wieder auf den Beinen, aber die Wunde, die seiner Ehre durch mich geschlagen worden, heilte nie, so lange er bei uns war. Er glaubte immer steif und fest, das Ganze sei nur ein abgekarteter Spaß gewesen und der Wirth habe auch andere Kleider gehabt, was doch in der That nicht der Fall war. Er schimpfte unmenschlich auf mich, aber ich tröstete mich, denn es war einer im Regiment, auf den er noch mehr schalt, und das war er selber. Er sprach nie wieder ein Wort mit mir und ging mir weit aus dem Wege. Nach dem Frieden nahm er sogleich seinen Abschied und ich hörte nie wieder etwas von ihm bis heute. Grüßt ihn von mir, Freiwilliger, und sagt ihm, mein Unrecht thue mir herzlich leid, wie schon damals, aber ich hätte doch auch ein Recht gehabt bei der Sache, es sei nicht anders möglich gewesen.“

Der Alte schwieg. „Ja,“ sagte der Unteroffizier, „das ist alles recht gut und schön, aber Ihr seid noch nicht zu Ende. Was wurde aus den andern, dem Major, dem Obersten, dem Wirth?“ — „Ei,“ lachte der Alte, „ihr seid unersättlich, und ich will zum Abendbrod, mich hungert. Nun, der Oberst hätte mir sicher gern was angethan, aber bei Dennewitz kurirten ihn ein paar Kugeln von allen irdischen Gelüsten. Der Major ward ebendaselbst zum Krüppel geschossen, denn es ging dort hart her; wir verloren von unsern fünf-und-vierzig Offizieren drei-und-dreißig und an die tausend Mann. Zwei oder drei Tage nach der Schlacht kamen wir zu jenem Dorf, wo wir gefangen gewesen waren; aber Dorf und Wirthshaus und Scheuer lagen in Asche, vom Mann und der Frau, die uns gerettet, war nichts zu sehen, und nie

hab' ich wieder von ihnen gehört. Das ist der Krieg." Damit stand der Alte auf und nahm die Mütze.

„Aber die Wette?" fragt hastig der Rekrut; „hat der Peter sie bezahlt?" — „Nein," versezt der Tambour, „er dachte nicht daran und ich mochte ihn nicht mahnen." — „Aber, Herr Gott!" ruft der andere betroffen, „da habt Ihr ja nichts dafür gehabt?" — „Nein," sagt der Alte und geht aus der Thür. Der Rekrut schüttelt den Kopf, die andern lachen.

III.

Rolof, der Rekrut.

Der alte Tambour war seit einigen Tagen nicht zu sehen gewesen und es verlautete, er habe sich bei einem Zank auf der Wache so alterirt, daß er nun darob krank zu Hause liege. Der Freiwillige, dem die derbe, eigenthümliche Figur wirkliche Theilnahme eingeflößt hatte, ging an einem sonnigen Morgen zu ihm, um sich nach ihm umzusehen, und traf ihn im Garten auf dem kleinen Altan, der unter dem weitschattenden Nußbaum auf der Stadtmauer angebracht war. Der Alte, in seinen Mantel gehüllt und die Feldmütze tief in die gefurchte Stirn gedrückt, plauderte mit einem frühern Kameraden, der jezt als ehrsamer Handwerksmeister sein behagliches Auskommen fand. Die beiden Alten hießen den Heraufsteigenden freundlich willkommen, der Tambour reichte ihm die Hand und rückte eine Bank zum Sitz herbei, und nachdem der Freiwillige eine mitgebrachte Weinflasche hervorgelangt und die schnell herbeigeschafften Gläser gefüllt hatte, kam man in ein munteres Gespräch. Der Morgen war still und schön, das Plätzchen voll Schatten und Anmuth; über die rasirten und zu Anlagen benuzten alten Festungswerke sah man in die ruhigen, sommerlichen Felder und Wiesen, und zwischen der dichten hohen Baumreihe einer Kunststraße hier, dem vielgewundenen, blinkenden Flusse dort und dem sogenannten Fichtenhügel im Vordergrunde lag ein einfaches, aber angenehmes Bild ausgebreitet.

„Seht Euch die Gegend nur an, junger Herr,“ sagte der Tambour, zum hinausschauenden Feiwilligen gewendet; „es ist hübsch hier und das Plätzchen ist mir ganz absonderlich lieb. Seit wir da-

zumal nach dem Frieden aus Frankreich zurück und hieher in Garnison kamen — es werden nun fünf und zwanzig Jahre sein — hab' ich hier gewohnt, Bank und Tisch selbst zusammengeschlagen und alles so eingerichtet. Mir fehlt etwas, wenn ich nicht täglich wenigstens einen Augenblick hier sein kann." — „Ja ja," erwiderte der Freiwillige lächelnd, „und wenn Ihr nicht hier seid, Ralow, so sucht Ihr Euch eine Stelle, von wo Ihr hieher schauen könnt. Ich mein' auf dem Fichtenhügel dort den alten knorrigen Stamm unterscheiden zu können, wo ich Euch neulich fand und von Euch so kurz abgefertigt wurde." Der Alte sah ihn verwundert und schweigend an. „Wart Ihr's?" sagte er nach einer Weile und seine Stirn war finster geworden; „nun, ich weiß nichts davon. Ich erkannte Euch wol nicht, da ich nicht recht bei mir war, vielmehr fernab von aller Gegenwart, wie mir das bisweilen passirt." — „Aber, Vater, was habt Ihr, daß es Euch also quälen kann?" fragte der junge Mann. „Wenn Ihr krank seid, müßt Ihr was brauchen und nicht wild und einsam umherstreifen und bösen Gedanken nachhängen. Das taugt nicht, Ralow. Was fehlt Euch?"

„Was mir fehlt?" erwiderte der Alte, und ein düsteres Lächeln zog sich über das runzelvolle, scharfgeschnittene Gesicht und verlor sich in den Winkeln der plötzlich aufblitzenden Augen. „Im Gegentheil hab' ich vierzig Jahre zu viel, wie ich merke, und hier im Kopf ist auch zu viel. Da ist die alte satanische Geschichte, die sie mir neulich auf der Wache zwischen die Beine warfen; Ihr habt wol davon gehört. Da schwazten so ein paar Gesellen von dem schwarzen Holländer und seinem Sohn, dem Rolof, was das für Blutsäufer gewesen, und ich sagte ihnen, sie sollten das Maul davon halten, denn sonst müßten die Säbel sprechen. Hab' ich kein Recht, so zu reden? Was gehen der Holländer und der Rolof die Bursche an? Was wissen sie von diesen? Die Racker lagen dazumal ja noch alle im Brunnen und der Storch hatte noch nicht an sie gedacht. Nun, sie parirten auch, denn Respekt haben sie, 's ist wahr. Allein nun schwazt das fort wie die Waschweiber über jene, über mich hinter meinem Rücken, und ich habe die Erinnerung wieder gekriegt, die der Satan holen möge! — Ihr liebt ja die Geschichten, Freiwilliger," fuhr er fort, „und da dies nun eine ist und wir hier still für uns sitzen, mögt Ihr sie haben."

„Ralow,“ unterbrach der Angeredete den aufgeregten Alten, „Alter, erzählt jezt nicht. Ich bin, Gott weiß es, nicht aus Neugier zu Euch gekommen.“ — „Nein,“ rief der Alte, „die Geschichte will ich Euch erzählen! Ihr meintet vorhin, es thue nicht gut, wenn man einsam bleibe und bösen Gedanken nachlaufe. Gott straf' mich, das ist wahr! Ich bin einsam und es ist ein trübseliger Zustand, den ich erst jezt begreifen lerne. Nun hab' ich das alte Zeug da wieder im Kopf und kann es nicht los werden; es kriegt mich unter, es ist nicht für einen allein, und darum sag' ich's Euch. Und eigentlich sollte ich bei Nacht erzählen, denn es ist teuflisch und nicht für den Tag, obgleich, da es sich begeben, die Sonne schien, klar wie jezt, und der Himmel war, wie er da durch die Blätter schimmert. Das ist seltsam; wenn so was passirt, sollte sich der Himmel auch grau beziehen und Donner und Bliß ausgießen. Aber der kümmert sich nicht um der Erdenwürmer Leid und Glück. Nun, Kameraden, ich erzähl's euch jezt bei Tag und Sonnenlicht, denn ich fürchte mich. Lacht nicht, ihr Herren,“ sezte er mit einem bösen Lächeln hinzu. „Damals ward ich toll darob und meine Seele lag in Finsterniß, und bei der wüsten Erinnerung ist mir jezt oftmals so zu Muth, als könnte der Teufel noch einmal über mich regieren. Darum heraus damit!“

Darauf zündete er seine Pfeife an, recht langsam und methodisch, als wolle er sich fassen, trank dann tief und bedächtig, strich mit der Spiße der Pfeife den Schnurrbart links und rechts auseinander, und nachdem er auf seine beiden besorgten Zuhörer einen flüchtigen Blick gerichtet, warf er die Augen gedankenvoll in die Ferne und begann seine Erzählung.

„Wie ihr wißt, bin ich nicht aus dieser verfluchten Sandbüchse, sondern von der See her, und mein Geburtsort ist ein Dorf am Strande, nicht über ein paar Meilen von S. Es ist von hier nur eine gute Tagereise entfernt, dennoch bin ich seit vierzig Jahren nicht mehr dort gewesen, und ich kann daher auch nicht sagen, wie das alte gute Nest sich jeßo anläßt. Damals aber war das Dorf reich und belebt. Es war voll von Schiffern und Matrosen, die so kühn und brav waren wie irgend welche auf der Welt; denn die See dort ist eine heimtückische Kreatur, jezt wie Milch so glatt, und gleich darauf unter einem plößlichen Windstoß aufbrausend und heu-

lend, als säßen zehntausend Schock Teufel drin. Da sind Männer nöthig, wie es unsere Burschen waren. Viele fuhren mit den Schiffen der Kaufherrn von S., andere trieben Fischerei, andere andere Geschäfte auf eigene Rechnung; denn es gab bei uns viel zu thun. Der Hafen des Dorfs war ausgesucht, bequemer als der zu S., wenn auch nicht so groß, und bei weitem nicht so leicht dem Versanden ausgesezt. Deßhalb richteten denn auch manche Kaufleute bei uns Nebencomptoirs ein, andere brachten sogar ihr ganzes Geschäft herüber, denn die schweren Schiffe, die nach den Indien, nach Brasilienland und da herum fahren, legten alle bei uns an. Es wohnten zwei oder drei Consuln bei uns, Häuser wurden gebaut, Speicher errichtet, Fabriken gegründet, und es gab viel Treiben und Verkehr. Allein es kam noch Anderes dazu, was eben so sehr zog als der gute Hafen und eigentlich auch eben so offenkundig war.

„Wir hatten dazumal die Accise im Lande, und, da bei uns fast so viel Geschäfte gemacht wurden wie sonst nur in Seestädten, begreiflicherweise auch im Ort. Und das war eine verdammte Einrichtung, streng und hart über alle Maßen; sie vertheuerte die doch nothwendigen Waaren in's Unerschwingliche und brachte uns in ihren Offizianten eine Menschenklasse in's Land, die von vornherein wenig beliebt war und sich überdies noch mit aller Mühe verhaßt zu machen suchte. Die Folge dieser neumodischen Einrichtungen war ein unerhörter Schmuggel, denn entbehren konnte und wollte man die Waaren durchaus nicht und die Zölle bezahlen wollte man noch viel weniger. So florirte der Schmuggel und dazu war unser Ort der bequemste von der Welt, weil er ringsum offen war, und was sich einmal darin befand, dann ziemlich ungestört in alle Lande gehen konnte. Der Hafen war, wie gesagt, gut und tief, die Küste meilenweit schier unbewohnt und mit vielen guten Landungsplätzen versehen. So hatten denn die Beamten bei uns einen kaum erschwinglichen Dienst, Tag für Tag und Nacht für Nacht, und fast immer vergebens, denn schmuggeln that bei uns mit Ausnahme ihrer selbst — und oft auch das nicht einmal — alles, was so zu sagen Nase und Ohren hatte. Indessen ging das alles noch gut, so lange unsere zwar derben, aber doch gutmüthigen Leute allein

dabei beschäftigt waren, und mit Ausnahme einer gelegentlichen Balgerei, wobei es kaum mehr als schmerzende Köpfe und Rücken gab, hatten die Offizianten wenig mehr zu dulden, als Worte und Geberden. Allein das änderte sich, als zur Zeit meiner Geburt etwa, vom steigenden Rufe unseres Orts gelockt, auch Kaufleute und Händler aus fremden Ländern sich bei uns ansiedelten und mit ihnen fremde Schiffer herzogen, die den Schmuggel von auswärts kannten und ihn auch hier bald in ihre Hände nahmen. Der ungeheure Gewinn zog mehr und mehr Leute herbei, wackere Schiffer, aber wilde Gesellen, die den Teufel nach einem Menschenleben fragten. Und ein solcher war Jan van der Kerken, wegen seiner schwarzen Haare und seiner dunkeln Gesichtsfarbe gemeiniglich der schwarze Holländer genannt.

„Zuerst kam er mit einer Ladung verbotener Waaren, die er an's Land schaffte; dann blieb er, baute ein Haus, legte einen Lugger auf den Stapel und figurirte in den Büchern der Behörde als Führer eines Leichters, in der That als der erste und beste Schmuggler des Orts. Es ging bei ihm wie bei den andern Fremden; nur daß sich der Mann einen größern Ruf machte als irgend einer, und den Zollbeamten einen teufelmäßigen Haß, aber auch nicht weniger Furcht einflößte. Es wird viel gelogen in der Welt, und was einer hat oder ist, dazu macht ihn das Geschwätz der Leute noch tausendmal mehr. So ist auch der Schwarze sicher nicht überall dabei gewesen, wo man es vermeint hat; es gab bei uns auch sonst Gesellen genug, die Tag und Nacht im Geschäft waren und artig mit Messer und Flinte zu spielen wußten. Allein der Jan sollte nun einmal die Hauptperson sein; denn die propersten Fanghunde mühten sich umsonst auf seiner Spur, und — das ist sicher — seit seiner Ankunft besonders verschwanden die Offizianten wie Fliegen im Herbst. Die Einzel- oder Doppelposten waren oft nach einer regnichten oder stürmischen Nacht fort; von den Detaschements, die man darauf ausstellte und schickte, holte auch noch manchen der Teufel. Und man brachte die Leute nicht mehr wie sonst nach Hause mit einem Loch im Kopf, worauf sie erst hübsch den Thäter nannten und starben, oder man fand sie nicht am nebligen Morgen auf ihrem Posten am Strande starr und kalt; nein, jezt waren sie fort, spurlos,

und niemand wußte, wie ihr Ende gewesen, noch wo ihr Grab gegraben worden. Gott wolle den armen Seelen gnädig sein.

„So ging es fort manches Jahr. Beweisen konnte man dem Jan nie etwas, denn er ließ sich nicht ein einzigmal ertappen und hatte keinen Gehülfen; seinen Lugger führte er allein oder nur mit gelegentlicher Hülfe der Matrosen von fremden Schiffen, welche die Waaren für den Schmuggel brachten. Die Grünlinge — so nannte man die Offizianten ihrer Uniform wegen — haßten ihn ärger als die Pest, die Behörden waren ihm nicht grün und lieben that ihn keiner, wenn nicht die Weibsleute, die er schier alle mit einander im Sack hatte. Schon da er zu uns gekommen, war er kein Knabe mehr, und jezt hatte er der Jahre und Mühseligkeiten noch manche dazu auf dem Rücken. Er war ein starker, knochichter Mann und nicht schön, von den Pocken zerrissen, vom Wetter gebräunt und zerschlagen; seine Augen schauten immer wild und finster, seine Sprache war hart und rauh; von seinem frühern Leben sagte man, daß er entweder mit Menschenfleisch gehandelt oder Seeräuberei getrieben in den fernen Gewässern; sein jetziges Treiben zog ihm den Ruf eines Hexenmeisters zu — und dennoch hatte er die Wahl unter den Dirnen — und seine Wahl traf meine Schwester.

„Meine Alten mochten den Holländer nicht und verweigerten ihm die Tochter rundweg; da ging die Marie in das Haus desselben und erklärte, sie bleibe bei ihm so wie so. Um nun von so einem wilden Leben keine Schande für ihre ehrlichen grauen Haare zu haben, gaben die Eltern nach. Allein sie gingen nicht zur Schwester und sie und ihr Mann kamen nicht zu uns, bis nach Jahr und Tag die Marie ihr erstes und einziges Kind gebar. Am Tage der Taufe sah man meine Alten zum erstenmal im Hause des Schwiegersohns, glücklich und erfreut über den derben Enkel; Marie war glückselig und flügg wie ein Bootswimpel; Jan, da er den Jungen auf seinen Armen hielt, machte seinen ersten und lezten Versuch zu lachen und schnitt dabei eine Grimasse, als ob er Galle verschluckt hätte.

„Zwei Jahre drauf schnürte ich mein Bündel und ging zum Regiment. Ich war nie ein sonderlicher Seefahrer gewesen, und seit wir mit dem Holländer so nah verbunden waren, fühlte ich

beinah ein Grausen vor dem Leben. So machte ich mich fort, und als ich am nächsten Morgen im Quartier den lezten Staub der Heimat aus meiner Friesjacke klopfte, meinte ich damit nun auch all des wilden Zeugs los und ledig zu sein. Aber in der Höh wird nicht nach Menschengedanken über uns beschlossen.

„Mittlerweile verging manch liebes Jahr, bevor ich wieder einmal nach Hause kam, und dort machte mir nichts Lust lange zu verweilen, so daß ich schneller in die Garnison zurückkehrte, als ich eigentlich im Sinn gehabt, und bevor noch mein Urlaub abgelaufen war. Dann dachte ich so wenig als möglich an meinen nächsten Besuch, bis mich endlich nach geraumer Zeit wieder einmal die Sehnsucht nach der See, nach Mutter und Schwester überkam und mich schier gegen meinen Willen hintrieb. Erfreuliches aber fand ich wenig oder gar nichts; der Ruf meines Schwagers verschlimmerte sich von Jahr zu Jahr, und in eben dem Maß stieg seine Grämlichkeit, sein rauhes, wildes, unleidliches Wesen. Meine Alte kreuzigte und segnete sich bei jedem Wort über ihn; meine Schwester war trübselig und fast eine alte Frau geworden, seit Kummer und Sorge statt des Jubels der ersten Zeit bei ihr eingekehrt war, und das einzige frische Gesicht, das einzige leichte Herz hatte das Kind, der Knabe Rolof, ein Geschöpf so recht nach dem Herzen Gottes, wie ein Junge sein muß, frei und fröhlich, muthig und keck, kräftig und unermüdlich. Er war der einzige von allen, der einigermaßen mit dem Vater umgehen und reden konnte; von ihm ließ sich dieser mehr gefallen als von irgend einem andern Menschenkinde, und ich habe es mehr als einmal gesehen, wie er mit einem gewissen Wohlgefallen auf den Jungen sah und von ihm sprach. Und dennoch, trotz dieser Liebe, wollte er ihn, der kantonpflichtig war, nicht freisprechen und als Matrosen ausschreiben lassen. Vergeblich rieth ich ihm bei jedem Besuch dazu, denn die See war des Jungen Wiege, Heimat und Leben. „Thorheit!“ sagte der Jan in seiner breiten fremdländischen Sprachweise, „es ist noch lange hin, bis seine Zeit kommt, und dann werden sie sich grausam irren, wenn sie ihn zu fassen gedenken. Ich thue den Bestien den Gefallen nicht, um etwas zu bitten, was sie mir abschlagen können und werden.“

„Indessen war die Zeit nicht mehr so fern, und als ich Anno Zwei wieder einmal daheim mich umsah, zählte Rolof bereits achtzehn Jahr und war ganz nahe bei der Aushebung. Und damals geschah's, daß der Junge mir das Herz stahl, rein weg, und sich selbst dafür in dieser Brust und in diesem Kopf festsezte. Ich habe alle Tage meines Lebens keine andere Liebschaft mehr gehabt, als allein ihn, einzig ihn auf der Welt, so weit mich auch mein Fuß getragen und meine Hand den Schlägel gerührt.

„Aber es war auch ein prächtiger Bursche, und nie und nirgends hat Gottes Sonne einen bessern beschienen. Das sagte der ganze Ort, Haus bei Haus; das war immer das gleiche Wort, die ganze Küste entlang. Es war ein Junge, wie es deren nicht viel gegeben hat in der Welt, und wie unser Herrgott einen ähnlichen nur zur besondern Stunde zu schaffen pflegt. Ich habe nie einen Menschen gekannt, der ihm gleich kam, weder an Tüchtigkeit in seinem Geschäft, noch an Fröhlichkeit und Kühnheit des Herzens, noch an Freundlichkeit des Gemüths. Es war eine gesegnete Natur; was er angriff, das hatte Fug und Schick, was er unternahm, das gelang, was er that, das that er ganz, bis auf's äußerste, und niemand wußte daran zu tadeln. Und das kam, mein' ich, weil er zu all seinem Thun und Reden sein volles, wackeres Herz mitbrachte, die reine sichere Ueberzeugung, daß er im Recht sei und gut handle. Wo das der Fall ist, da mag der Mensch immerhin einmal irren, in des Allmächtigen Auge wird seine Schuld immer noch Gnade finden.

„Ja, ihr hättet ihn sehen sollen, die feste und so schlanke Gestalt mit dem kleinen Kopf auf dem kräftigen Halse, wenn er geschmeidig und flink an den Tauen zu Mast ging; keine Eichkatze kann es schneller; oder wenn er wie spielend das schwere Segel aufhißte, oder wenn er am Steuerbaum stand, kalt und besonnen, oder munter und leichtherzig, indeß die Brise ihn umheulte und die Wellen ihn mit Schaum übersprühten. Ihr hättet ihn sehen sollen, wie er bei Spiel und Tanz, bei Scherz und Tollheit der Erste war, wie er in jeder Gefahr voranging, immer mit gleichem Muth und gleicher Lustigkeit.

„Ihr müßtet ihn einmal gehört haben, wenn er einen tollen Streich erzählte, von seinen Fahrten berichtete, ein Gespinnst ab-

wickelte; denn auch seine Sprache, sein Erzählen war ganz besonders und anders, als ich bei andern Leuten unserer Gegend und unseres Standes jemals gefunden. Es war darin etwas so Wundersames und Fremdes, es war so einfach, und packte euch doch wieder bis an's Herz; es kam so prächtig einher, und machte doch euer Auge feucht. Woher er's hatte, ob aus sich selbst, oder aus der Tiefe der See, oder aus der Höhe des Himmels, wohin er stundenlang schauen konnte, wenn sein Lugger über das Meer glitt — das mag Gott wissen. Benennen und bezeichnen kann ich's euch nicht, aber es hat mich oft an die alten Reimereien und Lieder gemahnt, die man in meiner Jugendzeit noch vom jungen Volk Abends am Strande zuweilen singen hörte.

„Ein Seemann war er mit Leib und Seele; das war mir schon willkommen, denn die Gaben der Menschheit sind verschieden. Allein er war auch natürlicherweise ein Schmuggler, und das wollte mir nimmermehr gefallen. Er war ein lieber, lieber Bursch geworden, schloß sich an mich, den Oheim, herzinniglich an und that alles, von dem er ahnte, daß es mir lieb und genehm sei. So sprach ich denn mit ihm von der Thorheit seines Geschäfts; ich suchte ihn zu bewegen, in die Ferne zu gehen, sein hiesiges Treiben aufzugeben und ein rechter, tüchtiger, ehrlicher Seemann zu werden. Aber da kam ich schön an. „Ohm," sagte Rolof, „ich thu's nicht, ich kann's nicht; ich geh' nicht von der Heimat und diesem Leben. Ich bin wie der Seeadler: wenn der nicht alle Tage sein Bad in der Flut und seinen Kampf hat, verkümmert er. Ich stürbe, wenn ich diese schläfrigen Fahrten am Bord eines Kauffahrers aushalten, Tag für Tag meine Erbsen mit Pökelfleisch oder mein Pökelfleisch mit Erbsen essen, Tag für Tag dasselbe erleben, thun, denken sollte. Es ist da ein Feuer in mir, das brennt und lodert, und wenn ich ihm keine Nahrung gebe, wird es mich selbst verbrennen." — „So geh nach Holland, nach England," mahnte ich; „überall ist Krieg, dein Vater kennt Leute genug, und es kann dir nicht fehlen auf einem Orlogsschiff festzuwerden und zu avanciren; denn ich weiß, du toller Bursch, daß du vom rechten Holz bist, und ich habe dich lieb, du Knabe, und dir trau' ich alles zu."

„Er fiel mir um den Hals und seine schwarzen Augen fun-

kelten wie der Irrwisch so blank und lockend. „Ohm," rief er, „was sollt' ich da? Wißt Ihr nicht, daß der Adler ein stolzer Kumpan ist, dem's nur in freier Luft behagt? Der läßt sich nicht einsperren und dressiren wie ein Jagdhund, er stößt sich lieber den Kopf am Gitter entzwei. Nein, wenn ich was gelten und schaffen soll, muß ich auf eigenen Füßen stehen, für mich und die Meinen frei wirken können. Selbst ist der Mann! das ist mein Spruch." — „Und der taugt nichts," entgegnete ich, „denn er ist eine Lüge, da du doch nie ohne andere Leute was zu Ende bringen kannst." — „Gleichviel," versezte er, „ich gehe eben nicht, ich hänge an meinem Geschäft, ich mag nicht fern sein von den drei Alten und nicht —" Er brach ab. — „Aha!" fiel ich lachend ein, „liegt da der Hund? Ist also auch schon was Liebes da, Junge?" — „Warum berg' ich's Euch?" gab er munter zur Antwort. „Ja, es ist die Marie dort vom Landesend'. Wir sollen noch zwei Jahre warten; dann will mir der Alte sein Boot abtreten, daß ich mir selbst mein Brod verdienen kann."

„Der Junge hatte keinen übeln Geschmack, denn es war das properste und sauberste Weibsbild weit und breit, ein Geschöpf, dem man auch den ausländischen, französischen Vater ansah: ein schlanker Körper, ein geschmeidiger Wuchs, feine, aber nervige Glieder, bräunliche Farbe und schwarze Augen und Haare am kleinen Kopf. Nachher in Frankreich, da bei den Wallonen, hab' ich viele ihres Gleichen gefunden. Sie paßte zum Rolof wie Fett zum Feuer, aber es war ein herziges tolles Kind und niemand wußte anders als Gutes von ihr.

„Schon recht," sagte ich also, „das mag so sein; 's sollte mich auch gewundert haben, wenn ihr beide euch nicht getroffen. Also das alles wollt ihr, und dennoch willst du dir den verdammten Freibrief nicht verschaffen? Du bist nun achtzehn Jahr, wie lange wird's währen und sie holen dich? Denn vergessen thun sie dich gewiß nicht, verlaß dich darauf!" — „Sie finden mich nicht, Ohm," versezte er lachend, „und wenn auch, sie kriegen mich nicht, dazu bin ich ihnen viel zu fix." — „Also," sprach ich ärgerlich, „aus bloßem Hochmuth willst du kein gutes Wort geben und lieber dein Leben lang in Angst und Sorgen leben?" —

„Bah," rief er, „ich scheere mich um sie nicht so viel! Und ich bitte nimmer, wo ich weiß, daß es umsonst ist."

„So plauderten und zankten wir eines schönen Nachmittags, da wir am Hafen auf einigen Ballen saßen. Es war vergeblich, was ich auch sagen mochte, und als gar nachher der Jan dazu kam und mit seiner gewöhnlichen Grobheit dazwischen fuhr, da war's ganz aus; die Galle stieg mir in den Kopf und fuchswild rief ich endlich aus: „So möge euch denn beide der Teufel holen! Allein denkt an mich, über's Jahr marschirt der Bursch da nach meiner Trommel, so gewiß wir drei hier beisammen sind. Aber dann werd' ich auch kein Erbarmen haben, sag' ich euch; denn solch ein Hochmuth ist mehr als sündlich, er ist dumm, er muß böse Folgen haben, und was passirt, Jan, es komme über Euern Tollkopf." — „Verdamm' Eure Augen! ja, über meinen Kopf!" versezte der Schwarze finster und drohend. „Trag's schon und will sehen wer mir entgegen ist." Damit schob er die Hände in die Hosen und ging an Bord. Rolof suchte mich zu begütigen, Mutter und Schwester baten, allein am folgenden Morgen brach ich auf. Ich war toll vor Wuth über die Dummheit dieser Bestie von Holländer und vor Angst über die Zukunft. Denn ich sah ja offenbar, daß es nicht gut werden konnte. Und ich liebte den Rolof, — ich liebte ihn!

„Es verging ein Jahr und wieder eins, der Rolof kam nicht; aber ich vergaß jenes Abends nicht und auch nicht unserer Reden, obgleich mir die damaligen Begebnisse wenig Zeit zum Erinnern übrig ließen. Wenn ihr in den Zeitläuften bewandert seid, müßt ihr wissen, daß Anno fünf die Franzosen gegen Oesterreich und Rußland schlugen und daß auch unsere Armee mobil gemacht wurde. Indessen kamen wir M—schen Musketiere nicht zum Heer, vielmehr wurden wir schon gegen Anfang Sommers von —g fort und nach und nach immer tiefer in's Land hinein verlegt, bis wir zum September in die hiesige Gegend rückten, wo sich ein kleines Observationscorps formiren sollte. Wir bekamen unsere Quartiere in dieser Stadt; der Major vom zweiten Bataillon hatte seine Wohnung im Hause da, und ich, als Stabstambour, wohnte auch hier, und zwar in der Dachkammer, die jezt die beiden Musketiere inne haben. Mittlerweile wurden wir

eifrigst completirt — die Ruhr kostete uns viele Leute — Rekruten über Rekruten wurden eingestellt, bekamen fleißig ihre Hiebe, um desto schneller abrett zu werden, und alles ging sauber vorwärts. Der Major war einer von der alten Sorte, hochmüthig wie der Teufel und scharf wie eine neue Striegel. Der ließ uns exerciren und den Dienst üben Tag für Tag, spät und früh, ohne uns zu Athem und Nachdenken kommen zu lassen. Hart war es, ja, aber der Dienst ging auch an der Schnur, wie ich es nie wieder gesehen habe. Und das ist denn doch die Hauptsache.

„Eines Morgens hatten wir auch den Dienst geübt, dann den Appell abgehalten, darauf sah ich unsern Major mit dem Obersten, dann mit dem Kapitän der fünften — meiner — Kompagnie reden, und gleich nachher ward ich zu ihm gerufen. Gegen mich war er selten unfreundlich, und diesmal so wenig, als es ihm überhaupt möglich sein mochte. „Hör' Er, Bursch," sagte er und zupfte mich gutgelaunt an der linken Seitenlocke. „Er ist kein Thier wie die andern, sondern ein verläßlicher abretter Mensch, und wird so den Befehl, den ich Ihm gebe, ausführen. Da sizt seit gestern Abend ein Kerl im Loch, aus Seinem Ort und kürzlich eingefangen. Die Canaille hat sich dem Dienst entziehen wollen, sich wie ein Bär gewehrt, den Unteroffizier vom Kommando beinahe todtgeschlagen, eine Muskete zerbrochen und sonstigen Unfug gemacht. Nun liegt er da wie 'ne wilde Katze, thut das Maul nicht auf, rührt weder Speise noch Trank an. Eigentlich müßten wir über ihn, und das nach der Regel, aber der Oberst will ihm erst zugeredet wissen, denn es ist ein schmucker, strammer Kerl, wie wir deren nie zu viel haben können. So geh Er denn hin und red' Er mit ihm, wie Er meint, daß es anschlägt. Von meinetwegen aber sag' Er dem Geschöpf, daß ich, wenn er bis morgen nicht manierlich und menschlich sei, über ihn will und ihn striegeln lassen, bis er so weich und sanft wird wie mein Handschuh."

„Sehr wohl," versezte ich gleichgültig, denn ähnliche Vorfälle kamen öfter vor und mir war am Morgen der Kopf etwas konfus, so daß ich nicht über den Weg hin dachte. So ging ich, kam in die Wache, in's Hundeloch, und da — ja da saß der

Bursch auf der Erde, mit Ketten an Armen und Beinen, die Kleider zerrissen, das Haar zerrauft, das Gesicht voll Blut, die Augen fest geschlossen und die Zähne in den Lippen so fest und scharf, daß das Blut hervorschimmerte.

„Da kam's über mich, da stieg mir das Blut zu Kopf und mich faßte eine schier unmenschliche Wuth. „Ha, Canaille!“ schrie ich und faßte mit der Faust seine Schulter und schüttelte ihn wie ein Kind; „ist's nun doch gekommen, wie ich dir und dem Satansalten immer gesagt? Ist doch der Hochmuth zu Fall gekommen und seid ihr nun gebändigt wie die prahlhansigen Buben? Ja, du — morden könnt' ich dich, morden! Erst so groß, und nun so klein! Wozu hat dir unser Herrgott denn einen gesunden, rechtschaffenen Verstand gegeben, daß du ihn so nichtswürdig verhunzen mußtest?“

„Ich weiß nicht mehr, was ich noch weiter sagte, ich hab' es nie gewußt, ich war toll, und als ich meine fünf Sinne endlich wieder fand, als ich ihn nun da vor mir sitzen sah, die Augen jezt geöffnet und auf mich gerichtet — fest, ernsthaft, drohend, bittend, müd bis zum Sterben — alles, was ein paar Augen sagen können, wenn der Wahnsinn um den Kopf kreist, und nun gar seine Augen, Rolofs, den ich troz alledem lieber hatte als mein Herzblut — als ich sein wackeres Aeußere so nichtswürdig wüst und verstört sah — da brach ich in helle Thränen aus. Ja, schaut mich an wie ihr wollt, ich sag's und schäme mich dessen nicht, ich, der Ralow, der starke, gesezte, vernünftige Kerl, ich weinte wie ein Weib, schier trostlos, und rang meine Hände und wußte mir nicht zu rathen noch zu helfen. „Rolof!“ rief ich und fiel ihm um den Hals und herzte und hielt ihn, wie seine Mutter ihn nie herziger an ihre Brust, in ihren Arm gedrückt, „Rolof, teuflischer Nichtsnutz, kommst du so zu mir und bringst meinen Augen solch ein Elend!“

„Ja, schaut mich nur an, Ohm,“ sagte er finster, und er weinte nicht; „ich bin's, ich, der Rolof van der Kerken, Eurer Schwester Kind, der freie Mann, der da vor Euch sizt wie ein Verbrecher, zerschlagen, zerrauft, in Ketten, ja in Eisen, wie ein Meuterer, wie ein Hund. Und ich habe doch nur mein Recht gewahrt, meine Freiheit, mein Recht!“ — „So?“ entgegnete ich,

indem ich ihm ernsthaft und fest in die brennenden Augen schaute, „also nun ist dein Recht geworden, was doch nur deine baare Thorheit war! Bist du nicht Unterthan des Staats? nicht kantonpflichtig? Willst du was voraus haben vor uns andern? willst du neue Gesetze haben nur für dich? Knabe, man hört dir des Vaters tolle Schule an.“

„Er hatte seine Augen vor meinem Blick eine Minute gesenkt; aber da ich schwieg, hob er sie wieder auf, und wild sprach er: „Neue Gesetze will ich nicht, ich will nur, daß, die da sind, auch für mich gelten so gut wie für andere. Was haben die hohen Herren, die Edelleute, die Bürger vor uns voraus, die wir im Dorf wohnen statt in der Stadt, und in der Hütte statt im Schloß? Ich bin ein freier Mann so gut wie sie, und keinem unterthan, ich bin das einzige Kind meiner Eltern und ein Seemann so gut wie einer von den Prahlhansen, und besser, obgleich ich nicht Jahre lang in der Nordsee umherlungerte. Und nun in Eisen!“

„Ja,“ meinte ich, „nach deiner Manier zu reden hätte der Staat gar keine Soldaten oder nur das zusammengelaufene Gesindel, wie es vor Zeiten gewesen ist. Und dann, mein' ich, hast du vergessen, daß die Schuld an all dem Ungemach nur dein ist, denn das Gesetz erlaubt dir ja, einen Freibrief zu nehmen und deinem Willen zu folgen. Gib nach, Rolof, gib nach! Dein Unverstand war's und des Alten Tollheit, das ist's.“

„Die scharfen Brauen über seinen Augen berührten sich fast, als er aufsprang, daß seine Ketten rasselten, und mir antwortete: „Und wenn dies das Gesetz ist, Ohm, so laßt es auch anwenden auf alle, ohne Gunst, ohne Vorzug, ohne Falschheit. Was hilft mir das Gesetz, wenn ich weiß, daß es bei mir, für mich nicht gilt? Sie mir einen Freibrief geben! Sie dem Sohn meines Vaters! Oh! Schwefel und Feuer! Laßt mich lachen, Ohm! Sie, die sich lieber selbst verschlängen, als daß sie uns einen Gefallen thun, uns unser Recht geben sollten! Und Ihr sprecht von den Soldaten? Wenn der König, wenn der Staat Soldaten haben muß, so laßt ihn sie meinetwegen von den Hörigen nehmen, von den Leibeigenen, die es nirgends schlechter haben als bei sich in ihren Löchern, und Gott danken, wenn sie davon können;

oder er mag einstellen, die sich freiwillig melden, deren es immer noch genug geben wird; oder er soll uns nehmen, wie wir da sind, Edelmann, Bürger und Bauer, Hoch und Gering, alle die fähig sind. Aber das geschieht nicht so. Es geht nach Rang und Stand, nach Glück, Gunst und Geld. Und nun, Ohm, was soll ich ihm? was geht mich der Staat an? was hat er mir gegeben, daß ich ihm zwanzig Jahre dienen und knechten, wie ein Hund mich dressiren und hudeln lassen soll, meine Jugend vergeuden, meine Kraft zu Grunde richten, all mein Glück und Leben verlieren dafür, daß er mich das Fleckchen Erde für mein gutes Geld erwerben läßt, wo ich mein Haus baue? Das ist bei Gott ein jüdischer Tausch! Und weil ich meine Freiheit wahrte, mein Recht — darum in Eisen!"

„So ging es immer fort. Ihr müßt nicht glauben, daß dies, was ich euch erzähle, alles war; ich kann es euch nur nicht so wiedergeben, viel hab ich auch vergessen. Vieles war darin, was falsch war und weit übertrieben und ganz lästerlich, aber eben so viel war auch gut und wahr, was auch mir schon durch den Kopf gegangen war, wenn ich einmal in müssigen Stunden an dies und das gedacht hatte, und was später oft gerade so gekommen ist, wie der arme Kerl es damals sagte. Und da stand er vor mir, so ganz hoch und stolz trotz Fesseln und Lumpen, daß mich darob eine ordentliche Ehrfurcht packte. Und es war doch nur ein junger, bartloser Bursch, meines Gleichen an Geburt und Rang, das heißt ein Nichts, ein tolles, wildes Geschöpf, das nie viel in die Bücher gesehen und kaum jemals die Schule besucht hatte. So war aber auch nur der Rolof.

„Und es hilft dir alles nichts," sagte ich endlich, „und das Ende vom Liede ist, daß du nach meiner Trommel marschiren mußt. Das danke deinem Alten und dir selbst! eure Thorheit hat dich in die Suppe gebracht." — Da ward er plötzlich wieder starr und kalt wie zuerst; er trat zu mir, faßte meine Hände so fest, als wolle er sie zerdrücken, und sprach: „Sei es drum, wir sind Schuld daran, es läßt sich nicht wegdisputiren. Aber, Ohm, was soll ich hier? was wollen sie mit mir? Es kann und kann nicht gut werden, denn ich kenne mich selbst. Dort auf der See bin ich so gut wie einer und besser, hier auf dem Lande schlechter

als der Schlechteste. Dort hätt' ich was nützen können, und hier kann ich nur schaden, mir selbst und andern; dort war ich der Erste, und hier werd' ich der Lezte sein. Wer sein Lebenlang Wind und Wasser geschluckt, der erstickt am Staube; wer auf den Planken gehen gelernt, der wird nie auf der harten Erde fortkommen. Und dann soll ich fort von der See, versteht Ihr das, Ohm? Versteht und fühlt ihr denn auch, was das sagen will, wenn wir aus der Luft weg müssen in die Mauern, aus dem wilden, bunten Getreibe und Gewoge der Flut in die lahme Alltäglichkeit des Landes, aus dem frischen und fröhlichen Geschäft des Seemanns, wo es immer zu wagen gilt, wo sich immer Gefahren finden, wo stets nur wenig zu gewinnen, aber alles zu verlieren ist, von da weg, hieher in die Gleichförmigkeit und das Einerlei der Dressur und des Kamaschendienstes, kurz aus dem Leben in den Tod! Und daß ich fort muß aus der Freiheit in die Knechtschaft, nicht auf ein Jahr oder auf zwei, auf drei — sondern auf fünfzehn, zwanzig, auf ein ganzes Menschenleben, fort von der See, von den Eltern, von dem Mädchen, von allem Glück, allen Aussichten und Hoffnungen, ohne Wiederkehr, auf immer und ewig! Denn das Ende von alle dem erleb' ich nimmermehr. Und weil ich dagegen mich gewehrt, darum in Eisen! Ja, und ich selbst Schuld daran, ich, ich!"

„Da waren denn die Schleusen wieder gelöst, und es brach hervor wie ein Sturzbach, Jammer und Klagen, Flüche und Schmähungen, Drohen, Haß, Wuth und Erbitterung gegen sich selbst, alles durcheinander, ohne Maß, ohne Ziel, unbeschreiblich und undenkbar. Und dann schüttelte er die Ketten mit einer mehr als menschlichen Gewalt, daß ich dachte, sie müßten wie Staub von ihm abfallen. Und dann stand er wieder da, troz Fetzen, Blut und Schmutz noch immer der Rolof. Ich erbebe noch jezt vor der Erinnerung, und damals saß ich wie zerbrochen, sinnlos, unfähig mich zu rühren oder zu fassen, mit dem einzigen Gedanken: das ist's, was ich fürchtete, was mich wüthend gemacht und zu Thränen gerührt hat. Ja, es war ein wilder Jammer, und der, und daß ich das alles ja vorausgesehen, stieß mir schier das Herz ab.

„Allmälig hatte Rolof sich denn doch ruhiger geredet, so

daß auch ich wieder zu mir selbst und zu Gedanken kommen konnte. Von diesem Diskurse mußte ich ihn abbringen, das sah ich wol, und ich fragte ihn daher, wie das Unglück sich begeben, wie er so tollköpfig jezt in die Falle gegangen mit der See vor und seinem guten Schiff unter sich? Erst wollte oder konnte er noch nicht, da noch immer anderes dazwischen kam; endlich aber gab er nach und sagte: „Es ist weiter nichts Wunderbares dabei als meine Thorheit und mein Leichtsinn.“ Er erzählte darauf, wie er sich diese lezten Jahre hindurch wenig daheim aufgehalten, vielmehr meistentheils auswärts, in England und Holland gewesen sei, um eine Gelegenheit, eine Stelle zu suchen, wo er sein Brod verdienen könne. Was sich ihm jedoch dargeboten, habe ihm nicht recht gefallen, und er sei daher vor einigen Tagen unverrichteter Sache mit einem Schmuggler zurückgekehrt. Der Vater habe ihm von den inzwischen angestellten Nachforschungen gesagt; jezt sei zwar alles sicher, das Kommando fort, allein er solle vorerst nur Abends an's Land kommen und zum Winter wieder abreisen. Zwei Tage lang sei es gut gegangen, am dritten Abend aber sei er bei des Obercontroleurs Hause angefallen worden, habe sich durchgeschlagen, sei jedoch verfolgt und im neuen Kampf unterlegen. „Und da bin ich nun, Ohm,“ schloß er, „in Eisen, in Eisen! Aber der Obercontroleur, der Hundsfott, wird es auch schmecken, was ein Eisen zu sagen hat. Das ist mein Trost.“

„Das ist unchristlich, Rolof,“ sagte ich, obgleich ich recht gut wußte, daß mein Reden doch vergebens und das Leben des Beamten keinen Dreier mehr werth war, „das ist unchristlich, Bursch. Vielleicht ist er an dem Streich unschuldig; denn Korporal Heinzel ist ein alter, geriebener, schlauer Vogel und ganz gut im Stande dich ohne fremde Hülfe zu fangen.“ — „Dafür liegt er jezt,“ erwiederte der Junge, „und vergessen wird er mich nicht. Den Obercontroleur aber, den Hund, hab' ich erkannt troz seiner Vermummung, und das hab' ich meinem Vater auch sagen lassen. Der soll ihn mir nun aufheben und bewahren wie sein Augenlicht, denn der Bursche ist mein, mein, und wehe dem, der Hand an ihn legt! Denn, Ohm, versteht mich,“ fuhr er fort und schüttelte seine Ketten wie rasend, „wo die erst in ein Fleisch gehen, das ihrer nicht gewohnt und nicht für sie gewachsen ist,

da hört Gott und Christlichkeit auf und es regiert allein der Teufel. Ja — in Eisen, ich! Das vergeß ich nicht, und sollt' ich den jüngsten Tag erleben!“

„Ja die Ketten! Die schnitten ihm nicht allein in Arm und Bein, sie waren ihm bis an's Leben, bis an die Seele gedrungen und hatten ihn, so zu sagen, ganz und gar umhüllt. Da konnte all mein Zureden nur vergeblich sein; das sah ich ein und schwieg daher still und ließ ihn reden. Aber da ich ihn nun allgemach ruhiger werden sah, begann ich jezt von der nächsten Zeit zu sprechen, wie er sich drein ergeben und sein Schicksal tragen müsse wie ein Mann; ich stellte ihm das Soldatenleben, den Dienst, seine neuen Pflichten so gelind und gut vor, wie ich es nur immer konnte, ohne offenbar zu lügen. Ich sagte ihm, an Freikommen sei zwar nicht zu denken, allein die Möglichkeit bleibe immer noch, daß der Oberst, der ihm augenscheinlich wohlwolle, in zwei oder drei Jahren ihn gehen lasse. Starrheit und Troz helfe zu gar nichts, könne und müsse im Gegentheil sein Loos nur verschlimmern; wenn er sich dagegen ruhig und männlich in das einmal Geschehene finde, sich bereit erkläre, dem König als ein treuer und ehrlicher Soldat zu dienen, so verbürge ich mich, daß er, wo nicht heut Abend, doch am nächsten Morgen gewiß aus den Eisen und in kurzer Zeit auch aus dem Arrest komme. Nur sein ungeberdiges Betragen habe ihm das alles zugezogen. Weiter sei nichts los, denn das übrige decke der Soldatenrock zu. Der Korporal sei nicht todt, und einen derben Schlag auf den Kopf kriege man bei dem Geschäft öfter. Der Korporal habe auch nichts zu sagen, denn Rolof komme zu meiner Kompagnie, wo der Kapitän mir wohlwolle, wo Feldwebel und Unteroffiziere mit mir alt geworden.

„Die werden dir alle das Leben nicht sauer machen,“ schloß ich. „Du wohnst bei mir, du hast meine Hülfe und Anleitung, und so müßt' es ja mit dem Teufel zugehen, wenn wir uns da nicht ein Leben herausdrechseln, daß selbst du darüber guten Muths wirst. Schlag ein, Rolof! ein bischen guten Willen und Vernunft und es wird besser als wir beide dachten, und absonderlich kommst du aus den sakkermentischen Eisen heraus.“ — „Das ist es nicht, Ohm,“ sagte er und schüttelte den Kopf. „Ob ich das Zeug da loswerde oder noch trage, ist mir egal. Wo aber die einmal

gesessen haben, und sei's nur so lange ein Ruder sich hebt, da thun die Knochen davon weh, bis sie verfault sind, und ich werd' es fühlen, so lange noch ein Gedanke in meinem Kopfe ist."

„So sprachen wir hin und her, und als ich endlich aufbrach, war das Ende noch immer kein leidliches, geschweige denn ein gutes. Doch mußte ich wol zufrieden sein, daß ich ihn zu einer gewissen Ruhe gebracht, daß er Speise und Trank nehmen wollte, daß der Unteroffizier der Wache für ihn zu sorgen, ihm für die Nacht ein menschliches Lager zu schaffen versprach. Ich hatte ihm wol heiter und munter zugesprochen, allein mir selbst war bei Gott ganz anders zu Muth, und wenn ich an unsern Major und seine Rede dachte, war mir grausam bang. Geschehen mußte etwas, selbst von mir armen, geringen Kerl, und ich ging daher zum Kapitän. Es war ein humaner Mann, nicht verheirathet, hübsch voll und breit, vor dem Feind ein Löwe, daheim ein guter Esser, noch besserer Trinker, und keiner Menschenseele Feind. Mir war er wohl gewogen, denn ich hatte ihm vor Zeiten einmal das Leben gerettet. Seine Fürsprache galt viel und er war der Bruder unseres Obersten. Daher war von ihm das Beste zu hoffen.

„Als ich zu ihm kam, wollte er gerade ausgehen, ließ mich jedoch vor. „Was gibt's?" fragte er, „hast du ein Gespenst gesehen, Ralow? du siehst aus wie die Wand." — „Ich komme vom Arrestanten, Ew. Gnaden," versezte ich. — „So so, weiß schon," meinte er. „Nun, was treibt der Tollkopf? Der scheint ja vom hellen Satan besessen. Gibt er sich?" — „Es ist mein Schwesterkind, Ew. Gnaden." — „Was?" rief er und warf den Hut auf den Tisch, „dein Neffe! Armer Kerl! Komm her und erzähle mir das; die Gesellschaft kann warten." Da ging mir das Herz auf und ich schüttete ihm aus, was drin war. Er hörte mir schweigend zu, blieb zuweilen vor mir stehen, schüttelte den Kopf und ging wieder auf und ab. „Bös! bös!" murmelte er endlich, da ich schwieg. „Wie kann der Kerl aber auch in seinem Verstande so von Gott und Menschen verlassen sein? Da gibt's nicht viel zu thun. An Freikommen ist nicht zu denken. Sprich mit dem Major und bitt' ihn, daß du auch mit dem Obersten reden darfst. Bei dem will ich heut Abend ein Wort für dich einlegen. Aus den Ketten soll er heraus, das versprech ich dir, denn ich kann

mir denken, daß solche Dinger einem reputirlichen Kerl wehe thun. Geh und thu wie ich gesagt, und ich will's auch thun.“ Wollte Gott, er wäre weniger gutmüthig und wacker gewesen, nicht von oben bis unten die lebendige Ehre. Bei einem andern Kapitän — und es gab deren damals mehr als einen — hätte ein gut Stück Geld die Sache nach unsern Wünschen zurecht gelegt. Hier war es damit nichts. Ich dankte und machte mich fort. Beim Major fand ich noch weniger Trost; er blieb bei seiner Drohung vom Morgen, ohne sich auf etwas weiteres einzulassen.

„Am folgenden Morgen warf ich mich in meine beste Uniform, ging nach der Wache und besuchte den armen Jungen. Gestern Abend noch waren ihm auf des Obersten Befehl die Ketten abgenommen worden; er hatte sich gereinigt und seinen zerissenen Anzug so gut wie möglich wieder hergestellt; die Nahrung, der Schlaf, die Ruhe, die auf das lange Gespräch mit mir, auf die Abnahme der Eisen gefolgt war, alles das hatte ihm gut gethan und ihn sichtbar zu einem ganz andern Menschen gemacht. Von Nachgeben jedoch, von freiwilligem Eintreten war noch immer keine Rede. Das kümmerte mich aber wenig, und als es mir Zeit schien, ging ich zum Obersten, um noch einmal zu versuchen, ob ich ihn nicht ganz herausbringen und zu seinem Geschäft zurückschicken könne. Dabei stand mir freilich im Wege, daß ich all mein Lebtag nicht recht zu bitten verstanden habe; wenn ich die Sache dargestellt hatte, war es aus, sei es daß Abschlag oder Bewilligung darauf erfolgte. Ich bin nicht anders erzogen.

„Der Oberst war ein alter Mann, wol an die zwanzig Jahre älter als sein Bruder, der Kapitän, und so lange ich ihn gesehen, immer still und ernst; allein es ging das Gerücht von ihm, daß er vor Zeiten einer der wildesten Tollköpfe der Armee und ein ausnehmender Liebling des alten Seydlitz gewesen. In Folge dessen mochte es nun geschehen, daß er an recht ausgesuchten Streichen, wenn sie nur nicht unmittelbar gegen den Dienst und seine Vorschriften waren, noch immer Vergnügen fand, und einem Menschen, der so oder so, aber auf gute Manier, sich vor den andern gewöhnlichen auszeichnete, so viel wie möglich nachzusehen pflegte. Darauf baute ich also, denn der Rolof war ja wie schier

kein ander Menschenkind, und der Oberst wußte auch bereits von ihm.

„Als ich eintrat, saß er auf dem Kanape und las in den Zeitungen; wie er mich aber sah, stand er auf, knöpfte seine Uniform zu und kam auf mich los, die lange hagere Figur nachlässig vorübergebeugt und den Hut auf dem Kopf, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, so lange er gut aufgelegt war. „Er ist der Tambour Ralow von der fünften Kompagnie?“ fragte er mich. „Zu Befehl,“ sagte ich. — „Wie lange hat Er gedient?“ — „Bald zwanzig Jahr.“ — „Er will mit mir wegen seines Neffen, des Burschen sprechen, der die heillosen Streiche gemacht hat? Sein Hauptmann hat mir von euch beiden gesagt. Erzähl' Er mir davon, Tambour,“ fuhr er fort und blizte mich dabei immer mit seinen großen braunen Augen an, daß es mir ganz heiß wurde; denn dazumal war so ein Kommandeur kein Mensch wie Unsereiner, sondern hundertmal größer, und er flößte uns mehr Respekt ein, als Seine Majestät der König selber.

„Allein das half nun einmal nicht, geredet mußte sein, und so faßte ich mir ein Herz und erzählte alles rundweg von des Rolof Leben und Treiben, von seinem Wesen und seiner Natur, von meiner Liebe zu ihm und meinem Rath, von seiner Tollheit, seinen ingrimmigen Reden. Ich verschwieg kein Sterbenswort von dem, was ich noch wußte, und das war eigentlich das Ganze, weil mein Gedächtniß von jeher gut und firm gewesen. Hier könnte das Lästerlichste nicht schaden, meinte ich, und beim Kampf, den er vor seiner Gefangennahme bestanden, ließ ich keinen Schlag aus, keinen Sprung, nichts.

„Der Oberst ging immer ganz still im Zimmer auf und ab, die Hände auf den Rücken gelegt, blieb bald vor mir stehen, blizte mich bald lächelnd an und fragte: „Hat er das gesagt, gethan?“ bald nickte er nur mit dem Kopf, daß der lange Zopf wackelte und sprach: „Das ist entschieden ein Mensch von Seele! ein Mensch von Seele!“ Das hat er wol an die zehn oder zwölf mal gesagt und daher erinnere ich mich daran, obgleich ich es nicht recht verstehe und nur für ein rechtes Lob genommen habe. Endlich, da ich fertig war und schwieg, kam er auf mich zu, klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Na, wer das so schmuck

und fließend erzählt, der denkt wol am Ende eben so?" Ich war bis zum Tode erschrocken und stammelte nur: „Ew. Gnaden —" — „Na, laß Er's gut sein, Ralow," fuhr er lachend fort, „es mißfällt mir nicht. Hör' Er einmal, Sein Neffe ist ein ganzer Kerl und ein charmanter Kopf; wie kann der sich mit einem so schlechten, schmählichen Geschäft abgeben wie das Schmuggeln ist! Das ist ja doch nur Diebstahl und Betrug." — „Halten zu Gnaden, Herr Oberst," versezte ich, „dort zu Lande gilt es nicht dafür, und Schmuggler sind sie alle mehr oder minder." — „Aber der Bursch ist auch nicht wie sie alle!" rief er, „au contraire, zeig' Er mir unter all den Bullenköpfen aus Seiner Heimat nur noch Einen wie den! Kurz, das muß der Kerl bleiben lassen, und daher ist es gewissermaßen gut, daß er in Dienst und in ein reguläres, gesetzliches Leben kommt. Ich thät' gern was für ihn, aber frei lassen kann und will ich ihn nicht; er kann Ehre bei uns einlegen, der Bursch, muß sich nur seine unsaubere Hanthierung aus dem Kopf schlagen und auch die Hochzeitsnücken, und wird zuerst ein guter Soldat und nach einigen Jahren ein guter Mensch werden. Lange will ich ihn nicht festhalten; weder sein Leben, noch sein Beruf soll verloren gehen."

„Halten zu Gnaden, Herr Oberst," sagte ich, „allein ich muß bemerken, daß der Junge von Kindesbeinen an nicht an das Land gewöhnt war und Zeit seines Lebens nicht marschiren lernt." — „Dummes Zeug, Tambour!" gab er mir ernsthaft zur Antwort, „was weiß Er davon? Wer in einem Beruf tüchtig und sonst kein Thor ist, der wird überall kein Nichtsnutz werden." — „Aber," meinte ich wieder, denn in dem langen Gespräch war ich allmälig ganz frei und dreist geworden, „der Bursch fürchtet sich am meisten, weil der Dienst alle Tage derselbe und einerlei ist, weil es nicht bunt durch ebene See, durch Sturm und Gefahr geht, wie sein Boot." — „Ja?" erwiderte er lächelnd, „meint er's so? Das ist entschieden mein Mann! Aber er kann sich trösten, denn so Gott will werden wir es bald wieder einmal bunt genug haben, bunter als er es vielleicht mag. Ich will ihn sehen, Ralow," schloß er, „und ihn selbst sprechen. Nehm' Er die Ordonnanz mit und hol' Er ihn von der Wache hieher."

„Wir gingen und holten den Burschen, der kalt und gleich-

gültig gegen die Ehre blieb, die ihm widerfuhr, und meinen Rath in Betreff seines Redens und Benehmens schweigend hinnahm. Als wir eintraten, ließ ihn der Kommandeur, der wieder saß, herantreten und betrachtete ihn, wie mir schien, nicht unzufrieden von oben bis unten. Rolof sah ihm auch wieder keck in die Augen und zuckte und zagte nicht. „Das ist Sein Neffe, Ralow?“ fragte endlich der Oberst, „und der hat den Korporal beinah todtgeschlagen? Aber es ist ja ein Kind, ein reines Kind. Tambour, Er kann abtreten, ich will allein mit ihm reden.“

„So trollte ich mich und saß draußen auf dem Treppengeländer in Herzensangst. Was die mit einander verhandelten, hab' ich nimmer erfahren, allein es dauerte beinahe zwei Stunden lang. Drauf kam der Junge heraus, zwar noch immer trübselig, aber doch nicht mehr so kalt und hart. Die Ordonnanz brachte mir den Bescheid, es sei alles in Ordnung und ich möge ihn jezt nach der Wache zurückbringen. Unterwegs sagte er: „Es ist vorbei, Ohm, ich trete also in Dienst.“ Das waren seine einzigen Worte und ich erfuhr weiter nichts, mochte ihn auch nicht fragen. Am Nachmittag kam er aus dem Arrest, ward meiner Kompagnie zugetheilt, am andern Morgen eingekleidet, am Tage drauf mußte er schwören und vom nächsten Montag an exercirte er mit den andern Rekruten.

„So war die Geschichte denn wie hundert andere, nur mit einem andern Anfang, der freilich nur wenigen bekannt war; daher ward auch nicht viel davon geredet, und nur unser Major hatte den ersten Mittag auf der Parade gemeint, man mache so viel Umstände mit dem Racker, als ob's ein Junker und nicht eben nur ein Racker wäre. Nun, das war so seine Art und ich nahm's ihm weiter nicht übel, durft' es auch nicht einmal.

„Es begann nun eine Zeit, von der ich nur wenig zu sagen weiß. Sie verfloß, wie sie immer bei gewöhnlichem, wenn auch strengem Dienst vergeht, in den täglichen Uebungen, Sorgen und Unterhaltungen. Mit dem Rolof ging es ganz gut. Ich hatte, wie ihr euch denken könnt, mit seinen näheren Vorgesezten, dem Feldwebel, den Unteroffizieren und Korporalen ein Wort gesprochen, und die Folge davon war, daß sie ihn zwar recht tüchtig, aber doch weniger rauh vornahmen, als es sonst zu der Zeit

bei unsern Rekruten der Fall zu sein pflegte. Und der Rolof war ja auch ein wundersames Menschenkind, bei dem es keines herben Wortes, geschweige denn einer handgreiflichen Erinnerung an seine Pflicht bedurfte. Schritt, Tritt und Wendung, Schließen und Richten schienen ihm angeboren und nur ein bischen vergessen; die Griffe mit dem Gewehr, Laden und Schießen nach militärischen Regeln lernte er spielend und war endlich in kürzerer Frist, als man jemals gehört, mit allem fertig. Am Tage, da er in's Regiment eingestellt wurde, war er der schmuckste Kerl, den ich in meinem Leben gesehen. Donnerwetter! sauber und zierlich wie eine Puppe, wie aus dem Ei geschält. Alles saß wie gegossen, ohne daß er sich Mühe dabei gegeben, es flimmerte und blizte, ohne daß er auch nur zur Hälfte so viel geputzt wie ein anderer. Dafür waren auch seine Vorgesezten zufrieden mit ihm, vom Korporal an, der ganz behaglich lächelte, bis zum Kapitän, der ihn den schmucksten Kerl im Regiment nannte. Der Major freilich sagte kein Wort bei seiner Inspection, der Oberst aber befahl, ihn, wenn er sich gut führe, zu Ostern als Ordonnanz bei ihm zu kommandiren. Da ward der Rolof roth vor Vergnügen und ich hätte bald einen Satz vor Freude gemacht, denn zu Ordonnanzen wurden nur die besten Leute, und zwar besonders die genommen, die bald beurlaubt oder entlassen werden sollten. Kurz, der Blitzjunge hatte auch hier alle im Sack und das Glück dazu.

„Der Tag ging eben so lustig zu Ende wie er begonnen, denn ich hatte ihm an dem Abend einen Schmaus angerichtet, wo wir so ein Dutzend halb lustiger, halb doch respektabler Gesellen zusammen waren. Und der Rolof war, wie man sagt, unsere Seele. Denn auch seine Heiterkeit schien er in den zwei oder drei Monaten allmälig wieder gefunden zu haben und brachte nun alle damit auf die Beine. Er war voller Einfälle und Streiche, doch waren weder böse noch dumme dabei, er lachte, er neckte, trödelte und tollte, er that seinen Dienst wie einen Zeitvertreib und war der Liebling aller, der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten. Nur zuweilen, wenn wir in der Dämmerung einmal vor unserem kleinen Ofen saßen, einsam und schweigend, da man nicht immer Gesellschaft hat und nicht immer reden kann, wenn dann die kleinen Torfflammen bläulich durcheinander

schlüpften und zuckten und von draußen die Sterne durch die gefrorenen Fenster flitterten, da kam's denn wol einmal über ihn mit Trübsinn und Heimweh. Sobald das aber geschah — und ich merkte es gleich, da ich ihn selten aus den Augen und nie aus dem Kopf verlor — fuhr ich mit diesem und dem schnell dazwischen und ließ nicht nach, bis ich den Erinnerungsteufel wohl oder übel ausgetrieben hatte. Schlimmer war es noch, als er einigemal Bekannte, vielleicht Schmuggelgenossen, aus unserer Heimat traf, die sich wie Kletten an ihn hingen. Allein er sagte mir ehrlich selbst zuerst davon und ich brachte ihn unschwer dazu, sie laufen zu lassen. Das Uebelste fürchtete ich erst vom Frühjahr, wenn das Wetter aufgeht und die Schifffahrt beginnt; denn so ein regulärer Seehund fern von der See ist wie ein Zugvogel in Gefangenschaft: sie merken beide ihre Zeit. Allein ich hoffte auch, daß wir dann aufbrechen, tiefer in's Land ziehen und ihm so seine Grillen vertrieben würden.

„So verging die Zeit und wir waren bereits in den lezten Januartagen des Jahres 1806. Der Winter war bis dahin scharf gewesen, der Schnee gehäuft und der Frost hatte, ohne auszusetzen, seit Monaten die Erde gehärtet und den Fluß mit fester Decke bedeckt. Nun aber sprang das Wetter mit einemmal um, es gab ein paar trübe Tage mit lauem Wind aus Südwest und warmem Regen, der Schnee ging weg wie geleckt, das Eis begann zu knacken und das Wasser stand hoch darüber. Am nächsten Tag war es Frühlingswetter, es thaute mit Macht, dabei war der Himmel blau, die Sonne stralend, und Baum und Gesträuch schauten so lustig drein, als ob sie jeden Augenblick die Knospen herausschicken möchten. Ihr seht mich an und wundert euch, weil ich das noch so genau weiß. Aber ich weiß auch noch das Datum, ihr Herren, und es hat nicht den Anschein, als ob ich's je vergessen werde. Es war am sieben-und-zwanzigsten Januar, und, wo ich nicht irre, ein Montag.

„Als wir, der Rolof und ich, am Morgen jenes Tages aus unsern Betten stiegen, trat er an's Fenster, das ihr dort durch die Bäume sehet, und es aufmachend schaute er wie gewöhnlich hinaus. „Das wird ein gesegneter Tag," sagte er; „kommt und schaut hinaus, Ohm, es ist wie Frühling. Bei dem Wetter

ist die See in acht Tagen auf und es kann wieder losgehen." — „Ja ja," versezte ich eifrig, „und auch wir können marschiren; ich denke, es gibt so einen kleinen Krieg mit dem Bonapart auf den Sommer." — „Gott geb's!" entgegnete er, und so plauderten wir fort, bis es Zeit ward, uns für den Dienst anzuziehen. Als ich gerade die Uniform vom Nagel nehme, thut sich die Thüre auf und der Unteroffizier vom Dienst, der mein guter Freund war, langt einen Brief aus unserer Heimat an Rolof herein, den ersten und lezten, den er je empfangen. Er war von seiner Braut, die ein fixes Ding war und von guten Schulkenntnissen. Geschriebene Schrift konnten wir beide aber nicht lesen und eilten daher zu unserem Wirth, der uns das Schreiben nun vorlesen mußte. Ihr könnt euch denken, wie uns ward, da wir vernahmen, vor einigen Tagen habe man am Morgen auf dem Holzplatz, wo man den Rolof gefangen, eine Art Gerüst aus Stangen und Balken gesehen und daran habe die Leiche des Obercontroleurs gebaumelt. Man habe zwar an den Jan als Thäter gedacht, allein der sei damals gerade in S. gewesen und eben erst zurückgekehrt. Uebrigens seien alle traurig um den Rolof, möchten ihn sehen, und was sonst solch ein Brief zu sagen pflegt.

„Als er den Tod des Elenden vernahm, der ihn verrathen, hörte ich seine Zähne knirschen und das Blut stieg in seine Stirne wie im Sturm; aber er schwieg, ward immer stiller, und erst da ich, wieder droben bei uns, sagte: „Das ist doch ein grausam Ding!" meinte er: „Nun, es ist wohl verdient, aber ich wollte, daß sie das Gewürm für mich aufgespart hätten." Dann legte er sich weit aus dem Fenster, als wollt' er Stirn und Brust kühlen. Nach einiger Zeit sagte er wieder, ohne sich umzuwenden: „Was das arme Herz so wehmüthig schreibt! Man fühlt es den Worten ab, daß ihr Kopf schwer von Thränen ist. Ja, wann wir uns wol wiedersehen werden! Und was sie so hübsch und akkurat zu malen weiß! — Ich sehe die ‚Seerose' wirklich vor mir mit ihren schlanken Stängen und die Segel ausgeschüttet zum Abtrocknen. Weiß Gott, mein Schiff! du wirst dich auch nach mir umsehen, wenn es in acht Tagen davon geht. Aber der Rolof nimmt sein Gewehr," fuhr er fort, indem er das

Gesagte auch that und dabei hell auflachte, „und spaziert auf die Wache."

„Mein Herz bebte bei seinen Worten, denn es schwante mir, der Junge möge einen unseligen Entschluß fassen. „Rolof!" sprach ich und packte ihn am Arm, da er fortgehen wollte, „weißt du noch, daß du deinem König Treue geschworen hast und an die Fahne gebunden bist?" Er sah mich groß an und schüttelte lachend den Kopf. „Was fällt Euch ein, Ohm?" fragte er. „Leider ist es so und darum bleib ich auch. Ohne meinen Schwur wär' ich lange fort." — „So geh!" sagte ich und mich reuten nun die verdammten, voreiligen Worte; — „es ist Zeit, Bursch!" Und er ging; er that an dem Tage seine vierte Wache.

„Nachher sah ich ihn in Reih und Glied so schmuck wie immer; Nachmittags, da ich ihn einen Augenblick lang sprach, war er voll guter Laune. Da wünscht' ich ihm gute Wache und ging meiner Wege. Damals hatte die Stadt noch ihre Festungswerke, aber sie waren bereits in argem Verfall und wurden weiter nicht besezt, als daß man in der sogenannten Sternbastion einen Posten aufstellte, weil die Zolldefraudanten gemeiniglich dort ihren Weg in die Stadt zu suchen pflegten. Schaut dorthin, wo jezt die Boscage mit den drei Pappeln in der Mitte ist, da war die Sternschanze, und da stand der Rolof damals auf Posten.

„Gegen Abend drehte sich der Wind mehr und mehr nach Osten, die Luft blieb gleich angenehm wie am Tage, aber der Himmel bezog sich, und als ich gegen neun Uhr nach Hause ging, war es eine Finsterniß, daß man sie greifen konnte. Ich schlief wenig, da mir der Rolof, Gott weiß weßhalb, fortwährend im Kopfe lag. Gegen vier Uhr hörte ich einen Alarmschuß. Da sprang ich steil aus dem Bett, in die Kleider, die Treppen hinab, nach der Wache. „Was ist los?" fragte ich. „Geht nach der Sternbastion," sagte mir der Unteroffizier. Ich lief. Dort fand ich den Offizier du Jour, die Runde, fluchend und wetternd vor dem Schilderhaus, in dem des Rolof Muskete und Riemzeug, Montur und Hut lag. „Und der Rolof, mein Schwesterkind?" schrie ich heranstürzend und das Zeug auseinander reißend, als ob er noch darunter stecke. „Nun, was wird's sein?" murrte der Offizier, „desertirt ist der Hund! Aber wir wollen's

ihm anstreichen! Scheer' Er sich in sein Quartier, Tambour! Was hat Er hier zu suchen?"

„Herr Jesus! Herr Jesus!" summte ich vor mich hin und taumelte davon wie ein Trunkener; mir war Hören und Sehen vergangen und ich weiß nicht was mit mir geschah. Am folgenden Morgen erst fand ich mich wieder, auf der Treppe zu meiner Stube sitzend. Da biß ich die Zähne zusammen und that, was ich zu thun hatte. Ich weiß noch alles was es gab, ich meine, daß ich fast Stunde für Stunde erzählen könnte, was ich dachte, was ich trieb, wo ich ging, stand und saß; denn eine solche Zeit und solch ein Elend fressen sich wie Aetzwasser in das Gedächtniß ein, daß es euch nicht einen einzigen Punkt schenkt. Doch davon erzählen mag ich nicht. Für mich war und ist, was ich damals fühlte, so ganz ungeheuer, und ihr würdet jezt dabei vielleicht über den alten Kerl lachen, der so ein Wesen aus — Nichts macht. Denn was war es denn am Ende? Seit ich im Dienst war, hatten sich so viele Kerle davon gemacht, daß man aus ihnen ein neues Bataillon hätte formiren können. Aber was gingen mich die an? Nichts! Und wenn wir sie wieder kriegten, rührte ich meine Trommel gleichgültig zum Gassenlaufen. Aber nun war es der Rolof — und der durch die Gasse! Herr mein Gott! ich konnte davon nicht loskommen, nicht eine Minute, wenn ich wachte, nicht einen Augenblick, wenn ich einmal einnickte.

„Am Abend des achten Tages nach seiner Desertion saß ich wie gewöhnlich in jenen Tagen auf meinem Posten am Seethor und wartete, diesmal nicht vergebens. Gegen Dunkelwerden kam ein offener Bauerwagen mit Stroh herangefahren; darin lag der Rolof, auch wieder in Ketten, voll Schmutz und Blut, Arm und Kopf in Binden. Vorn und hinten saßen ein Unteroffizier und drei Mann Füsiliere, die Gewehre zwischen den Knien, den Hahn gespannt. Da der Thorposten ihnen sagte, wie es mit uns beiden wäre, ließen sie mich herantreten, während der Wagen einen Augenblick anhielt. Als ich den Unglücklichen so vor mir sah, dachte ich wieder weinen zu müssen; die Thränen waren auch da, sie wollten aber nicht heraus, und unser Herrgott weiß

es und ich auch, es sind nicht die beißendsten Zähren, die aus den Augen fließen.

„Rolof —“ sagte ich, und weiter ging es nimmermehr. Er schlug die Augen auf, sah mich an, bewegte leise den Kopf und sprach: „Wieder da, Ohm.“ Und das war auch das Ganze. Es rührte sich kein Muskel in seinem eisenharten Gesicht, und zum erstenmal merkt' ich's, daß er seinem Vater ähnlich sah, freilich wie ein Laub im Frühjahr, wo's noch frisch und grün ist, dem alten, das der Herbst dürr und grau gemacht hat. — Indem fuhr der Wagen weiter zur Wache, ich ging stumpfsinnig hinterdrein, drückte ihm, da er heruntergehoben und hineingeführt wurde, noch die Hand, und dann durft' ich ihn nicht weiter sehen. Denn er war kein Deserteur allein, er war auch ein Verbrecher, und ich will euch gleich sagen, wie das gekommen, und wie ich es am Abend vom Unteroffizier seiner Begleitung und nachher von ihm selbst erfahren habe.

„Einige Zeit vor diesem Elend hatte man, was man längst hätte thun sollen, eine Kompagnie Füsiliere nach unserer Heimat gelegt, da die Steuerbedienten dem Schmuggel nicht mehr wehren konnten und sich auch kaum noch Leute finden mochten, die willig dorthin in ihren offenbaren Tod gingen. Dann war alles eine Zeitlang still gewesen, sei es des Militärs, sei es des starken Eises wegen. Endlich aber fand man den Obercontroleur am Galgen; am Tage drauf kehrte der Jan zurück und am Abend erschien mit dem dort früher beginnenden Thauwetter ein Schiff, welches sich so weit wie möglich in das Eis hinein schob und sein Signal gab. Zu Boot konnten die Schmuggler nicht hinaus, aber sie nahmen Schlitten und kamen gegen zwei Uhr Nachts mit voller Ladung zurück, unter Anführung des Jan, der schon seit Rolofs Gefangennehmung seine alte Vorsicht nicht mehr ganz anwendete. Sie wurden entdeckt, angegriffen und unterlagen endlich nach einem schweren Kampf, der die engen Straßen mit Todten und Verwundeten füllte. Unter den leztern war auch der Jan, den man meiner Schwester beinah schon kalt in's Haus brachte, wo er denn keine Stunde darauf starb. So fand der seinen Lohn. Er hat das Ende reichlich verdient, und wär's auch nur um seinen Sohn, den er ganz auf dem Gewissen hatte.

„Da wissen die Weiber nicht was zu thun. Sie schicken einen Boten ab, um das Unglück uns anzuzeigen und uns zu Rath und Hülfe herbeizuholen. Der Bursch, den sie senden, ist Rolofs Kamerad und denkt, es sei besser, wenn er den Jungen allein mit und später ganz davon bringen könne. Da er spät Abends hier anlangt und einen Soldaten nach Rolof van der Kerken fragt, muß der zu allem Unglück antworten: „Den sprecht Ihr heut nicht, er schildert in der Sternbastion.“ Hei! denkt der Bursch, das trifft sich gut, macht sich hin und braucht nur ein Wort zu sagen, und der Rolof ist Feuer und Flamme, und sie gehen auf und davon.

„Als er nun gegen die Nacht in's Haus sprang, fand er den Sarg des Alten mitten im Zimmer auf den Stühlen aufgestellt und die Weibsleute umher blaß und heulend. Allein zum Fragen und Reden war wenig Zeit; denn kaum hatte er der aufschreienden Mutter und Liebsten von seiner Desertion gesagt und daß er sogleich wieder weiter müsse, so hörten sie auch schon die Schläge an der Thür, die der Bursch zum Glück noch in's Schloß geworfen. Am Morgen schon war der Kurier angelangt, den man ihm von hier nachgesendet. Das Haus war bewacht, den Hereinschleichenden hatten troß des Dunkels zwanzig Augen gesehen. „Da sind sie!“ schreit seine Mutter. „Auf's Eis! auf's Eis!“ ruft die Marie und schleppt ihn fast zum Hinterfenster. Allein dort stehen Wachen. Sie stürzen nach der Seite, wo der kleine Hof zwischen diesem und dem Nachbarhause gegen Straße und Garten von hoher Bretterwand umschlossen ist; da steigen die Soldaten eben herüber. Sie eilen in den verborgenen Raum, wo der Jan die Schmugglerwaaren aufstellte; da bricht die Thür unter den Stößen und ein ganzer Haufe quillt herein, voran der Kapitän der Kompagnie.

„Ich fliehe nicht!“ schreit Rolof, stößt die aufkreischenden Weiber zurück und reißt des Jan doppelläufige Flinte von der Wand, an den Kopf. „Zurück, oder ihr seid des Todes!“ — „Herunter mit der Flinte!“ ruft der Kapitän vorspringend; „ich bin dein Vorgesezter, du Hund, und befehle dir dich zu ergeben!“ — „Nein!“ ruft ihm der Junge entgegen und drückt ab; der eine Schuß trifft den Offizier in's Herz, der andere wirft einen

Soldaten nieder. Sie prallen zurück, sie lassen ihm Zeit die Flinte hinzuwerfen, den schweren Schiffssäbel und eine Pistole von den Nägeln zu reißen. Schießend und hauend fährt er auf sie, in sie hinein, treibt sie zurück, dringt durch die Thür auf die Straße, wüthet wie der eingefleischte Teufel immer weiter, achtet nicht der Stiche, der Stöße und Schläge, die von allen Seiten auf ihn hageln, nicht des Bluts, des eigenen und fremden, das ihn dampfend umsprizt. Er, der eine junge Kerl, schlägt sich gegen zehn, zwanzig, dreißig, gegen die ganze Kompagnie, was weiß ich! Er jagt sie beinah in die Flucht, denn rund herum drängen sie sich, wehren sie sich, verletzen sich selbst und die Haare steigen ihnen zu Berge, denn er rast, er ist wahnsinnig, ja! aber er ist ein Held, ein Held! Er allein, er allein, je länger, desto kräftiger, immer weiter durch die Masse, über Leichen, durch das Blut — Jesus, mein Gott!" schreit der Tambour und springt auf und wirft bei der Erzählung des rasenden Kampfes selbst wie rasend die geballten Fäuste gen Himmel — „Jesus, mein Gott! so kämpft er, der Eine, er allein, Rolof, allein, er, mein Herzblatt! Und alles schlägt auf ihn, und kein Satan steht ihm bei! Und ich alter, tauber, stumpfer Hund sitze zehn Meilen davon, denke mir das alles, alles! und fliege nicht herbei, um mit ihm zu siegen, zu sterben!"

Der Alte bricht plötzlich ab, als ob ihm jezt die Besinnung wieder käme, er sezt sich langsam nieder, er stüzt den Kopf auf den Tisch mit einer harten, eckigen Bewegung und schweigt eine lange Weile, ohne daß seine bewegten Zuhörer ihn zu stören wagen. Als er dann nach einiger Zeit das Gesicht wieder erhebt, sind es die alten verwitterten Züge, ohne bedeutende Spuren der unmäßigen Erregung.

„Ja, sagte er, ihr schaut mich verblüfft und ungläubig an, aber ich sage euch, die Leute bei mir zu Lande sind von sonderlichem Schlag; wenn die erst in Gang kommen, aber auch so recht in Gang, da sind es schier keine Menschen mehr, da sind es die leibhaftigen Teufel und führen Dinge aus, bei deren Ahnung schon einem andern die Haut zu schaudern anfängt. Der Unteroffizier, der es mir berichtete, meinte, er sei in einigen Schlachten gewesen und bei manchem Demelé, wo man kaum die Augen

habe aufthun mögen vor Stichen und Hieben, allein ein solches Wüthen habe er nie erlebt. Die Kerle seien durcheinander gestürzt wie die Halme vor der Sense, und keiner habe gewußt, wo aus noch ein. Zulezt, nachdem der Kampf schon einige Minuten gedauert, wirft ihm ein Steuerbeamter den Karabiner zwischen die Beine, daß er auf dem blutigen Boden ausgleitet und stürzt. Da hatten sie ihn denn.

„Als ich das nun vernahm, wußte ich alsbald, woher der Wind pfiff, und wunderte mich nicht länger, daß sie mir den Eintritt zu ihm untersagten. Seine Desertion, sein wahnsinniger Kampf — das war alles nichts; aber daß er dem Offizier, der sich ihm zu erkennen gegeben, Troß bot und ihn erschoß — das war der Teufel!

„Am nächsten Morgen ging ich wieder nach der Wache, da ich ihm doch nahe sein wollte. Vom Dienst hatte der Kapitän mich dispensirt. An dem Tage saß das Kriegsgericht bereits zum erstenmal in der Kommandantur. Als sie den Rolof zum Verhör führten, drückten wir uns wieder die Hand. Er sah gefaßt, aber starr und finster aus, und nur als er mich anschaute, schienen seine Züge sich für einen Augenblick aufzuhellen. „Immer noch da, Ohm?“ fragte er mich. Ich nickte nur, denn um die Welt hätt' ich nicht reden können. Während ich nun dort zurückblieb, auf seine Rückkehr zu harren, all das Geschwätz um mich her mit anhörte und, obgleich ich mich zwingen mußte, selber mitredete, ward ich plötzlich hinausgerufen, weil zwei Weibsleute, eine alte und eine junge, nach mir gefragt hätten. Es waren seine Mutter und die Marie. Erst hatten sie den Alten unter die Erde gebracht und dann waren sie aufgebrochen, um nach diesem hier zu sehen. Ich traf sie in meinem Quartier.

„Ist er todt, Ohm?“ fragte die Marie und packte meinen Arm, als ob sie ihn wie ein Rohr zerdrücken wollte. Meine Schwester sprach nicht, aber sie sah mich an mit einem Blick, — mit einem Blick! Herr, mein Heiland, so können nur ein paar Mutteraugen blicken, wenn es um ihr Liebstes, ihr alles geht! „Kinder,“ sagt ich endlich, „Kinder, er lebt ja noch, er ist ja noch nicht todt. Ihr werdet ihn ja bald wiedersehen, mit ihm sprechen. Vielleicht gibt es noch Hoffnung!“

„Das lezte log ich, denn ich wußte es nur allzu gut, was kommen mußte. Die Marie aber ließ mich los, sah mich starr und kalt an und sprach: „Ohm, das ist nicht wahr, was Ihr uns sagt, Hoffnung hat er keine und sterben muß er, denn er ist desertirt und hat den Offizier erschossen. Und daß Ihr's nur wißt, daran bin ich Schuld, ich allein; mein Brief hat ihn gelockt, mein Bote ihn verführt. O Rolof, meine Herzensblume, was mußt du so jung verwelken!“ Und damit fiel sie uns wie todt in die Arme. Meine Schwester hörte das alles still mit an, sie beschäftigte sich mit dem armen Kinde und suchte es in's Leben zurückzurufen, was ihr auch bald gelang. Aber sprechen that sie nichts, als vielleicht einmal: Bruder! Bruder! oder auch: Konrad! und sah mich dann immer mit dem traurigen, trockenen, brennenden Blick an.

„Ja, das war ein Elend, wie es keinem Menschen beschieden sein sollte, denn ein menschlicher Kopf kann das nicht fassen und nicht ertragen, er muß dabei zu Grunde gehen.

„Die Weiber wollten ihn durchaus sehen und sprechen, und sie scheuten zu dem Zweck selbst den Gang zu seinen Vorgesezten nicht. Daher mußte ich am Mittag, nachdem sie sich einigermaßen erholt und beruhigt zu haben schienen, mit ihnen zum Obersten. Wir wurden gleich vorgelassen und trafen auch den General im Zimmer. Nun ging das Elend wieder los; die Alte sprach fast nur mit ihren Augen, die Marie dagegen redete mit der leidenschaftlichsten Gewalt. Ich kann weiter nichts davon sagen. Der General hatte Thränen im Auge, der Oberst auch. „Ich kann's nicht, ich darf's nicht!“ sagte der General und biß die Zähne zusammen und zerdrückte seinen Hut zwischen den Händen. „Kinder, brecht mir das Herz nicht! Und wär' es mein Sohn, mein leiblich Kind, es dürfte, könnte nicht sein!“

„Ich stand dabei in dumpfer Ruhe. Alles das hatt' ich ja voraus gewußt und gesagt; es gab weder Hülfe noch Trost. Endlich traten sie ab, ich aber blieb und bat zum ersten- und leztenmal in meinem Leben. Ich wünschte, daß uns das Urtheil so bald als möglich und vor der wirklichen Bekanntmachung mitgetheilt würde, damit wir dann sogleich zu ihm dürften und ihn ein paar Stunden länger sehen könnten. Das sagte mir der

General sogleich zu; ich solle täglich in die Kommandantur kommen und bis zum Schluß der Sitzungen dableiben, um immer bei der Hand zu sein. Wenn er sein Urtheil habe, könnten wir sogleich zu ihm; indessen möge es noch einige Tage anstehen; man wolle ihm wohl, denn es lasse sich viel zu seiner Entschuldigung sagen; es seien noch Zeugen zu verhören, und was dergleichen mehr ist. Ich dankte also tausendmal. „Liebst du denn den Burschen so gar sehr?“ fragte mich der Oberst. — „Was sollt' ich nicht, Ew. Gnaden!“ sagte ich und brach in Thränen aus; „Ew. Gnaden wissen, er ist der allerlezte von meiner ganzen Freundschaft, denn meine Schwester, haben Sie gesehen, ist alt und grau und fährt nächster Tage in die Grube. Das ist so gewiß wie das Amen in der Kirche.“ — „So geh denn, Tambour,“ sprach der General; „wir wollen für euch thun, was möglich ist.“ Während ich durch's Vorzimmer ging, hörte ich den Obersten noch sagen: „Es ist ein Jammer, Excellenz. Der Bursch ist ein prächtiger Kerl! Hätt' er das vor dem Feind gethan, man müßte ihn belohnen, und nun, da er sich für seine Freiheit schlug —“

„Da mußt' ich die Thür schließen und hörte nichts weiter. So warteten wir denn, sahen den Rolof nur auf seinem Hin- und Hergange am Morgen und Mittag und waren sonst daheim. Meine Schwester saß in der Ecke, das Tuch über den Kopf geschlagen, ohne Schlaf, Thränen, Sprache, blaß und steinhart. Die Marie dagegen war wie im Fieber, wild und leidenschaftlich; das Gesicht geröthet, die Augen brennend, die Glieder in immerwährendem Zittern ging sie rastlos umher, von der Thür zum Fenster, vom Fenster zur Thür, und rang die Hände. So was hab ich nie gesehen; es war, als ob ihre Arme und Hände ohne alle Knochen und nichts als Gelenk wären, daß man sie so und so drehen konnte. Ich selbst versah wieder meinen Dienst, denn ich wäre schon damals toll geworden, wenn ich immer und immer hätte dabei sein müssen.

„Noch drei Tage ging das Gericht fort. Am zehnten Februar war's, gegen zehn Uhr Morgens, da rief mich der vorsitzende Offizier selbst in's Vorzimmer und theilte mir das Urtheil mit, und daß ich alsbald mit den Frauen zu ihm könne. — Als

das Urtheil gesprochen wurde, hatte man ihm die Wahl gelassen zwischen Gassenlaufen auf Leben und Sterben oder der Kugel. Er hatte den Tod gewählt. „Denn,“ hat er gemeint, „am andern stürb' ich doch auch, wenn nicht dabei, doch nachher; da ist es so leichter.“ Sie hatten ihm dann Begnadigung in Aussicht gestellt, er aber verbat jedes Gesuch. „Wenn ihr mir mein Recht gegeben habt,“ sagte er, „so ist es mein Recht, und dabei muß es bleiben.“ Und so blieb es auch; am folgenden Morgen sollte er erschossen werden.

„Meine Weibsleute führte ich in's Gefängniß, ich selbst ging zum Appell. Nachdem der Spruch des Gerichts verlesen, und daß unsere Kompagnie dabei zum Dienst kommandirt sei, rief mich der Kapitän abseits und sagte mir, ich sei natürlich dispensirt und könne diese Tage über thun und gehen wie ich wolle. Dagegen protestirte ich, ich wollte nicht dispensirt sein. Er redete mir zu, vernünftig zu sein; es sei des Obersten Befehl und er wolle mein Bestes. Nein, meinte ich, das könne ich nicht, und ich wünsche mit dem Obersten selbst zu reden. Das ward mir erlaubt und auf den Abend ward ich zu ihm bestellt. Dann ging ich zum Arrestanten, bei dem ich die Weiber und den Prediger traf.

„Er war reinlich und sauber gekleidet, auch ohne Ketten. Ernst und doch heiter kam er auf mich zu, fiel mir um den Hals und sprach: „Ohm, verzeiht Ihr mir all den Jammer, den Ihr nun davon habt? Es konnte aber nicht anders kommen; ich hab' es Euch damals schon voraus gesagt.“ Da schob ich ihn von mir, legte die Hände auf seine Schultern und hielt ihn so, daß ich ihn lange ansehen konnte. „Rolof,“ sagte ich dann, „weßhalb bist du desertirt und hast dem König geschworen, und auch mir selbst noch am Morgen desselbigen Tages?“ — „Ohm,“ versezte er, „als ich dort stand, so allein, und der Wind kam von Osten, da meinte ich die See zu hören, wie sie mich lockte: komm! komm! — Dann hörte ich einen Vogelschrei — ich denke noch immer, daß es eine Möve war. Dann kam der Bote, der mir die Nachricht von Haus brachte. Da hielt ich mich nicht mehr, da vergaß ich den Posten und vergaß meinen Schwur, da warf ich von mir, was nicht mein, und stürzte fort, ohne Besinnung, ohne Rast, bis ich daheim war.“

„Da machten wir unsern vollen, guten Frieden. „Ihr kommt doch mit, Ohm?“ fragte er noch. „Ja, gewiß!“ antwortete ich. Am Nachmittag kamen General und Oberst und andere Offiziere, um von ihm Abschied zu nehmen. Dann blieben wir mit ihm bis zum Abend allein, wo es für mich Zeit ward, zum Obersten zu gehen.

„Ich weiß es noch, als wäre es gestern gewesen, wie ich aus der Wache herauskam, um die Ecke bog und die lange Straße so einsam und düster vor mir liegen sah. Da übermannte mich das Elend, mir ward schwindlig und ich mußte den Kopf gegen die Wand lehnen. Das zu hören und das zu sehen! Solch ein junges, frisches, üppiges Leben, solche Lebenskraft, solch ein Fleisch und Blut, solch ein Gemüth! Und daneben die armen Geschöpfe, die all ihr Leben und Lieben von ihm und in ihm hatten! und die dennoch wußten, morgen ist alles zu Ende! Morgen wird er dahin gerufen, und muß dahin auf seinen eigenen Füßen gehen, wohin uns nur der Wagen führt oder die Bahre trägt! Es war zu viel für eine menschliche Fassung, und ich stand da wie gelähmt, wie todt, und wußte nichts weiter, als was ich vorhin selbst zu ihm gesagt und was ich noch immer sage: „Rolof, mein Junge, mein Herz und mein Lieb, warum hast du mir das gethan!“

„Wie ich dort weg und zum Obersten gekommen, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich vor ihm stand und daß er mich fragte: „Was bringst du mir, mein armer Sohn? Bittet er um Begnadigung? Wir schicken gleich den Kurier ab, bis übermorgen ist alles in Ordnung; das Gassenlaufen wird sich auch schon machen.“ — „Begnadigung?“ erwiderte ich. „Nein, Herr Oberst. Was er verdient, muß er leiden, es ist einmal nicht anders. Er hat sein Recht, und das muß ihm bleiben; da kann selbst der allergnädigste König nichts mehr daran ändern. Darum bitt' ich nicht.“

„Ihr seid Starrköpfe,“ sagte er; „aber was willst du denn? Doch dein Kapitän hat mir schon von deiner Thorheit gesagt. Bleibe zurück, mein Sohn, du kannst das nicht aushalten; ich will ja, was dir gut thut.“ — „Herr Oberst,“ sprach ich, „halten zu Gnaden, aber ich muß mit, und sollt' ich den Tod davon

haben." — „So befehl ich dir als dein Kommandeur," erwiderte er ernst, „du sollst zurückbleiben." — „Herr Oberst," gab ich zur Antwort, „ich bin traurig, weiß Gott! und ich wollte ich wäre todt und es wäre aus mit mir, aber ich bin gesund und bei Sinnen: ich will nicht dispensirt sein und bin lieber ungehorsam. Es ist ein Ehrendienst, Herr Oberst. Wenn einem sein Bruder stirbt oder sein Kind, so begleitet man seine Leiche. Und er ist so gut wie mein Kind, Ew. Gnaden, ich habe kein anderes, eigenes. Aber das thut gar nichts, er ist auch mein eigen, und da wollt' ich den Herrn Obersten gehorsamst gebeten haben, mich nicht so zu betrüben, daß ich ihn auf seinem lezten Wege nicht begleiten dürfte. Der Herr Oberst sind mir immer ein gnädiger Kommandeur gewesen."

„Da trat er auf mich zu, legte die Hand auf meine Schulter und sagte: „So geh denn, du alter, harter Bursch." Dann wandte er sich ab und ging in's Nebenzimmer. Ich aber machte mich in's Gefängniß, blieb bis zehn Uhr dort und nahm dann die schier sinnlosen Weiber mit mir in's Quartier. Dort haben wir die Nacht ohne Schlaf gesessen; ich hatte meine Trommel zu dämpfen.

„Am andern Morgen um sieben Uhr sind wir hinausmarschirt zum Fichtenhügel; dazumal aber standen nur ein paar Bäume darauf mit einigem dichten Buschwerk, und vornean war der eine krumme Stamm, den ihr dort noch seht; die andern Bäume waren noch nicht gesäet. Dort traten die Bursche zu ihm, die zum Dienst kommandirt waren, und nahmen Abschied von ihm; dann fiel er mir um den Hals und wir sagten uns Adieu. Darauf kniete er auf dem Hügel an der Grube nieder; die Augen wollt er nicht verbunden haben.

„Der Offizier kommandirt: „Schlagt an! Feu—" Wie er das Wort halb ausgesprochen hat, ist es als ob das Gebüsch dicht hinter dem Rolof wie eine Thür aufspränge, die Marie fällt draus hervor und auf den Jungen. „Ich komm' mit!" ruft sie. — „Halt! sezt ab!" schreit der Offizier und springt wie rasend vor und schlägt mit dem Degen auf die Gewehre. Aber es war ja schon zu spät! Wie sie auf ihn fiel, hatte sie auch schon ihre Kugel in der Brust, gerade wie er. Wie das alles möglich ge-

wesen, wie sie vor uns dahin gekommen, wie sie sich so verstecken konnte — ich weiß es nicht. Aber es ist einmal geschehen, und sie lagen beide maustodt.

„Da schrie es ringsum auf, als ginge die Welt unter. Die Leute weinten und heulten wie die Weiber, mein Kapitän riß sich die Haare aus dem Kopf und war wie wahnsinnig. Ich aber weiß von da an nichts mehr; ich fühlte mich ganz närrisch im Kopf. Als ich dann nachher zu mir selbst kam, war es wieder Winter. Ich brach auf und kam zwei Tage vor Eylau zu meinem Regiment zurück.

„Das ist's!" sagte der Tambour und faßte mit den Händen an seine Schläfen. „Und nun, Kinder, geht eurer Wege, denn mein Kopf ist wieder einmal wild. Ich sagt' es euch ja," schloß er mit fast unverständlicher Stimme und wildem starrem Blick, „ich sagt' es euch ja, es ist keine Geschichte für den Tag, denn sie ist teuflisch."

IV.

Der Aufruhr.

Es ist, seit der Tambour das leztemal erzählt hat, eine böse Zeit über das Land gekommen. In Folge mehrjähriger theils knapper, theils mißrathener Ernten ist Mangel, sogar Hunger in die reichen Städte und Dörfer eingezogen. Während der Taglohn nicht größer ward und kaum noch hinreichte, das nackte Leben kümmerlich zu fristen, während die Arbeit stockte und die Gewerbe zu Grunde gingen, während Schaaren von brod- und arbeitlosen Menschen das Land durchzogen, während der Hunger die Krankheit nach sich schleppte und sie pestartig wüthen ließ, sahen die Elenden den Wucher sich regen, die Speicher sich füllen und leeren, Schiff auf Schiff die durch ihren Schweiß gewonnene, jezt nicht mehr entbehrliche Saat in die Ferne hinaustragen. Die tiefsinnigen Theorien, die solche Handelsfreiheit begünstigen, begriff das Volk leider nicht. Die christliche Mildthätigkeit, welche England für sein Geld schlemmen und uns für das unsere hungern ließ, leuchtete ihm unglücklicherweise wenig ein. Es säumte nicht länger und erhob sich gegen dieses vermeintliche Unrecht. Es blieb nicht mehr, wie es bisher schon vorgekommen, bei der Plünderung einiger Bäckerläden, bei dem gewaltsamen Zurückhalten eines Schiffs. Dem wackern, jezt aber verzweifelnden Kern des Volks hatten sich allgemach unheimliche Elemente beigesellt; ein wüstes, rohes Gesindel drängte sich mehr und mehr hervor, verlangte Plünderung der Wohlhabenden, Zerstörung der Fabriken und Maschinen, den Sturz der Obrigkeit, des Gesetzes. Die Civilmittel so zu

sagen waren erschöpft; man mußte die Hülfe des Militärs in Anspruch nehmen.

So ging es auch in der alten guten Stadt, in die uns die Leser schon mehrfach gefolgt sind. Die Aufregung war täglich gewachsen, die bedenklichsten Anzeichen deuteten auf einen schrecklichen Ausbruch. Gerüchte kreuzten sich mit Gerüchten und steigerten sich in's Ungeheure; man nannte die Straßen, wo der Aufstand beginnen, die Häuser, die Männer, gegen die er sich richten werde; man vernahm, daß die Deich- und Flußarbeiter in starken Haufen bewaffnet zur Stadt ziehen würden. Da verlor mancher den Kopf, der ihn vor allen hätte behalten sollen, und seine Angst, seine Ungewißheit steigerte wieder die der andern.

Indessen hatte man die nothwendigsten Vorkehrungen getroffen; die wichtigen Gebäude waren mit Besatzung versehen, die verschiedenen Wachen stark besezt; den Rest des Bataillons hatte man konsignirt. In der Wachstube der Hauptwache ging es an dem Abend lebhaft genug zu; die Bänke waren alle voll und die breite Pritsche auch, die Musketen lehnten in langen Reihen an der Wand zu beiden Seiten der Thür; jeden Augenblick gingen und kamen Patrouillen, Meldungen und Befehle, die man dem im anstoßenden Offizierszimmer befindlichen Kapitän brachte. Und dennoch ward es nirgends recht laut und lebendig, es regte sich weder Scherz und Gelächter, noch lautes Gespräch, wie es sonst unter einem Haufen junger, leichtsinniger und leichtherziger Bursche ganz natürlich und herkömmlich ist. Sie starrten meist schweigsam und im tiefen und peinlichen Verstehen des ernsten Moments auf den Feldwebel und einige Unteroffiziere, welche am Tisch mit dem Eröffnen der Patronenpakete und dem Austheilen der befohlenen Zahl an die Mannschaft beschäftigt waren. Es überkommt uns ein eigenthümliches, schwermüthiges und unsäglich drückendes Gefühl, wenn wir diese kleinen, todtdrohenden Cylinder in die Hand nehmen und der Furcht leben müssen, daß wir sie vielleicht schon im nächsten Augenblick gegen unsere Mitbürger verderblich hinauszuschicken haben.

Der alte Tambour saß in seiner gewöhnlichen Ecke am Ofen, in dem ein tüchtiges Feuer brannte; denn der Südostwind pfiff und heulte wie rasend und warf den Regen schwer und eisig gegen

die hohen luftigen Fenster. Ralow hatte der Beschäftigung der Unteroffiziere eben so schweigsam wie die übrigen zugeschaut. Da sie jezt fertig waren und sich vom Tisch abwendeten, sagte er: „'S ist ein trübselig Geschäft, Feldwebel; Ihr schaut auch mißmuthig drein. Unter uns gesagt und mit allem Respekt gegen die Disciplin, mir scheint's, als ob unsere Kommandeurs heut' sich und uns damit hätten verschonen können." — „Nun, es sieht doch bös genug aus," versezte der Angeredete. „Es hat, Gott weiß, nicht den Anschein der Ruhe." — „Ei was!" erwiderte der Tambour, „was habt Ihr denn mehr als Gerüchte? Die werden oft nur Spaßes halber von bösen Buben aufgegrübelt. Heut gibt es nichts, verlaßt Euch drauf. Habt Ihr nicht bemerkt, wie auch die Meldungen immer besser geworden, seit der Regen angefangen hat? Es liebt keiner sich so den Pelz auswaschen zu lassen; 's ist eben kein Aufstandswetter. Ich kenne das."

„Ihr kennt das?" fragte der Freiwillige. „Habt Ihr dergleichen Unruhen denn schon in der Heimat kennen gelernt, Vater?" — „Was erlebt man nicht!" antwortete Ralow. „In fünfzig Jahre Dienst kann schon ein tüchtig Stück hinein." — „So erzählt uns davon!" rief jener. „Ihr habt uns lange keine Geschichte gegeben, und bei solchen Unruhen muß doch was Erzählenswerthes passirt sein." Andere stimmten in die Bitte ein, und da Meldungen und Patrouillen, Ordonnanzen und andere Störungen jezt seltener kamen, so gab der Tambour nach und die meisten Anwesenden reihten sich zum horchenden Kreise. Der Rekrut, den wir bei dem Namen lassen, obschon er jezt zehn Monate gedient hat und bereits zu den ältern Leuten gezählt wird, der Rekrut saß vorne auf der Pritsche, ließ den einen Fuß hinunter baumeln, stemmte den andern angezogen auf den Rand seines Sitzes, legte den Arm auf's Knie, das Kinn auf den Arm und stellte so ein wunderliches Bild der Aufmerksamkeit und des Sichgehenlassens vor.

Der Alte schaute ihn ernsthaft an. „Nun gut," sagte er, „so mögt ihr wieder von Mord und Todtschlag hören. Allein du da, wie heißest du? Johann —" — „Ne, ne, ich heiße Jochem," rief der Rekrut. „Na, das ist fast dasselbe," bemerkte der Tambour kaltblütig; „also du, Johann oder Jochem, solche Stellung

ist deinem Knochengerüst und auch mir zuwider. Setz dich gehörig hin, daß du nicht fällst und unnützen Lärm machst." Der Rekrut änderte höchst betroffen hastig seine Stellung, die andern lachten, der Alte aber nickte ihm ganz vergnüglich zu und lehnte sich bequem zurück.

„Dazumal," begann der Tambour, „standen wir immer noch in —g, das Grenadierbataillon von O. und die Artillerie waren auch noch dort, statt der B.schen Dragoner aber hatte man die H.schen Kürassiere bei uns stationirt, dasselbige Regiment, bei dem, wie ihr euch erinnert, der Sohn des Obersten von B. stand, den der Patow vordem erschoß. Er war inzwischen Rittmeister geworden, ein ernster kalter Mann.

„Ich weiß das Jahr nicht mehr, es war aber im ersten Anfang dieses Jahrhunderts und böse Zeit. Die Ernte war schlecht, die Theurung groß, dazu verhandelten sie droben am Rhein einen neuen Frieden, mit dem wieder kein Mensch zufrieden sein mochte und bei dem aller Herren Länder in Zu- oder Abnahme kamen. Da kanngießerten denn die Leute drauf los, da saß es trotz der theuren Zeiten in den Wein- und Bierhäusern gedrängt voll, da wurden die Köpfe heiß und die Worte laut, da schimpften sie erst über die Franzosen, dann über die Affairen da oben im Reich, und flugs waren sie daheim bei ihren eigenen Kramereien, schalten auf die Noth der Zeit, auf Staat und Kirche, auf Nachbar und Gevatter, und vor allen Dingen auf's Militär, heißt das auf die Offiziere.

„Und das kann ihnen der Herrgott immer vergeben, denn sie hatten ihr gutes Recht dazu, zum Schelten, zum Fluchen, auch zum Hassen. Die Herren waren überall ein wildes Corps, aber nirgends so wie bei uns. Das war eine Wirthschaft! Sie lachten und tranken, sie spielten und liebten, sie hezten und jagten, sie ritten ihre Pferde todt, prügelten ihre Hunde und ihre Burschen, sie ließen Gott einen guten Mann sein, kehrten sich weder an ihn noch an den Teufel, hatten vor keinem Menschen Respekt, und am wenigsten vor dem alten bei uns kommandirenden General. Denn dessen Adel schrieb sich erst vom Vater oder Großvater her, und unsere Offiziere waren alle adelig wie die Stiftsherren. Der Barone und Grafen waren so viel, daß die Bürger jeden Unbe-

kannten gleich Herr Graf zu tituliren pflegten, um von einer zu geringen Titulatur keine Ungelegenheiten zu haben. Sie waren so schon übel genug dran. Den Offizieren gehörte die Stadt bei Tag und Nacht, das Bürgerpack war nur zu ihrer Ergötzung da, die Mannsbilder zum Hänseln, das Frauenzimmer zur Liebe. Der Ruf der Garnison breitete sich denn auch aus und von allerwärts ließen sich die Herren zu uns versetzen, zumal immer Vakanzen da waren. Alt wurden wenige bei uns. Die meisten fielen im Duell, oder stürzten bei ihren Jagden und Wettrennen, oder brachen das Genick, wenn die Leiter am Fenster einer schönen Frau einmal nicht fest stand, oder sie avancirten und wurden dann versezt. Wild waren sie wie die Eingeborenen der Hölle, aber es waren doch schmucke tüchtige Gesellen, und es gibt so keine mehr. Kurz, es ging toll und absonderlich zu, und was die Liebschaften betrifft, das läßt sich gar nicht sagen. Da war kein Fenster zu hoch, keine Thür zu dicht, kein Riegel zu fest. Hinein wollten sie und hinein kamen sie, bald mit Güte, bald mit List oder Gewalt. Und wo es schwierig war zum Ziel zu gelangen, da waren die Herren am hitzigsten bei der Hand. Und weiß auch der Teufel, so sehr die Männer haßten, so sehr liebten die Weiber.

„Eine Heidenwirthschaft war's immer gewesen, aber nie noch so toll wie in jenem Jahre. Keine Woche verging, ohne daß es eine neue Geschichte gab voll Zank und Liebe, voll Verdruß und Gelächter; überall waren die langen Gesichter der armen Bürger wehmüthig zu schauen, und unsere jungen Herren hatten sich nie so viel und so Lustiges auf der Parade zu erzählen gehabt. Und doch ging alles gut, bis sich endlich gegen Heilige Dreikönig die bitterböse Geschichte begab, die uns nachher alle miteinander tief in die Suppe brachte.

„Bei den Kürassieren stand damals ein Herr von Wildenstein, ein ganz junger Mann, eine schlanke schmächtige Figur, ein Gesicht wie Milch und Blut, mit Zügen, so sanft und zärtlich schier wie die eines Mägdleins. Ich mein' ihn noch vor mir zu sehen, wie er so Morgens zur Parade die Kreuzgasse in die Höhe kam, mit den langen blonden Locken, die er gegen das Reglement wachsen ließ und nur wenig puderte, mit dem großen

Hut darüber, mit den mächtigen Stiefeln am kleinen Fuß, den wuchtigen Pallasch unter dem Arm. Lieber Gott, dacht' ich da, wo will die Montirung mit dem armen Menschen hin? Und als ich ihn dann sprechen hörte, so sanft, so weich und freundlich — und als der Oberst ihn anredete, ward er gar roth — „Ei du mein Jesus," sagt ich da zu unserem Feldwebel, der dabei stand, „das ist ja ein charmanter Herr, aber ein Kürassier ist er nicht, und wie der sich hier durchbeißen will, möcht' ich auch wissen." — „Na, na, Tambour," versezte er und strich seine Seitenlocke zurecht, „laßt's gut sein, der ist von guter Art. Seinen Vater hab' ich gekannt, der war auch ein so feines Herrchen, aber dabei doch der stärkste Kerl weit und breit."

„Nun denn, es war auch beinah so. Der Herr machte seinem Namen alle Ehre, denn er war der wildesten einer, wo nicht der allertollste, und wo zu der Zeit ein recht ausgesuchter Streich, so eine absolute Teufelei passirte, daß darob die ganze Stadt und die Garnison dazu in Gang kam, da mußte der Herr von Wildenstein voran gewesen sein. Es hieß, wenn der Kommandant Morgens den Rapport empfange und dazwischen auch von dieser oder jener Ausgelassenheit vernehme, frage er immer nur ganz kaltblütig: „Sizt er im Loch?" — „Excellenz befehlen?" habe da der rapportirende Offizier zuerst betroffen gefragt. „Na, ich frage, ob er im Loch sizt?" schreit der Alte barsch; „er, wer denn sonst? der Unheilstifter, der Krauskopf, der Schwerenöther, der — wie heißt der Teufel? der Wa — We — Wi — Wildenstein, Schwerenoth!" — „Aber Excellenz," versezt der Offizier, „der ist gar nicht dabei gewesen." — „Ei was, dummes Zeug! bildet mir das nicht ein!" ruft der General. „Wo sollt' er denn sonst gewesen sein? Aber ihr steckt alle unter Einer Decke. Will euch 'raus holen, Er soll in's Loch!"

„So geschah's. Am Mittag kam er hinein und am Abend heraus. Das wurde auch so ein stehender Satz, und wenn man am Kohlmarkt, wo er wohnte, Morgens aufpaßte, so sah man gegen eilf oder zwölf Uhr gemeinhin den Adjutanten des Generals in sein Quartier gehen und mit ihm frühstücken; darauf blieb er für den Nachmittag in Stubenarrest oder ging nach der Wache. Ihm war das, mein' ich, sehr egal, da er's überall

gut hatte. Bei seinen Kameraden war er durchaus in Floribus, sein Zug, und ich glaube das ganze Regiment hätte sich für ihn todtschlagen lassen, und bei den Weibern war er allzumal Hahn im Korbe. Kurz, die Stadt war voll von dem Herrn von Wa — We — Wildenstein; sie hatten ein kapitales Lied darauf gemacht und der alte Kommandant lachte selbst darüber."

„Singt es uns vor, Ralow," sagte der Freiwillige. Der Alte schüttelte lachend den Kopf. „Singen ist verboten," erwiderte er, „und übrigens hab' ich's lange vergessen. Ich habe was Besseres in meinen Kopf zu nehmen als solche Narrheiten. Also, sagt' ich, beim Frauenzimmer war er Hahn im Korbe, und daher kam sein Unheil. Denn es muß wahr sein, das Weibsvolk ist unser einem zur Strafe geschaffen und zum reinen, puren Verderben.

„In der Kreuzgasse wohnte ich damals einem Gelbgießer gegenüber, einem braven, nährigen jungen Mann, der vor nicht langer Zeit von seiner Wanderschaft gekommen war, geheirathet und seine Werkstatt im elterlichen Hause eröffnet hatte. Seine junge Frau und seine noch unverheirathete Schwester waren ein paar so saubere und propere Weibsleute, wie ich nur je gesehen, und der Herr von Wildenstein und ein anderer, ein Cornet von den Kürassieren, hatten das auch herausgefunden, theilten sich brüderlich in die Liebschaft und liebäugelten, der Lieutenant mit der Frau, der Cornet mit der Schwester. Darum gingen sie auch immer durch die Kreuzgasse, hätten's sonst näher zur Parade und zum Sammelplatz haben können. Wie die beiden Frauensleute das Schönthun aufgenommen, weiß ich zwar nicht, doch werden sie, mein' ich, nicht gerade zu giftig darüber gewesen sein; denn das Militär war Mode und die Courmacher waren schmucke Leute und Tollköpfe obendrein.

„Nun mochte aber diese Fensterparade dem Herrn nachgerade langweilig werden, und da er ein fixer Kumpan war, macht' er sich einmal gegen Abend im bequemen Rock und mit der Stallmütze auf dem Kopf wie zu einem nachbarlichen Besuch in's Haus der Schönen, findet sie mit der Schwägerin allein und erzählt und plaudert ihnen Gott weiß was alles vor. Lustig ist es wol gewesen; denn als darüber der Mann nach Hause kommt, hört

er Lachen und Sang und Klang sich entgegenschallen. Verwundert und neugierig, was das in seinem stillen Hause zu bedeuten habe, reißt er die Thür auf und sieht schier erstarrt die Wirthschaft an. Der Lieutenant, den er nicht leiden kann von wegen seines vielen Vorbeilaufens, Nickens und Grüßens, sizt auf dem Kanape, spielt die Guitarre, singt dazu, lacht und thut als ob er zu Haus wäre, die Frau sizt bei ihm, die Schwester ist auch nicht weit, und alle lachen und spektakeln mit einander in der besten Laune.

„Als die Frau ihren Mann plötzlich so starr und drohend an der Thür stehen sieht, fährt sie auf und sagt hastig, der gnädige Herr thue ihnen die Ehre an, sie freundschaftlich zu besuchen. „Zu viel Ehre von dem gnädigen Herrn," versezt der Meister, und indem er näher tritt, fragt er rauh, was dem Herrn Lieutenant eigentlich zu Diensten stehe? „Ei, mein Gott," sagt der, „ich komme ganz nachbarlich und wollte Euch doch auch kennen lernen, mein lieber Wirth." — „Wirth?" entgegnete der Hausherr, „hier ist kein Wirthshaus, Herr Lieutenant, und Gäste nehme ich nicht auf." — „Nun, nun," erwidert jener, immer lächelnd, „ereifert Euch nicht, mein lieber Wirth. Hoffentlich werd' ich doch Euer Gast; denn da mein altes Quartier mir nicht mehr zusagt und Ihr oben ein paar schmucke Zimmer habt, die mir gefallen, so werden wir uns wol einigen. Die schöne Frau hier," sezte er hinzu und ergriff ihre Hand und nickte ihr zu, „die ist schon einverstanden." Da faßte der Mann die Frau unsanft beim Arm und führte sie mit seiner Schwester in's Nebenzimmer. Darauf kam er zurück und sagte, hier sei er Herr, seine Frau habe nicht zu gebieten, sondern zu fragen und zu gehorchen, und er — der Lieutenant nämlich — bekomme die Zimmer nicht.

„Ihr seht mich an — unterbrach sich hier der Tambour — und möchtet mich fragen, woher ich denn das alles wisse? Je nun, der Gesell des Gelbgießers war aus meiner Heimat und wir saßen zuweilen am Feierabend beisammen, plaudernd von diesem und dem. So befanden wir uns auch an jenem Abend in der Werkstatt, die dem Wohnzimmer gerade gegenüber lag, und da der Meister beim Eintreten die Thür zu schließen vergessen, hörten wir nicht allein jedes Wort, sondern konnten auch das meiste in aller Gemächlichkeit mit ansehen.

„Der Herr von Wildenstein war inzwischen ganz ruhig geblieben, schien sich sogar über den Zorn des Meisters zu ergötzen. „Mein lieber Freund," sprach er, „Ihr seid ein Thor, daß Ihr die gute Miethe ausschlagt, denn ich knausere nicht, kann ich Euch sagen, und es kommt mir auf eine Handvoll Thaler mehr nicht an." — „Herr Lieutenant," antwortete der Mann, „ich bin nicht Ihr Freund, und ich zum wenigsten vermiethe meine Ehre nicht." — „Ehre?" meinte der Offizier lachend, „die brauch' ich nicht zur Miethe von Euch, ich will nur das Quartier." — — „Schon gut," entgegnete der Meister und trat fest an ihn hinan, „wir wollen uns nicht ereifern. Drum gehen Sie nun, denn mein Haus ist eines solchen Besuches nicht gewohnt, und ich mag und will ihn nicht." — „Das ist schlimm!" brach der Herr mit Gelächter aus und ließ sich auf's Kanape zurücksinken. „Ich wette darauf, daß ich noch hier bleiben will. Wie werden wir uns da einigen können?"

„Der Meister war einer von denen, die zuerst wol fluchen und toben, je weiter sie aber in den Streit gerathen, desto stiller und kälter werden, ich möchte freilich nicht sagen, auch desto friedlicher und lenksamer. So sagte er denn jezt auch ganz kaltblütig: „Je nun, Herr Lieutenant, da würd' ich mein Hausrecht gebrauchen müssen." — „Und wenn ich dann mein Sitzrecht brauchen will?" fragte der Wildenstein spöttisch genug. „Dafür weiß ich Rath," versezte der Gelbgießer. „Da fasse ich das knöcherne Herrchen und setze es subtil auf die Straße; da ist Platz zum Sitzen. So zum Exempel." Und damit faßte er ihn an, aber aufheben that er ihn nicht, taumelte vielmehr hart zurück, und war doch ein starker Mann und der Herr nur wie eine Puppe. Der Gesell, der das sah, wollte seinem Herrn zu Hülfe; aber da packte ich ihn am Kragen, hielt ihn fest und redete ihm gütlich zu. Er kam auch nicht weg; aber wegen dieser einfältigen Geschichte veruneinigten wir uns und gingen nachher nimmer mit einander um. Es war eine neckische*) Kreatur, mein Landsmann.

*) Neckisch wird in Norddeutschland oft von jemand gesagt, der sich nicht necken läßt.

„Mittlerweile hatten sich die im Zimmer immer noch gezankt und gestritten, heißt das ohne alle fernere Handgreiflichkeit, bis denn der Herr von Wildenstein endlich doch aufbrach und schließlich bemerkte: er gehe jezt, weil es ihm so gefalle, und wenn es ihm einmal gefiele, käme er auch wieder. Damit ging er und war die ganze Zeit über nicht wilder geworden, und seine Stimme war so sanft und mild geblieben wie gewöhnlich; ob er lachte, scherzte, schalt oder spottete, das war ihm eben alles egal.

„Wer die Geschichte weiter erzählt hat, weiß ich nicht; sie sprach sich aber herum, und seine Kameraden neckten den Lieutenant mächtig, hier sei er einmal ordentlich angelaufen und habe vor dem Meister so und so, dem armen bürgerlichen Schubjack, das Feld räumen müssen. Der Herr ärgerte sich vermuthlich, aber als ein kluger anschlägiger Kopf sprach er weder von seinem Aerger noch von seinen Planen, sondern hielt sich zurück, ging fleißig durch die Kreuzgasse, grüßte die Gelbgießerin und ihren Mann, die beide jedesmal roth wurden, tobte übrigens bald hier bald da so lustig wie je und paßte seine Zeit gehörig ab.

„Nun war es, wie gesagt, einige Tage nach heilige Dreikönig. Der Gelbgießer war in seinem Geschäft nach einer nahen Stadt gefahren und kehrte erst am späten Abend, so gegen zehn oder eilf Uhr zurück. Am Eingang zur Kreuzgasse stieg er aus dem Schlitten, den er von einem Freunde entliehen hatte, ließ den Knecht davon fahren und machte sich selbst mit seinen Habseligkeiten zum Hause. Die Thür war, wie es sich in Abwesenheit des Hausherrn schickt, verriegelt, allein sie blieb auch so, und auf sein wiederholtes, erst leises, dann immer lauteres Pochen, auf sein Rufen, Schelten und Fluchen rührte sich im Hause nicht ein Laut und kein Licht war zu sehen. Endlich meinte er Stimmen zu hören, aber es waren nur die Nachbarn, die über all den Lärm unruhig wurden. Er lärmte und tobte immer lauter: alles blieb still, und darüber mochte wol eine halbe Stunde vergehen. Es war eine bitterkalte Nacht, der Schnee knirschte unter dem Fuß, und Mond und Sterne machten es rings umher schier sonnenhell.

„Da öffnet sich oben im zweiten Stock das Fenster seines Schlafzimmers ein wenig, und eine Stimme, fast so tief und

zornig wie die des Meisters selbst, fragt heraus: „Na, hat Er nun nachgerade genug gelärmt, Er betrunkener Nachtvogel? Ist's jezt Zeit, von der Herberge nach Hause zu kommen? Er kann sich packen, ich brauche solchen Gesellen nicht.“ — „Hollah,“ schreit der Meister, „hier ist kein Gesell, hier bin ich selbst! und wer ist der Spitzbube, der mir mein Haus verschlossen hält?“ — „Seh mir einer den Narrn!“ ruft es zurück, „wer wollt Ihr sein?“ — „Der Meister bin ich, du Hallunke! Heraus mit dir!“ schreit der wüthende Mann hinauf. „Ist der Kerl toll?“ lacht der dort oben. „Der Meister will Er sein? Frau, sag doch, bin ich nicht dein Mann?“ Und aus der Tiefe des Zimmers antwortete eine andere Stimme: „Ach was, Mann, mach das Fenster zu, es wird kalt hier, komm! Was wird's sein? Der tolle Lieutenant vexirt dich.“

„Der Mann rüttelte an der Thür, daß ich dachte sie würde wie Pappe zerreißen, und wie wahnsinnig fing er an zu schreien: „Ha, Canaille, also du bist's? Aber warte, dir will ich das Stück anstreichen!“ Und somit fing er an zu rufen; Diebe! Diebe! bis sich schier die ganze Straße um ihn versammelt hatte. Da ging das Fenster wieder auf und es rief drohend: „Nehmt den Tollhäusler fest, Nachbarn; ihr seht, er hält sich für mich, und ich bin doch daheim und will schlafen. Wozu haben wir denn Nachtwächter, wenn ein friedlicher Bürger nicht mehr ruhig im Bett liegen kann! Aber ich merk' die Flausen. Meine Frau hat recht mit dem Lieutenant. Bringt ihn auf die Wache!“

„Dazwischen schrie nun der Meister und tobte, einige fluchten, andere schrieen, noch andere lachten, dieser und der sah dem armen Teufel auch wol in's Gesicht, ob er denn auch gewiß und wahrhaftig der Richtige sei. Der eine hatte einen Schlosser geholt, um die Thür zu öffnen, andere liefen mit Hebebäumen herbei, um sie einzustoßen; die Nachtwächter, da sie vernahmen, es möchten Offiziere im Spiel sein, machten sich weislich davon; eine Patrouille, die herbeikam, verzog sich auch wieder. Der Teufel hatte an dem Tag auch gerade die Kürassiere auf der Wache. Kurz, es war ein Mordspektakel. Es war doch, weiß Gott, bei all der Menschheit umher eine Kleinigkeit, in's Haus zu kommen; allein der Meister selbst war in seiner Wuth seines

Kopfes nicht mächtig; andere hielten ihren Rath zurück, die übrigen — na, viele Köche verderben den Brei.

„Endlich hatten sie sich jedoch resolvirt, die Sache ernstlich in die Hand zu nehmen, drangen gegen das Haus vor und fuhren schimpfend und sprudelnd zurück, da sie von oben einen Eimer Wasser über die Köpfe bekamen. War der Lärm nicht groß gewesen, so ward er's jezt, denn nun zeterte jeder über solche Abscheulichkeit, einen so ruhigen Bürger, guter Leute Kind, aus seinem Hause, von seiner Familie, seinem Eigenthum abzuschließen, und wer bisher nur gelacht, ward allgemach auch wild und erging sich in Flüchen und Schmähungen; allein vom Hause hielten sie sich in manierlicher Entfernung. Da ging das Fenster oben zum drittenmal auf und in das plötzlich entstehende Schweigen hinein redete die nun schon bekannte Stimme: „Wenn ihr denn alle toll sein wollt mit dem Tollen, so mag euch der Teufel holen. Sophie!“ — so hieß die Magd im Hause — „Sophie, geh' hinten durch's Hofthor, lauf' nach der Wache und bitte den Herrn Lieutenant um Hülfe. Gib ihm aber keinen Kuß, er muß es umsonst thun. Hörst du?“

„Unter brüllendem, von allen Seiten losbrechendem Gelächter schlug er das Fenster zu und das Haus war wieder still und dunkel. Der Meister aber machte sich plötzlich von all den Redenden, Schwatzenden und Rathenden los und sprach: „Wolan, lauft und besezt das Hofthor, und dann vorwärts. Scheltet mich einen Hund, wenn ich ihn nicht todtschlage wie ein Stück Vieh. Wenn ich auch drauf gehe, so will ich ihnen doch ein Exempel geben, das sie ihr Lebtag nicht vergessen.“ Und damit hob er einen Hebebaum auf, ging gegen das Haus und donnerte gegen die Thür, daß sie in ihren Angeln krachte. Indem brach sich eine neue Patrouille Bahn durch die Menschenhaufen. Der Unteroffizier fragte, was der Lärm bedeute, was los sei? „Nichts, wozu wir euch brauchen können,“ entgegnete der Meister rauh, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen. „Geht ihr nur zurück und sagt, jezt hätten wir Bürger uns selbst daran gemacht und würden schon die Ordnung herstellen.“ Der Unteroffizier war ein vernünftiger Mann, sah, daß der Teufel los und die Sache außer allem Spaß sei, meinte jedoch, er könne nicht fort, da er

kommandirt sei, werde sich jezt aber nicht anders einmischen, als um Unfug zu verhüten. „Schon gut," versezte der Meister kalt, „so bleibt. Wenn wir finden, was wir suchen, werden wir mit euch auch fertig werden."

„Und indem brach die Thür, er schritt in's Haus, ihm nach quoll der Schwarm. Ich war inzwischen von meiner Dachkammer heruntergekommen und drängte mich nun mit dem Unteroffizier in's Haus, um doch Mord und Todschlag zu verhüten. Allein die Sorge hätten wir uns sparen können, da nirgends eine Menschenseele zu finden war. Sie waren weg; ob's ein Spuk gewesen, wie einige meinten, oder ob der Teufel ihnen davon geholfen, oder ob sie über Nachbarshöfe und Gärten echappirt, das hat nie einer erfahren. Die Weibsleute, die man auch vermißte, fanden sich endlich schreiend und scheltend im Keller. Sie erzählten, daß sie spät am Abend von einigen vermummten Kerlen überfallen und in ihr Gefängniß gesperrt worden, wo sie in Todesangst den Lärm gehört, und so viel sie vermocht, geschrieen hätten, um sich bemerklich zu machen. Allein nach meiner Ansicht war ihnen, mit Ausnahme der Frau, von Angst nicht viel anzumerken. Der Meister ließ sich auch nichts weis machen; schweigend hörte er den Bericht mit an, finster und befehlerisch deutete er dann mit der Hand nach oben; gesprochen hatt' er seit seinem Einbruch in's Haus nicht mehr.

„Da wir uns jezt alle hinausmachten, fanden wir bei der Patrouille draußen einige Offiziere, die sich nach der Ursache des Lärms erkundigten. Vornean unter ihnen war der Herr von Wildenstein, der sich bei der Erzählung halb krank lachen wollte. „Ja, ja," sagte er, „hätte das Meisterlein mich in's Haus genommen, so möcht' ihm das nicht passirt sein; ich hätt' ihm seine Festung beschüzt." Als der Gelbgießer ihn erblickte und diese Worte vernahm, starrte er ihn an, als schaue er das Gespenst seines Todfeindes vor sich, so gehässig und so erschrocken. Dann aber wandt' er sich ab, nickte den Nachbarn zu und kehrte in's Haus zurück. Die Offiziere lachten und gingen. Mir aber wollte das alles gar nicht amusirlich erscheinen. Ja, hätt' er nur gesprochen, getobt, geschimpft — vor Worten läuft nur ein Kind davon — allein so still wie er war, so, ich möchte sagen, zusammen-

gepackt — da mochte es auch einem tüchtigen Kerl nachdenklich zu Muth werden.“ —

Der Tambour schwieg und füllte seine Pfeife auf's neue. Indem schlugen die Uhren die eilfte Stunde an, die Ablösungen kamen und gingen, die Patrouillen brachten die Nachricht, daß alles ruhig und nichts mehr zu fürchten sei. Die Hälfte der Mannschaft ward daher in ihre Quartiere entlassen, die Offiziere machten sich auch nach Haus. Der Freiwillige aber, der Feldwebel und einige andere blieben um den Alten sitzen und forderten ihn auf, jezt, da wieder Ruhe sei, weiter zu erzählen. Er trank von dem ihm vorgesezten Bier und fuhr fort.

„Die Geschichte machte ein fürchterliches Aufsehen, denn so bunt war es noch nie gekommen, und andererseits hatte auch noch niemand eine solche Sache so ernsthaft in die Hand genommen wie jezt der Gelbgießer. Sonst hatte man sich beruhigen und besänftigen lassen, der Skandal war vertuscht worden; bei ihm war davon keine Rede und er betrieb die Untersuchung. Heraus kam dabei freilich so gut wie nichts. Daß die beiden im Hause Militärpersonen, und zwar Kürassiere gewesen, meinte man zu finden; aber was half das? Der Wildenstein wies nach, wo er den Abend gewesen; nun suche der Teufel im ganzen übrigen Regiment. Der Meister empfing also von seiner Obrigkeit und von der Kommandantur eine recht freundliche Beileidsbezeugung, und außerdem ward bekannt gemacht, daß kein Militär mehr in Civil gehen und daß niemand ohne besondere Erlaubniß seines Chefs nach zehn Uhr Abends sich außerhalb seiner Wohnung aufhalten dürfe. Patrouillen sollten die ganze Nacht gehen und jeden zu Arrest bringen, der sich nicht als zum Ausgehen berechtigt ausweisen könnte. Das war alles. Und auch daraus ward nichts, denn welcher Soldat riskirt's und faßt seinen Offizier an? Die Herrn Offiziere thaten zwar feindlich bös, schalten auf den Gelbgießer, sangen einen neuen Vers vom Herrn von Wa — We — Wildenstein, trieben's aber justement wie immer, nur vielleicht etwas heimlicher.

„Der Meister kehrte sich inzwischen wenig an das Schelten und Drohen und hanthierte wunderbar still und kaltblütig. Die Magd schickte er aus dem Dienst, die Schwester brachte er über

Land zu Verwandten, die Frau kriegte man nicht mehr zu sehen; es hieß, sie liege arg darnieder in Folge des Schrecks und der Erkältung. Er selbst nahm drei neue Gesellen an, sein Geschäft florirte wie noch nie, und anscheinend hatt' er die ganze Geschichte vergessen. Aber mancher wollte doch wissen, daß er nur auf seine Rache sinne. Die Bürgerschaft, was Handwerker waren und Krämer, die niedern Beamten, die Ackerbürger, die hatte er, wie es hieß, alle miteinander für sich.

„Ja, ihr Leute, man sagt wol, daß zuweilen ein feindlicher böser Geist über die Erde zieht, an den Herzen hin und her rückt und die Köpfe umdreht. Das, denk' ich, muß auch dort so geschehen sein, sonst wäre nicht wie auf Einen Schlag diese Einhelligkeit der Feindschaft und des Trotzes zu Tage gekommen. Es war verdammt anders geworden. Wo die Leute sonst sich gebückt, da gingen sie jetzt mit steifem Nacken, wo sie sonst scheu auf die Seite gewichen, schauten sie jezt düster und gerade in die Augen, wo sie einst vor Dankbarkeit und Devotion sich nicht zu lassen wußten, wenn ein Offizier mit ihnen verkehrte, bei ihnen bestellte oder handelte, da schlugen sie ihm nun die Thüre vor der Nase zu und gaben entweder gar nichts oder nur wie um Gotteswillen; da hieß es Knall und Fall nur Herr Lieutenant, Herr Hauptmann, und nichts weiter. Es war als ob all die Barone und Grafen über Nacht der Teufel geholt hätte. Hatten sie früher schon überall gekannegießert, so brachten sie jezt die Köpfe gar nicht mehr auseinander, und des Flüsterns und auch des Lautredens war kein Ende. Da fielen herbe, spöttische, harte Worte, und wenn ein Offizier etwas darauf erwiderte, ward's noch schlimmer.

„Der Kohlmarkt ist ein Dreieck, nicht sehr groß, und wo er gegen die Kapuzinergasse ausläuft, mag er nicht über dreißig Schritte breit sein. Da im Winkel wohnte damals der Herr von Wildenstein und ihm grade oder vielmehr schräg gegenüber lag der Gasthof zum schwarzen Hahn. Dort saßen eines Tags die Bürger beisammen und sprachen wie gewöhnlich. Ein Offizier nebenan im sogenannten Herrenzimmer hörte die Reden, trat in die Thür und schalt auf sie ein; es war ein Herr von T. von den Grenadieren. Da stand der dicke Bäcker von der Georgen-

ecke auf und sprach: „Gefällt's dem Herrn nicht, wie es hier klingt, was horcht er an der Wand? Davon geht eine alte Rede, die wahr ist. Wir wollen unsere Häuser und unsere Zimmer für uns. Wir sind keine von seinen Kommisjacken und pfeifen auf die Offiziere. Und nun adje und guten Tag! Geh der Herr hin und menagier' er sich in Zukunft!" Der Offizier sprang fluchend heran und schlug mit seinem Stock über des Redners Schulter, der aber packte ihn an Rücken und Brust und warf ihn wie ein Bündel Lumpen durch das Fenster auf die Straße, daß des Herrn Gesicht und Kopf arg verlezt wurden und er ein halbes Jahr an den Wunden laborirte. Das war denn der Anfang der Thätlichkeiten.

„Am selben Abend noch ward ein Bürger von einigen Soldaten, wie es hieß auf Anstiften ihrer Offiziere, jämmerlich zerbläut, am folgenden Tag traf dasselbige Loos einige Offiziere. Die Untersuchungen führten zu nichts. Die Bürger sangen nun auch ihre Lieder, und sie waren nicht fein; die Offiziere hörten sie allerwärts. Abends konnten sie nur in ganzen Haufen gehen oder mußten sich förmlich eskortiren lassen. Hätten wir andere Kommandeurs gehabt, es hätte gar nicht so weit kommen können; aber der General war ein gutmüthiger kränklicher alter Herr und über die Maßen ängstlich; unsere Obersten waren auch nicht viel anders. Da versuchte man dies und das, da drohte und bat man, aber zu was Rechtem kam es nie oder doch immer zu spät. Es war eine wilde Wirthschaft, und von Tag zu Tag ward es übler.

„So schleppte sich das Unwesen bis zur Mitte Februars hin. Da ward der alte General pensionirt und unser Oberst ging auch ab. Der neue Kommandeur war ein ganz anderer Mann, frisch und derb, aber auch human. — Nun hieß es gleich: Stillgestanden, Soldaten! wer sich mukt, wer Unfug treibt oder Veranlassung dazu gibt, wird mich als General finden. Und weiter lautete es: Aufgepaßt, ihr Bürgersleute! Wo ihr nun nicht Ruhe haltet, regiert euch dieser und jener. Da konnte man von Belagerungszustand, von Kriegsrecht und dergleichen hören. So lautete der Tagsbefehl am Tage nach seiner Ankunft, so die Proklamation an die Bürger, die an den Straßenecken angeschlagen

und von den Kanzeln verlesen wurde, wie es damals Mode war. Aber es war schon zu spät, denn die Bürger waren nicht mehr allein.

„Ich hab' euch schon gesagt, daß es böse Zeit war, die Lebensmittel theuer, der Verdienst gering, Hunger und Unzufriedenheit groß. Natürlicherweise saß das hauptsächlich in den untersten Klassen, bei den kleinen Leuten, den verkommenen Handwerkern, den Strandfahrern, den Flußarbeitern, den Schiffsleuten und Tagelöhnern, und was dergleichen mehr ist. Als die nun merkten, daß auch die Bürger giftig wurden, drängten sie sich heran und wurden gut aufgenommen. Und jezt sprach man nicht allein vom Militär, nun ging's ärger als je über die innern Zustände der Stadt her, über die Obrigkeit, den Mangel, den Hunger, die schlechten Schutzanstalten, und Gott weiß worüber sonst noch. Da hieß es: der ist schlimm, den muß man todtschlagen! oder: der ist ein Freund der armen Leute, den wollen wir voran haben! Und unter den leztern ward vorzüglich der Gelbgießer genannt; den grüßte jeder, dem klang hie und da wol ein Hoch nach und Abends brüllten sie ihm vor seiner Thür Vivat auf Vivat.

„Kurz, ich versichere euch, es war accurat wie jezt hier bei uns. Es ging ein Summen und Brummen durch die Stadt, wie es im Bienenstock tönt, wenn die Frühlingstage kommen und das Flugloch noch bedeckt ist. Daß etwas kommen werde, schien gewiß. Und es mochte mancher in Sorge sein, denn ja, das Volk war vielfach geschoren und gedrückt worden. Wir freilich schauten ruhig drein. Wir waren zusammen an die viertausend Mann, und da meint man's denn wol mit dem Teufel aufnehmen zu können. Wir konnten freilich nicht wissen, daß der auch geschäftig war, und daß wir mit ihm wirklich zu thun kriegen würden.

„Es war eigentlich verboten, in der Stadt zu schießen, allein es hatte sich bisher niemand daran gekehrt, und unsere Herrn Offiziere machten sich im Gegentheil wol einmal das Plaisir, aus ihren Fenstern nach einem gegenüberstehenden Hause zu schießen, und da die Herren gute Schützen waren und man überhaupt nicht gern gegen sie klagte, so liefen nur selten Beschwerden ein und noch seltener erfolgten Strafen. So fiel es denn auch am

Morgen des Tages, von dem ich sprechen will, dem Wildenstein ein, einmal wieder sein Visavis, den schwarzen Hahn, zu belagern, wie er's nannte. Er schoß also mit einem halben Dutzend seiner Frühstücksgäste aus Pistolen nach einer Stelle zwischen den obern Fenstern, wo sich zwei Ständer kreuzten und schon oft den Zielpunkt abgegeben hatten. Ein Unglück konnte eigentlich dabei nicht passiren; denn die Gegend war überall nicht sehr belebt und nun des vielen Schnees wegen fast ganz verlassen. Die paar Weiber zwar, die mit Krautwerk und Lebensmitteln fünfzig Schritt davon zwischen den Schneewällen saßen, machten bei jedem Schuß einen Diener, allein das vermehrte nur noch die Lust der Herren und sie ließen sich nicht stören. Ich kann euch das alles zwar nur erzählen, wie ich's selbst gehört, aber berichten muß ich davon, da es zu meiner Geschichte nothwendig gehört.

„Als sie so im besten Jubel sind, thut sich gegenüber dicht bei ihrer Scheibe ein Fenster auf, ein Mann legt sich hinein, betrachtet sich höchst gemächlich die lustige Bande, den Ständer an seiner Seite, zuckt auch nicht, als in demselben Augenblick eine Kugel neben ihm einschlägt. Gleich darauf aber kommt der Hausknecht gelaufen und grüßt vom Wirth und der Fremde sei ein vornehmer Herr und habe sich über das Schießen in der Stadt höchlich verwundert; er bitte also ganz gehorsamst, sie möchten ihre Uebungen jezt einstellen. „Was einstellen!“ ruft da der Herr von Wildenstein; „was vornehmer Herr! Ein Ellenreiter ist's, der sich ein Ansehen gibt. Wartet, den will ich erschrecken.“ Und damit reißt er dem Reitknecht, der frisch geladen, das Pistol aus der Hand, winkt mit seinem Hut spöttisch zum Fremden hinüber, ruft „aufgepaßt!“ gibt Feuer und drückt ab. Damit hatte der Teufel das Spiel gewonnen.

„Gott weiß wie es kam, hatte er zu tief gehalten oder schwankte seine Hand, genug die Kugel riß einem vorübergehenden Mann den Hut herunter und schlug dann gerade durch das Wirthshausschild, eine Spanne breit unter dem Fremden. Der beugte sich kaltblütig vorüber, untersuchte das Loch mit dem Finger und zog sich dann zurück. Auf dem Platz aber strömte die Menschheit zusammen; es hieß, der Mann, dessen Hut getroffen worden, sei verwundet. Dem war nicht so, es war ihm kein Haar ver-

lezt; aber hätten sie ihn erschossen, es wäre nicht schlimmer gewesen. Denn ich sage euch, ihr Leute, es war der Gelbgießer, wiederum der Gelbgießer.

„Da wurde selbst der Wildenstein, der aus dem Fenster gesprungen war, erst blaß und dann roth. Er trat auf den Meister zu und sagte ihm, wie leid ihm der Vorfall thue u. s. w. Der Meister aber fragte, ob er ihm einbilden wolle, daß dies ein Zufall gewesen? „Ja," meinte er, „Zufall, daß es durch den Hut und nicht durch den Kopf ging, wie es sollte. Ich weiß wohl, daß ihr adeligen Buben euer Müthchen an uns Bürgern kühlen wollt. Aber bei Gottes Donner, ihr Herrn, nehmt euch in Acht, wenn wir das Spiel umkehren! Und wir wollen's umkehren!" Drauf wird ein anderer Offizier auch wild und schreit zornig: „He, Wildenstein, gib dem Kerl ein Stück Geld für seinen Hut, denn das will er, und dann lassen wir die Canaille laufen." Und der Herr langt in die Tasche, holt ein Goldstück hervor und sagt lächelnd: „Da, nehmt, Meister, und geht in Frieden." Der Gelbgießer aber hebt nur die Hand, schüttelt sie drohend und geht stolz davon. Und zu gleicher Zeit erhebt das Volk umher, das sich wer weiß wie so schnell zusammengefunden, für ihn ein rasendes Vivatrufen und ein wüthendes Rachegeschrei gegen die Offiziere. Die kamen kaum noch in's Haus zurück, wo sie sich förmlich verbarrikadirten, und wenn sie nicht bald darauf eine Patrouille auf Befehl des Kommandanten auf die Wache geholt hätten, so möchte bereits jezt Blut geflossen sein. Man mußte die Herren so schon hinten herum über Höfe und durch Nebengassen führen, denn vorne stand das Volk dicht gedrängt und wich und wankte nicht. Es sah überhaupt für die Arrestanten gar nicht gut aus, denn der Kommandant war halb rasend über den Vorfall. Der Fremde, der ihm die Sache angezeigt hatte, war Se. königliche Hoheit der Prinz Louis Ferdinand gewesen, der incognito bei uns durchreiste. Mit dem Gelbgießer verhandelte man, daß er die Sache ruhen und sich begütigen lassen möge. Es war aber nichts aus ihm herauszubringen. Klagen wolle er nicht, sagte er, dabei käme doch nichts heraus.

„So hielten sie denn den Gelbgießer für ruhig; aber in der Stadt war der Teufel los und die Aufregung stieg von Minute

zu Minute. In dichten Schaaren zog das Volk durch die Straßen, knickte hier ein paar Fenster, zerschlug da eine von den wenigen Laternen, holte sich aus einigen Läden Brod ohne Bezahlung, heulte, sang und schrie, fluchte auf Militär und Obrigkeit. Die Straßen waren voll, auf den Plätzen schwärmten sie wie die Bienen, in den Schenken floß das Getränk in Strömen, ohne daß man wußte, wer freihielt. Hie und da trieb freilich eine Patrouille einen Haufen auseinander, aber hinterdrein schloß er sich wieder; auf einer andern Stelle griff man auch einige der tollsten Schreihälse und Unheilstifter und brachte sie in's Loch; da schrieen die andern nur desto ärger. Und so wurde denn am Nachmittag der Belagerungszustand proklamirt, die Brücken aufgezogen, die Thore geschlossen, wir Soldaten versammelt. Das Kriegsgesetz herrschte; allein das Beste war, daß der Himmel es mit uns hielt. Der Wind sprang nach Westen und brachte Thauwetter und schweren Regen. Da hielten selbst die Tollsten nicht länger auf den Straßen aus, und gegen zehn Uhr war die Stadt ruhig und still. Nur der Regen rauschte gegen die alten Giebel und das Wasser rieselte zwischen den hohen Schneedämmen längs der Häuser.

„Es war dennoch eine bängliche Nacht, indessen verging sie ruhig. Gegen Morgen hörte der Regen auf, es fror gelinde, die Straßen wurden wieder gangbar und blieben dennoch ziemlich leer. Es gingen wol mehr Leute als sonst umher, aber meistens nur einzeln, und wo sie einer der häufigen Patrouillen begegneten, wichen sie schweigend aus. Die Bürger schickten Deputationen an den Magistrat, um die Gefangenen loszubitten, und an den Kommandanten, daß er die Thore öffne und die Landleute zum Markt in die Stadt lasse. Der Magistrat wies sie an die Militärbehörde, der Kommandant schlug ihnen ihre Gesuche ab und ermahnte sie ernstlich zur Ruhe. Er wisse recht gut, sagte er, daß ihnen Unrecht geschehn, daß sie Unerträgliches getragen; ihm thue das leid, und er wolle bessern wie er könne. Aber mit Gewalt lasse er sich selbst das Rechte und Billige nicht abtrotzen, und wenn die Stadt darüber zu Grunde ginge. Sie wollten verständige Leute sein, so sollten sie ihm denn sagen, was sie sich bei all diesen Unruhen gedacht hätten? Und wäre das Militär

wirklich mit Gewalt aus der Festung gebracht, ob sie denn geglaubt hätten, es sei damit für immer fort und sie seien für immer straflos? Sie seien indessen auch mit dem Pöbel verbündet: ob sie wüßten, daß der ihnen allen über den Kopf wachsen könne? Ihm und seinen Soldaten sei nicht bange. Im schlimmsten Fall ziehe er sich in's Fort und schieße die Stadt ganz gemächlich in Grund und Boden. Sie sollten also vernünftig sein und auch bei andern auf Vernunft sehen.

„So sprach er, und es war mächtig gewesen. Mein Hauswirth, der mit der Deputation gegangen war, meinte, so habe ihn noch keine Predigt durchdrungen; das sei alles so klar und bestimmt herausgekommen; ein Kind hab' es begreifen können. Sie gingen denn auch ganz geschlagen davon, und besonders die Pöbelgeschichte war ihnen grausam zu Kopf gestiegen. So liefen sie nun umher, sprachen und baten was sie konnten, da trotz der einstweiligen Ruhe niemand an ihre Fortdauer glaubte. Aber es war nun einmal wieder zu spät. Das ist ein verfluchtes Wort, und ich denke, wie das oftmals uns im Kopf und im Herzen ertönt, von dem Klange müsse des Herrn Urtheil im lezten Gericht sein.

„Es war ein trüber Tag, ein solcher, wo wir schon von selbst düster drein schauen, und wie er uns zu jedem Unheil accurat zu passen scheint. Der Himmel war dicht bezogen, hin und wider schneite es zwar ein wenig — dort zu Lande nennen sie's krümeln — meistens aber war es trocken und der Wind kam in scharfen, rauhen Stößen die Straßen entlang, schüttelte die Bäume auf dem alten Markt und pfiff um die Kirchenecken. Um weitere Aufregung zu vermeiden, waren wir Soldaten nicht versammelt, aber wir durften unsere Quartiere nicht verlassen und sollten immer parat sein. Thore und Wachen, Gefängnisse und Zeughaus, die Ställe der Kürassiere und der Artillerie waren stark besezt, bei den Kirchen standen Posten, vor der Hauptwache zwei Geschütze, dabei die Kanoniere mit brennender Lunte: Genug, es war alles parat, denn man traute dem Frieden nicht und man that recht daran.

„Nachmittags, um die Zeit der lezten Dämmerung, da brach es aus, da füllten sich die Straßen wie mit einem Schlage; es

war als ob sich jeder Pflasterstein in eine heulende Bestie verwandelte. Es waren nicht Haufen, es wogte wie ein einziger Strom; dazu Fluchen und Singen, Schreien und Toben, Heulen und Brüllen, hier ein Vivat, dort die Fenster zerschlagen. Woher es kam, das wußte keiner. Eben waren die Straßen noch leer, und jezt mußten die Patrouillen mit gefälltem Bajonnet sich ihren eiligen Rückweg bahnen.

„Ihr kennt —g nicht; aber ich sage euch, zu einem Straßenkampf gibt es absolut kein passenderes oder nichtswürdigeres Nest, je nachdem. Es ist eine ziemlich große Stadt, alterthümlich gebaut; die engen Straßen quälen sich sozusagen krumm und winkelvoll zwischen den hohen steinernen Giebelhäusern hin; Vorsprünge, Erker, Kellerhälse, hohe Stufen vor den Thüren machen sie noch enger, ein Dutzend Kirchen sind von ummauerten Kirchhöfen umgeben, die zu eben so viel Schanzen dienen können, und alte Klostergebäude kann man als Citadellen brauchen.

„So war's, und da es dunkel ward, brummten zwei Kanonenschüsse von der Hauptwache und riefen zum Sammeln. Und das war gut, denn obgleich unsere Trommeln Alarm schlugen und die Trompeten zum Aufsitzen gellten, war das vor dem Lärm kaum zu hören. So aber stand unsere Kompagnie nach zehn Minuten vor dem Quartier unseres Kapitäns parat und brach auf. Zu gleicher Zeit jedoch knallten aus der Gegend des hohen Thors anhaltende reguläre Flintenschüsse. Das Volk griff dort die Wache an, um sich des Thors zu bemächtigen; da floß das erste Blut. Dann knatterte es vom Gefängniß herüber, dann gingen ein paar Pallisadenschuppen in hellen Flammen auf und leuchteten über die Stadt. Drauf fingen plötzlich die Sturmglocken an, erst von einem Thurm, dann von zweien, dreien, endlich schier von allen, da die einzelnen Posten leicht überwältigt waren. Und dazu das Gebrüll und Geschrei, als ob die ganze Hölle in den Mauern wäre, dazu das Dunkel der Straßen, denn wo ordnungsmäßig Lichter an den Fenstern erschienen, schlug das Volk die Scheiben ein. Es war ein satanischer Wirrwarr, und da mußten wir mitten durch.

„Im Anfang ging es erträglich. Die uns in unserer festen Masse aufmarschirt sahen, wie wir luden und dann das Gewehr

im Arm fest vorwärts gingen, die wichen scheu aus, drückten sich an die Häuser, sprangen in die Quergassen. Doch je weiter wir kamen, desto schlimmer ward's, und endlich ging es gar nicht weiter, so hatten sich die Massen zusammengekeilt. Rings wurden hundert Knittel geschwungen, tausend Stimmen lärmten, brüllten und tobten, daß es das Glaubliche überstieg. Da springt der Kapitän vor — ich hab' euch bereits von ihm erzählt, er war ein Löwe vor dem Feind — er schwingt seinen Degen und schreit mit so mächtiger Stimme, daß es wie ein Trompetenstoß durch den Lärm fährt: „Wollt ihr uns Platz machen, ihr tollen Leute?" — Ein baumstarker Kerl stürzt auf ihn zu, packt ihn um den Leib, reißt ihn abseits in's Getümmel. „Fort mit ihm!" brüllen sie; das alles geht wie ein Blitz. Nun, wir hatten ihn lieb und zu säumen war auch nicht. So schreie ich denn: „Heran fünfte Kompagnie!" werfe die Trommel auf den Rücken, reiße den Säbel heraus und fahre ihm hauend und stechend nach. Zu Boden lag er schon, aber ich brauchte meine Waffe, schaffe ihm bald Luft und schlage um mich wie der angeschossene Eber, bis er sich aufrafft, bis rechts und links die Canaillen vor unsern Bajonneten stürzen. Kaum ist der Kapitän auf den Beinen, so schlägt er mir lachend auf die Schulter, reißt mir den Säbel aus der Hand, denn sein Degen war am Gefäß abgebrochen, ruft: „Fällt's Gewehr! Kein Schuß, meine Burschen! Eisen, Eisen! Vorwärts Tambour! Sturmmarsch! Hurrah!" Und da die Bestien sich wieder zusammengedrängt, gebe ich dem einen einen Fußstoß, haue einem andern den Schlägel um die Ohren, schlage wieder ein paar Takte, und so geht's durch, wie Gott will, die Straße entlang auf den alten Markt. Da kommt uns eine andere Kompagnie entgegen und nimmt den Haufen vor uns auf, allein er stäubt auseinander wie Spreu, und wir hatten keine Zeit ihm nachzulaufen.

„Wir hatten bei unserem Zuge zwei oder drei Mann verloren, viele hatten Wunden und Püffe erhalten, der Kapitän einen Messerstich in der Schulter. Aehnlich war es den meisten andern Abtheilungen ergangen, nach vieler Mühe nur hatten sie durchdringen können. Einen solchen Ernst des Aufstandes, eine solche Gewalt auf Seiten des Volks hatte keine Seele für mög-

lich gehalten. Man hätt' uns sonst wol vorher versammelt; allein ob wir dann weiter gekommen wären? ich weiß es nicht. — Doch nun ging es wieder vorwärts. Mit Fackeln machten wir uns das Terrain sichtbar, brauchten die Waffen ohne Schonung; Bajonnetangriff und Pelotonfeuer, das Einhauen der Kürassiere, das Entlangjagen der Artillerie und ihr Kartätschenfeuer, das folgte sich, löste sich ab, und es ging doch nur kümmerlich vorwärts. Die Menschen waren wie wahnsinnig. Sie ließen sich lieber wie Wachteln aufspießen, als daß sie gewichen wären. Waren wir in einer Straße fertig, so ging's in der andern wieder los. In den engen Gassen gegen den Fluß zu gab es ein stehendes Gefecht. Sie hatten Verhaue gemacht, sie hatten Picken und Gewehre, sie arbeiteten mit Feuer- und Bootshacken und langen Messern und Axt und Beil, aus den Häusern flogen uns Steine und Möbel, Klötze und Gott weiß was sonst noch auf die Köpfe. In der Fährgasse, die besonders eng ist, warfen sie aus zwei sich gegenüberstehenden Häusern ein schweres Netz über uns; dann brach ein Haufe über die Stürzenden herein und hanthierte mit den Messern, so daß wir an zwanzig Verwundete hatten, bevor wir ihrer Meister wurden. Es war so weit, daß Pardon weder gegeben noch genommen wurde.

„Ja es war eine blutige Nacht. Ich bin in mancher Schlacht gewesen und in manchem Dorfgefecht, bei Eylau hab' ich den Kirchhof mit gestürmt, und bei Dennewitz ward's einem auch roth vor den Augen; aber gegen dies Straßengefecht war das alles reines Kinderspiel, eine Bettelei, und noch jezt, wenn ich dran denke, bricht mir der Schweiß aus der Stirn. Gott lasse uns dergleichen nicht wieder erleben! Das kann jeder Soldat beten, und er vergibt damit seiner Courage wahrlich nichts.

„Nun laßt mich zu Ende kommen. Da wir uns also von dem Netz frei und die Gasse sauber gemacht hatten und zum Kohlmarkt durchdringen wollten, kamen wir an einen Platz, der sich zwischen zwei hohen Häusern öffnete und den man das wüste Haus nannte. Da zeigte uns das Fackellicht einen Haufen von Leichen; es waren acht bis neun von den Revoltern und vier Kürassiere. Unter ihnen, halb zerrissen und kaum noch kenntlich, lag über das todte Pferd gestreckt der Herr von Wildenstein.

Ihr fragt, wie das möglich sei, da er doch im Arrest gesessen? Es war eben Gottes Gericht, ihr Leute. Der Urheber dieses Unheils sollte nicht leer ausgehen. Ein Kürassier, der dabei gewesen und sich mit einem Dutzend Wunden salvirt hatte, erzählte Folgendes davon.

„Als der Spektakel eben losging, langte der Wildenstein bei seiner Schwadron an, die sich gerade zu Pferd setzen wollte. Er war aus dem kleinen Fenster des Arrestlokals gebrochen, weil er im Ernst nicht dahinter bleiben wollte, wo er im Spaß so oft vornean gewesen. Der Rittmeister wetterte und fluchte; doch was war zu thun? Ihn zurückzuschicken war keine Möglichkeit, zumal eben der Befehl kam, sogleich Fährgasse und Kohlmarkt zu säubern. Das Volk hatte seine Anwesenheit bemerkt und heulte vor Wuth und Vergnügen. So gaben sie ihm Pallasch und Pferd und ließen ihn mitziehen, da er bei der Schwadron noch am sichersten war. Als sie nun durch die engen Gassen brachen, erging's ihnen ungefähr wie uns und den andern Truppentheilen allen. Man hielt sie auf, der Rittmeister ließ aus Schonung langsam vorreiten, die Züge kamen dadurch in der Masse etwas auseinander, das Volk griff an und stürzte sich vorzüglich auf den lezten Zug, wo der Wildenstein ritt. Sie fielen über ihn her und wollten ihn vom Pferd ziehen, er aber griff mit seiner Bärenkraft einen Mann am Kragen und warf ihn wie ein Kind vor sich über den Sattel. „Dich hab' ich!“ rief er. Nach des Kürassiers Aussage war es der Gelbgießer selbst. Durch diesen Aufenthalt war er jedoch mit einigen Leuten vom Zuge abgekommen und steckte nun in der Menge. Die vordern hatten bei sich zu thun und bemerkten im Dunkel und Krawall seine Abwesenheit nicht gleich. Die wenigen Leute bei ihm wehrten sich mannhaft, aber sie mußten unterliegen; die Pferde wurden ihnen niedergestochen, und dann war's aus. Als die Kameraden von vorn herzu kamen, mußten die sich mit der Rache begnügen.

„So ging es fort bis in die tiefe Nacht. Bisher waren wir noch die Sieger, allein Gott weiß, wozu es endlich gekommen wäre, wenn nicht auch jezt der Himmel ein Einsehen gehabt hätte. Vielleicht durch all das Schießen, den Rauch und Dampf war es wieder Thauwetter geworden. Schon seit einigen Stunden

hatte es getröpfelt, nun kam es zum schweren Regen. Von oben strömte es und die Straßen waren bald ein einziger See, und dabei war es Februar, wo die Nässe noch bitter kalt auf das warme Fell drang. Da erlahmte der Widerstand mehr und mehr; wer sich noch wehrte, war leicht von uns besiegt, und so kam die Ruhe.

„Die ganze nächste Woche dauerte das Thauwetter fort und es blieb still. Wir begruben unsere Todten, pflegten unsere Verwundeten, straften die Gefangenen und holten uns die, von denen man wußte, daß sie sich bei dem Aufstand betheiligt hatten, aus ihren Verstecken. Der Gelbgießer, der ein Hauptanführer gewesen sein sollte, war nirgends zu finden und ist auch nie wieder zum Vorschein gekommen. Ob er sich geflüchtet, ob er getödtet worden, hat man nicht erfahren. Wir bekamen Verstärkung von allen Seiten, und als wieder reinlich Wetter eintrat, war alles in alter Ordnung. Freilich düster genug sah es in der Stadt aus, und der Kommandant dachte lebenslang an die Nacht. Er bekam eine derbe Nase, daß er's so weit hatte kommen lassen.

„So geschah es," schloß Ralow. „Hätt' es am ersten Abend nicht geregnet, so wär' es da schon ausgebrochen. Der zweite Tag war trocken, und da ging es los. Wäre nicht wieder Regen gekommen, so brachten wir's weder so schnell noch so gut zum Schluß. Kurz, ein Aufstand will sein Wetter haben, und darum sagte ich heute Abend: heute ist kein Aufstandswetter."



V.

Aus dem Freiheitskriege.

Ein schlanker hübscher Mann in Civilkleidung ging die Domstraße hinab und sah sich forschend nach allen Seiten um, als ob er irgend wen oder etwas suche, und als er jezt einen Unteroffizier der dort garnisonirenden Musketiere daher kommen sah, trat er von der Straße zu ihm auf's Trottoir, grüßte und sagte: „um Vergebung, Herr, wissen Sie vielleicht, wo der Sattler Heußer wohnt? Früher lag sein Haus in dieser Straße, ich kann es aber durchaus nicht wieder finden." Der Unteroffizier deutete die Straße hinab. „Hinter jener Biegung," versezte er, „kommt ein gelbes Haus, daneben ein einstöckiges, dann ein graues, das ist's." Der Fremde lachte. „Richtig," sprach er, „ich weiß jezt, es ist wo es immer war. Vor fünf Jahren war ich öfter als einmal dort, als der alte Ralow drin wohnte." Der Soldat stuzte und sah den Frager aufmerksamer an als bisher. „Der alte Ralow wohnt noch jezt dort," bemerkte er. „Gott sei Dank!" rief der andre. „Ich fürchtete die Nachricht von seinem Tode zu erhalten und mochte Sie deßhalb gar nicht nach ihm fragen. Im Hause, meint' ich, würde ich alles noch zeitig genug erfahren." — „Sie wollen zum alten Tambour," fragte der Soldat, „kennen Sie den?" — „Ob ich ihn kenne! Wer diente hier seit dreißig Jahren, der sich des Alten nicht wie seiner selbst erinnerte!" — „Wenn Sie es erlauben, begleite ich Sie zu ihm; es ist auch mein alter guter Freund, der mich durch sein ewiges Brummen besser erzogen und abrett gemacht, als alle übrigen Instructionen," meinte der Unteroffizier lachend, wandte sich rückwärts und sie gingen nebeneinander die Straße hinab.

„Sie haben hier gedient?“ fing der Soldat endlich wieder an. — „Ja, als einjähriger Freiwilliger vor fünf Jahren.“ — „Na, darum auch. Mir war's als müßt ich Sie kennen, Sie heißen Reinbold, nicht?“ — „Freilich, aber auch Sie kommen mir bekannt vor,“ sprach der Civilist. „Waren Sie damals denn gleichfalls beim Alten?“ — „Ei,“ versezte er lachend, „erinnern Sie sich nicht mehr seiner Geschichten vom Peter mit dem Bart, vom Gelbgießer und dem Herrn von Wildenstein und vor allen Dingen von der grauen Stute, die zu meiner besondern Beruhigung bei Grandpré ihr Leben verlor —“ — „Donnerwetter!“ rief der andre ihn unterbrechend und blieb stehen; „Sie sind doch nicht —“ — „Ja, ja,“ erwiderte der Mann lustig, „ich bin der damalige Rekrut Joachim Hüffler, und Sie denken nun wol, wie konnte der tappige Bursch avanciren? Je nun mein Herr, Jahre machen auch Leute, zumal wenn Vater Ralow schilt und tadelt und nachhilft.“ — Der Fremde lachte. „Sie haben recht,“ sagte er, „nun aber von unserm Alten: wie geht's der alten Eisennatur?“ — „Er ist seit zwei Jahren pensionirt,“ versezte Hüffler. — „Pensionirt? Wie hat er das überstanden?“ rief Reinbold. — „Ei, ganz gut,“ war die Antwort. „Er kam selbst darum ein, denn er sah's allmälig ein, daß es nicht mehr ging. Beim wirklichen Dienst kommt er nicht mehr mit fort, und so empfing er denn in allen Ehren seinen Abschied.“ — „Aber diese Veränderung muß doch von bedeutender Wirkung auf die alte eingewöhnte Natur sein,“ bemerkte der Ankömmling kopfschüttelnd. — „Nicht doch,“ erwiderte der Unteroffizier, „sie ist auch gar nicht einmal so groß. Auf die Wache kommt er Abends nach wie vor, mit den Offizieren und uns, die er länger kennt, verkehrt er noch immer; Sie würden ihn selten allein treffen, da stets beinah irgend ein alter Kamerad bei ihm ist. Und als im Herbst nach seiner Pensionirung der Oberst ihn fragte, na Vater, wollt Ihr Euch nicht einmal unsre Rekruten ansehen? morgen laß ich sie mir vorstellen, kommt auch hin, es ist ja Euer Regiment! — da war er doch so fidel wie ein Sperling im März.“ — „Ja er hat viel Liebe,“ meinte Reinbold, „aber er verdient sie auch.“ — „Freilich, und er hat auch viel Respect, entgegnete

der Soldat, „aber den verdient er gleichfalls. Doch da sind wir.“ Sie traten ein und erfuhren, der Tambour sei im Garten.

Als sie in die Pforte traten, bemerkten Sie den Alten in seinem Mantel und die Feldmütze auf dem Kopf, wie er mit einem Korbe und einem breiten Messer in den schmalen Steigen prüfend auf und nieder gieng und hie und da sich bückend Spargel abstach. Er sah die Eintretenden, und ihnen flüchtig zunickend, rief er: „wartet nur einen Augenblick, ich bin gleich fertig;“ und ging den Steig noch einmal suchend hinauf. Als er dann zurückkehrte, blieb er vor den herangekommenen Freunden stehen und betrachtete den Civilisten aufmerksam. „Nun Jochem,“ sprach er dann, „wen bringst du mir da?“ Und da der Unteroffizier nur lachend die Achseln zuckte, fuhr er nachdenklich fort: „hm, wo hab ich das Gesicht nur gesehen? der verdammte Kopf läßt mich doch schon zuweilen im Stich, Herr — hm, hm! — Donnerwetter!“ rief er dann plötzlich, fuhr auf den Freund los, packte und schüttelte seine Hände und schlug ihm auf die Schulter, „Donnerwetter, Ihr seid es Freiwilliger! Aber wie zum Teufel soll ich Euch in den Kleidungsstücken erkennen? Na Gott grüß und willkommen beim Alten.“ — „Ja Vater,“ versezte der junge Mann heiter, „ich mußte durch diese alte Stadt und da ich einen Tag übrig habe, dachte ich, den könne ich gar nicht besser anwenden, als wenn ich einmal wieder bei Euch einsähe.“ — „Ha ja,“ bemerkte der alte Tambour munter und verzog das verwitterte Gesicht zum zufriedenen Lächeln, „das ist doch noch ein treues Blut, das freut mich. Und du merk dir das, Jochem,“ fuhr er zu diesem gewendet fort, der die verstreuten Spargel wieder in den Korb sammelte, welchen der Tambour bei der Erkennung des Freundes hatte fallen lassen, „du scheinst mich seither auch ein bischen vergessen zu wollen, Bursch.“ — „Ei Vater,“ entgegnete der Angeredete lustig, ohne von seinem Geschäft aufzusehen, „Ihr bedenkt auch gar nicht, daß die Excellenz in acht Tagen zur Inspection kommt, und daß wir da heran müssen, als ob der leibhaftige Teufel los sei.“ — „Das ist wahr, hast recht,“ antwortete er. „Aber nun Freiwilliger, wohin nöthige ich Euch, denn hier können wir doch nicht stehen bleiben?“ — „Bleibt Ihr lieber daheim, Vater?“ fragte Reinbold, „oder wollt Ihr

mit mir auf die Bastion kommen?" — „Da bleib ich lieber hier," versezte der Tambour, „wir setzen uns auf den Altan dort, wo wir so manch liebes mal gesessen, ich will den Korb hinein bringen und dann müßt ihr meine Gäste sein. Ich kann euch ein Glas Grog vorsetzen, habe den Rum geschenkt erhalten. Und du, Jochem, lauf und hol den Feldwebel, das ist auch noch einer von damals. Nun hinauf mit Euch, Freiwilliger, ich bin gleich wieder da."

Etwa eine Stunde darauf saßen die vier denn auch richtig auf dem kleinen Altan auf der Stadtmauer unter dem Nußbaum, schauten die Gegend an, welche sich nicht verändert, und die Gesichter, die auch beinah dieselben geblieben, ja der Tambour sah, wie Reinbold meinte, noch durchaus ebenso darein, wie vor fünf Jahren; es war alles noch da von der massigen runzelvollen Stirn und den scharfen blauen Augen bis zum prachtvollen schneeweißen Schnurrbart, dessen Spitzen bis auf den Kragen der Uniform des Alten hinab starrten. Nur die Brauen lagen noch ein wenig enger und tiefer gedrückt und die Falten, welche die Stirn theilten, zeigten sich noch schärfer und fester ausgeprägt. Der Alte mochte manchen finstern Blick gethan haben, nun aber schaute er heiter auf seine Gäste, trank und rauchte, fragte und berichtete.

„Na," sagte er auf eine Frage Reinbolds, „es geht mit mir zum Preis Gottes noch recht gut und meinen Dienst hätte ich noch immer versehen können; allein wie es vor zwei, drei Jahren aussah, als ob wir alle Tage marschiren könnten, hielt ich's für meine Pflicht, um den Abschied einzukommen. Die alten Beine wollten nicht mehr fort und auf dem zweiten Marsch wäre ich liegen geblieben. Ich weiß wol," fuhr der Alte lachend fort, „daß da einige von den Herren waren, die mich für's Leben gern mithaben wollten. Sie dachten: ein alter noch rüstiger Kerl voran, der seine sechzig Jahre im selben Regiment gedient, das ist was und macht Spektakel. Aber prost die Mahlzeit! auf dem Wagen nachlungern mochte ich nicht, gehen konnte ich nicht, ein Wunderthier wollt' ich auch nicht sein und somit holla und basta, abgetreten. Und es hat mich noch nicht gereut, ich bin noch immer mitten drin. Freilich, wenn das Regiment wirklich ausmarschirte und ich hier allein bliebe — der Teufel! ich weiß nicht, ob ich doch nicht nachhumpelte."

So plauderten sie fort und endlich sprach der Feldwebel: „na Vater, wir sitzen da so schmuck beisammen, wie sonst, der Abend ist lang, von Dienst keine Rede und für Stoff habt Ihr auch gesorgt. Erzählt uns nun auch wie sonst einmal wieder eine Geschichte.“ — „Gewiß!“ riefen die andern. Der Tambour lachte. „Dacht ich's doch,“ meinte er, „ihr seid noch immer wie Kinder, man muß euch zur Wiege was vorsingen. Und ich wollte es auch, wenn ich nur was wüßte; doch die Haupt- und Staatsactionen habt ihr ja bereits längst gehört.“ — „Ei Vater,“ entgegnete der Civilist, „Ihr habt da ein Halbdutzend Medaillen und Kreuze —“ der Alte hatte vorhin den Mantel abgelegt und um seinen Gast zu ehren die Uniform angezogen — „die könnt Ihr doch nur für wackere Thaten erhalten haben, und dennoch habt Ihr uns nie von Euch und Eurem Thun und Treiben ein Wort erzählt, immer von andern. Nun redet auch einmal von Euch selbst.“ — Der Feldwebel schüttelte den Kopf. „Das thut er nicht,“ meinte er. — „Nein,“ das thu' ich auch nicht,“ sagte Ralow und ein flüchtiges Erröthen lief über sein braunes Gesicht. „Wozu auch? Ich hab nichts gethan, das besonders wäre. Die Medaille hab ich dort gekriegt, und dies Zeichen da und jenes hier, und dies alte gute Kreuz für den lezten Sturm auf Dennewitz. Es war immer dasselbe, wo wir 'nmal gestürmt, wo wir uns gesezt und gehalten hatten. Was ist davon zu sagen?“

„Oder seid Ihr nicht irgend einmal verliebt gewesen und hat sich dabei nirgend was Namhaftes begeben, Vater?“ fragte der junge Mann munter. Der Alte schüttelte sich fast vor Lachen. „Gott behüte!“ sprach er endlich, „was fällt Euch denn ein, daß Ihr solchen Unsinn fragt? Ihr seid wol am Ende selbst verliebt, daß Ihr immer von dergleichen hören wollt? Denn das geht so. Nein, Gott sei Dank! mir hat die Liebe keinen Schaden gethan, und das bischen Charmiren hier und da und was sonst dabei vorfällt, das Zanken und Vertragen, das Maulen und Auseinanderlaufen, das ist nicht der Rede werth. Aber weil Ihr darnach fragt und einmal was hören wollt, so kann ich Euch eine andere Geschichte geben, bei der alles schmuck in einander greift, Liebschaft und Elend, Krieg und Thorheit. Und zwar kommt eine Familie hinein, die Ihr auch wol kennt, Herr Rein-

bold.“ — „Und die wäre?“ fragte der Genannte aufmerksam. — „Ei nun,“ entgegnete der Tambour, nachdem er getrunken, „Ihr werdet doch noch den alten Commerzienrath Frohnreich in S. gekannt und von seiner Familie gehört haben?“ — „Freilich Ralow, er lebt noch und ist beinah neunzig Jahre alt. Seine Familie ist aber ausgestorben, er lebt allein, — der arme alte Mann! Ein Sohn mein' ich, ist nach dem Kriege im Lazareth an seinen Wunden gestorben. Habt Ihr den gekannt?“ — „Ja,“ versezte Ralow kurz. „Es war aber nicht ganz so gewöhnlich mit seinem Ende. Ich dachte, das sei jezt alles klipp und klar, wie man zu sagen pflegt. Doch mag es besser sein, daß man dies glaubt. Ich aber will euch jezt von ihm erzählen, wie es war. Und somit sperrt eure Ohren auf.

„Bei dem freiwilligen Detachement unseres Regiments,“ begann der Alte, „standen dazumal — ich meine nämlich Anno dreizehn — zwei junge Bursche, die mir von ihren ersten Jahren an bekannt waren. Der Vater des einen war der Commerzienrath Frohnreich, der vor Zeiten in S. gewohnt und in meiner Heimat ein Nebenkomptoir gehabt hatte, darauf nach —g gezogen war und daselbst manches liebe Jahr hauste. Wie ich mit ihm und seinem Hause bekannt geworden, geht euch nichts an, genug, ich war dort so gut wie daheim, half und sorgte, wie ich konnte und zog mit den Eltern zusammen die Kinder groß, bald hätt' ich gesagt, ich sah sie geboren werden. Nun, getragen und gewiegt hab' ich sie oft genug und den Freiwilligen — Richard hieß er — hatt' ich zu meinem besondern Verzug erkoren. Im Jahre 1811 zog der Alte wieder nach S. zurück, aber ich erfuhr oft von ihm und den Seinen, und nun schickte er mir seinen Knaben mit der Weisung, ich möge an seiner Stelle und wie ein Vater auf ihn achten. Das verhieß ich und hielt's, denn der Junge war es werth. Einen bessern und tüchtigern Menschen hab' ich nur einmal in meinem Leben kennen gelernt.

„Ich wollte, ich hätte das auch von dem anderen sagen können, der Leo von Steinsoll hieß und ein Sohn meines ersten Kapitäns war. Nach der Kampagne in den neunziger Jahren hatte der alte Herr seinen Abschied genommen und lebte nun als Major mit seiner Familie gleichfalls in S. Den Sohn hatte ich

vor Zeiten auch oft genug auf den Armen gehabt, seit der Zeit ihn aber nur gesehen, wenn der Alte einmal zu uns herüber kam und dann gemeinhin auch mich holen ließ. Und der Junge gefiel mir jedesmal weniger, denn schon in dem Alter war es eine hochmüthige, wilde und jähzornige Kreatur, die nichts als sich selbst für voll gelten ließ. Und als er nun beim Beginn des Feldzugs zu uns kam und ich ihn beobachtete, fand ich ihn um nichts angenehmer. Er war ein bildschöner Mensch und brav wie sein Vater, allein das erste rührte mich nicht, da er als Mann dessen nicht bedurfte, und das andere war in unsern Augen nichts Besonderes. Brav waren wir alle. Aber er zeigte sich auch kalt und schnöde gegen seine meisten Kameraden, zuweilen auch jähzornig, und vornehm und hochmüthig immerdar, so daß er nur auf wenige traf, die mit ihm zusammenhielten, und mehr als einmal zurechtgewiesen wurde. Nach der Dennewitzer Schlacht trat er ins Regiment und ward Offizier, und der damalige Kommandeur, der frühere Major vom ersten Bataillon, hielt ihm bei der Gelegenheit, wie es hieß, eine höchst ernsthafte und erbauliche Rede. Aber das nüzte auch nicht viel, er blieb wie er war und verkehrte mit niemand mehr, der unter ihm stand. Nur mit Richard Frohnreich war er eng verbunden und befreundet. Und obgleich ich den mehr als einmal gewarnt und ihm mehr als einmal gesagt: ihr paßt nicht zusammen, bleibt auseinander! — so hielt er doch hartnäckig an ihm fest. Richard hatte für die Schlacht das Kreuz gekriegt und mußte bei der nächsten Gelegenheit Offizier werden, denn er war allgemein beliebt und angesehen.

„Während des Septembers hatten wir dazumal schöne Zeit. Wir marschirten ein bischen, neckten den Feind ein bischen, blokirten Wittenberg ein bischen, rangirten die Reconvalescenten und sonstigen Nachschuß ein, aßen und tranken so gut wir konnten und besorgten unsere kleinen häuslichen Angelegenheiten, die in den lezten vier Wochen in arge Unordnung gerathen waren. Die Offiziere fingen wieder an, Hasen zu hetzen, Partien zu spielen, Besuche in der Nachbarschaft zu machen und was dergleichen mehr ist. Kurz, alle Welt verfiel auf Ueberflüssigkeiten, und die Herren Kommandeurs gar auf Paraden.

„Eine solche hatten wir denn einmal auf den Nachmittag

auch vor, und ich saß morgens bei meinem Bauern vor der Thür, flickte meine Uniform und puzte die paar noch übrigen Knöpfe. Da kam ein alter Kamerad daher, — er hieß Moski, — der gewöhnlich bei irgend einem Offizier Bursch war und sich so eine Nebeneinnahme machte. Bis zur Schlacht diente er beim Major Reitern, seitdem der ins Lazareth gekommen, beim jungen Steinsoll.

„Nun besuchte er mich, sezte sich zu mir und nahm, um nicht müßig zu sein, meine Schuhe vor, die auch auf ihren Arzt warteten. Dabei rauchten wir sehr viel Taback, da er seinen Beutel, Gott weiß wie rund gefüllt hatte, arbeiteten und schwiegen. Denn gesprächig war er äußerlich wenigstens nicht. Das heißt, er war eine seltsame Natur. Wenn er was ganz kurz gesagt hatte, sprach er drinnen weiter, so daß nur er selbst es hörte, und wenn dann nach einer Weile wieder ein Wort laut ward, mochte es für ihn zwar ganz richtig und an Ort und Stelle sein, für den Zuhörer lag es aber oft weit abseits und kein Teufel konnte daraus klug werden, was es sollte. Wer kennt alle Schleichwege in einem menschlichen Kopf und kann den Gedanken nachlaufen? Und das verlangte der Thor gerade von seinen Zuhörern und wenn es nicht so ging und er erklären sollte, ärgerte er sich und ward grob, so daß nicht viele bei ihm aushielten. Na, wir zwei beide kannten unsere Weise und kamen noch ganz leiblich mit einander aus. Nun flickte er denn und ich puzte.

„Na," sagt er mit einemmal, „das ist nun auch vorbei." — „So?" fragte ich, denn sagen mußte man was, sonst ward er auch grob. — „O, es war Knall und Fall," sprach er nach einer langen Pause weiter. — „So?" meinte ich, und als er wieder nach einer Pause die Achseln zuckend murmelte: „je nun, wer daß wüßte!" — versezte ich: „nun Moski, du weißt es doch?" — „Woher?" fragte er, indem er auf und mich sauer von der Seite ansah, „denkst du, daß ich an den Thüren horche?" — „Hm," machte ich, und er schwieg. — „Gar zu dicke Freundschaft taugt nichts," fing er endlich wieder an und schüttelte seinen Kopf wie ich zur Antwort den meinen. „Es soll übrigens ein schmuckes Dämchen sein," war seine nächste Rede. — „Weiß nicht!" antwortete ich achselzuckend. — „Na Gotts Sapperment," brach er aus und riß den Draht durch die eben auf den Schuh

gesezte Flecke, daß mir um mein armes Leder himmelangst wurde. „Du kennst sie ja doch, Tambour.“ — „Ei, zum Kukuk, so nenn' ihren Namen,“ sagte ich ärgerlich über den Fluch. „Der Teufel kann aus deinem Kauderwelsch klug werden.“ — „Das Fräulein von Pochlitz auf Lindenberg bei S. kennst du aber,“ sprach er mürrisch. „Wer sollte sonst zwischen ihnen Unfrieden stiften können?“ — „Zwischen wem?“ fragte ich und war auf seinen Grimm ganz gefaßt, der jezt denn auch a Tempo hervorbrach. „Heiland Millionen Schock Granaten und Donnerwetter!“ brauste er auf. „Zwischen wem! Wer ist denn gestern Abend zusammengekommen und hat sich wie unsinnig gezankt, wenn nicht mein Lieutenant und dein Frohnreich. Und als der Oberjäger ging, blieb er in der Thür stehn und meinte: ‚überlegs dir, Leo. Willst du mich mit Gewalt los sein, so sei es, bedenke indessen später, daß nicht ich die Schuld trage.‘ Darauf erwiderte Meiner ein so gräuliches Wort, daß Frohnreich zurücktrat und die Thür wieder schloß. Als er dann später nochmals öffnete, waren beide ganz alterirt und Frohnreich sprach: ‚adieu also, darnach passen wir nicht mehr für einander!‘ und der Leo versezte: ‚haben's lange nicht mehr gethan, adieu.‘ Damit war es aus und vorbei.“ — „So!“ sagte ich endlich ganz nachdenklich auf diese lange Rede, „also die sind nun richtig auseinander. Hm, hm, hm.“ Es ging mir mächtig im Kopf herum. Aber Moski fuhr fort: „Und natürlicherweise,“ redete er, „ist es ein Weibsbild, das zwischen die Beiden gerathen, denn das ist einmal immer so, wo zwei Mannsleute auseinander kommen. Und daß es das Fräulein von Pochlitz ist, denk' ich ganz sicher. Kennen thun sie sich alle und zusammen sind sie bald in Lindenberg, bald in S. alle Tage gewesen. Das erzählte mir des Majors Reitknecht, der dort gedient.“ — „Möglich,“ meinte ich gedankenvoll, „sie sind bekannt und verwandt; die alte Pochlitz ist des alten Steinsoll leibliche Schwester.“ Und so plauderten wir bald, bald schwiegen wir, bis er mir mit einem mürrischen Wort die fertigen Schuhe zuwarf, aufstand und ging. Da hatte ich Zeit zum Nachdenken.

Und ich dachte ernstlich nach, denn die Geschichte ging mir gar nahe, näher als sichs sagen läßt. Ein Freund ist immer ein gutes Ding, im Kriege aber mehr als Gold werth, und nur

daher hatte ich mich auch endlich ganz zufrieden in diesen Verkehr der Beiden gefunden. Wie sollte ich nun den Zusammenhang erfahren, wann kriegte ich den Richard ordentlich und ohne Zeugen zu sehen und zu sprechen, da die Jäger in einem andern Dorf im Quartier und außerdem auch noch meistens auf Vorposten waren? Würde ich ihn wieder mit dem andern vertragen können und dürfen, ohne daß er sich was zu vergeben brauchte? Das dachte ich nun herein und hinaus, üm und um, und mittlerweile ward's Mittag, ich aß, ich zog mich an, ich machte die Parade des Regiments mit und trat hinter drein mit den Uebrigen zum Appell an, alles nach Gottes Willen, denn ich selbst wußte kaum, was ich that, ich war fernab von all diesen Alltäglichkeiten.

„Nach dem Appell blieben wir noch zusammen; die siebente Compagnie unter dem Kapitän von Haibeck ward zu einem besondern Nachtdienst bestimmt und sechs freiwillige Jäger unter dem Oberjäger Frohnreich zum Mitgehen kommandirt. Aha! dachte ich, denn da der Leo bei der Compagnie stand, so waren sie ja beide zusammen und ich wußte nun, was ich zu thun hatte. Auf einem solchen Nachtmarsch mußte sich Gelegenheit finden, mit dem Richard zu reden, sei es während des Marsches, sei es auf einem Ruheplatz, vielleicht mußt' ich sie auch auseinander halten. Daß ich aber selbst dabei zu sein hoffte, hing so zusammen. Wir hatten bei Dennewitz nicht nur viele Offiziere und Musketiere, sondern auch viele Spielleute und besonders Tambours verloren, denn schonen that sich niemand. Bei der siebenten und achten Compagnie war keine Trommel mehr im Gang geblieben und bisher ihnen auch noch keine wieder zugetheilt; es ging hie und da ein bischen konfus her. Haben mußten sie aber doch eine bei einem solchen Unternehmen, und da rechnete ich auf mich.

„So spitzt' ich denn meine Ohren und gleich hinterdrein sah ich unsern Kommandeur, der mit den Bataillonsführern und dem Kapitän Haibeck vor der Front stand, an den Fingern rechnen: eins, zwei — „Drei Tambours, die sich nicht verblüffen lassen," sprach er und sah mich dabei an. Ich sprang vor. „Das bin ich," sagt' ich, „und es gilt für alle drei, Herr Oberst-Lieutenant." Da lachten sie denn rund umher, und der Alte meinte: „na, Ralow, Euer Kreuz schmeckt Euch wol, möchtet vielleicht

noch eins haben?“ — „Warum nicht?“ fragte ich keck, „'s ist noch Platz genug hier links, und dann möcht' ich mir auch die Füße vertreten, die schlagen hier sonst noch Wurzel.“ Er lachte. „Nun,“ meinte er, „dagegen könntet Ihr Euch auch sonst schützen, wir marschiren gleichfalls. Aber es sei so, man hat bei derartigem Dienst nie genug verläßliche Leute.“ So hatt' ich meinen Willen und war froh.

„Als es dunkel geworden, brachen wir auf, wurden über die Elbe gesezt, zogen unserm Führer nach fast zwei Stunden durch Wiesen, Bruch und Wald und machten so, um jeder Entdeckung und Beobachtung vorzubeugen, einen ganz grausamen Umweg. Endlich trafen wir auf einer kleinen Waldblöße mit einer halben Schwadron von unsern Dragonern zusammen und hielten auf einige Augenblicke an.

„Das stellte also einen Ueberfall vor?“ bemerkte der Feldwebel, indem er sein Getränk umrührte und die Cigarre aus dem Munde nahm, um zu trinken. — „Ehe ein Ueberfall versucht wird, muß man durch Schleichpatrouillen oder zuverlässige Landeseinwohner ziemlich genaue Kenntniß —“ recitirte der Unteroffizier ernsthaft aus irgend einer Instruction und ward durch das Lachen der drei andern unterbrochen. — „Na ja,“ sagte Ralow, „zuverlässige Landeseinwohner hatten wir bei uns, ein Ueberfall oder noch besser ein Hinterhalt war's und er galt einem kleinen feindlichen Transport, der mit nur geringer Eskorte daher kam. Die Feinde waren durch unser unnützes Umhergelunger gar zu dreist und sicher geworden und bedurften einmal wieder einer heilsamen Lection. Wie man uns vertheilte, geht euch nichts an; die Jäger aber mit zwölf Musketieren und mir marschirten in Begleitung eines Führers die Straße entlang bis ins Freie, wo wir hart neben dem Holz die ausgebrannten und verlassenen Gebäude einer Wassermühle besetzen sollten. Im Rücken hatten wir einen See, rechts auf fünfzig Schritt das Holz, links einen tiefen, fast zehn Fuß breiten Bach in hohen abschüssigen Ufern, darüber hinaus und dem Feind entgegen ein ziemlich freies, im Mondschein weit übersehbares Feld; vor uns zog die Straße in der Entfernung von zweihundert Schritt vorüber und führte in den dichten Wald, wo die Unsern saßen.

„Eine eklige Position,“ schob der Feldwebel wieder ein. „Was solltet ihr eigentlich dort?“ — „Ei, angenehm war sie nicht,“ gab der Tambour zur Antwort. „Wir sollten hauptsächlich verhindern, daß der Feind sich in diesem Posten festsezte und hielte. Wurden wir entdeckt und angegriffen, so hatten wir uns zu vertheidigen und ihn festzuhalten bis die Unsern herauskämen. Blieben wir dagegen, was wahrscheinlicher war, verborgen, so ließen wir den Transport vorüber, rückten nach und sperrten die Straße, wo ich dann meine Trommel brauchen konnte, um dem Feinde einzubilden, es sei ihm ein größeres Detaschement im Rücken. Was wollt' ihr? Mannschaft hatten wir damals immer nur so knapp wie möglich. So instruirte uns der Kapitän, der uns gleich nachkam und den Posten besichtigte. Uebrigens sah das Ding gefährlicher aus als es war. Angegriffen konnten wir nur von der Front werden. Reiterei konnte überhaupt nicht wol heran, große Angriffsmassen waren nicht da — weitere Feinde sollten nach allen Berichten wenigstens drei bis vier Meilen entfernt stehen. Aufhalten durfte der Feind sich aber auch nicht, denn die Unsern mußten ihm gleich auf dem Halse sitzen und es ging dann rückwärts oder nach vorn, jenachdem. Das Beste aber war, daß wir den Transport erst in zwei bis drei Stunden erwarten durften, wo denn der Mond bereits unter und das Dunkel groß war. Ueberdies hatten wir die Feinde wie gesagt in der lezten Zeit nicht zur Vorsicht und Aufmerksamkeit gezwungen.

„Nun will ich euch aber nicht von Kriegsbegebenheiten erzählen, die ihr allerwärts besser dargestellt findet, sondern ihr sollt nur davon hören, soweit sie zu unserm Thun und Treiben gehörten. Und so laßt mich nur noch hinzusetzen, daß Frohnreich nach der Entfernung des Kapitäns zur bessern Verbindung ein paar Bretter über den Bach legen ließ, eine Patrouille dem Feind entgegenschickte, seine Posten ausstellte und dann zu mir zurückkam. Von Feueranzünden und Rauchen war natürlich keine Rede. Und es war eine kühle aber auch stille Nacht, so still wie sie draußen im Freien nur immer sein kann, wo das irdische Leben und Weben niemals ganz erstirbt. Von der Menschheit aber und was mit der zusammenhängt, war kein Laut zu vernehmen.

Wir zwei beide saßen in der Ecke am vordern Stall auf

der bemoosten alten Steinmauer, welche den frühern Hof nach vorn begrenzte, hatten dort eine dunkle, trockene Stelle und eine weite Aussicht. Und als wir uns zurecht gesezt, wollte ich nun gleich anfangen, allein er kam mir zuvor, indem er sagte: „zu hören ist drüben nichts. Wenn sich nur die Bursche nicht zu weit vorwagen. Mich ärgert jezt, daß ich nicht selbst mitgegangen bin.“ — „Darfst du deinen Posten verlassen?“ fragte ich. — „Hör' Ralow,“ sprach er ausweichend, „dieser Posten macht mir graue Haare, er ist ganz exquisit verfänglich. Wir müssen entdeckt werden; die Patrouillen-Führer des Feindes müßten Mann für Mann erschossen werden, wenn sie uns hier übersehen könnten.“ — „Werden's aber thun,“ gab ich lachend zur Antwort. „Und erschossen sollen sie nach unsern Dispositionen ja auch werden. Also tröste dich und beantworte mir lieber, was ich dich nun fragen kann: weßhalb hast du dich mit dem Steinsoll überworfen?“ — „Wie so?“ fragte er nach einer Pause. — „Nun, ihr habt euch ja gezankt,“ entgegnete ich. — „Woher weißt du das?“ fragte er auf's Neue nach einiger Zeit. — „Das geht dich nichts an,“ erwiderte ich. „Ich will nur wissen, weshalb und was los ist. Denn du gestehst mir doch zu, daß ich darnach mich erkundigen darf?“ — „Vater,“ redete er nach einer neuen Pause, und ich hätte gar zu gern sein Gesicht gesehen, welches im tiefen Schatten der Mauer beinah unsichtbar war, denn seine Stimme klang überaus seltsam, — „Vater, davon laß uns schweigen; es läßt sich nicht so hinsagen.“ — „Wer will das?“ fragte ich. „Ich nicht. Im Gegentheil, du sollst beichten, mein Knabe, wir haben Zeit genug, und ich will wissen, wie das zusammenhängt. Dein Wohlergehen ist mir nicht gleichgültig, und im Felde kann das Unbedeutendste von großem Einfluß sein, wie viel mehr denn was Ernsthaftes wie ein wirklicher Zank mit seinem Hauptfreunde. Und dann, — du weißt doch, was ich von ihm halte, wie ich dich früher von ihm abzuziehen gesucht. Meinst du nun, daß ich nicht neugierig bin?“ Er stand auf und ging eine Zeit lang auf und ab, schritt dann über das Brett, horchte und sezte nach seiner Rückkehr die Promenade fort.

„So höre zu,“ fing er endlich an, blieb vor mir stehen und legte die Hände auf den Rücken; „es ist anscheinend ganz

wenig, aber für mich doch leider viel zu viel, so daß ich wol fremden Rath brauchen kann. Mit einem Wort, — ich bin mit Leos Schwester, Lucie heißt sie, versprochen, d. h. aber unter der Hand, denn einstweilen würden es die Eltern sicher nicht zugeben, und ich bezweifle sogar, daß sie's in der Folge thun werden, da sie eigentlich ihrem Vetter, dem lahmen Hans Pochlitz auf Lindenberg bestimmt ist. Nun, wir halten desto fester an einander und korrespondiren fleißig hin und her durch die Vermittlung meiner Schwester Louise, und als ich während des Waffenstillstandes daheim war, haben wir wieder und wieder uns alle Treue und Liebe verheißen und versichert. So schien alles gut oder vielmehr zu gut, denn der Teufel hat sich jezt hineingemischt. Es mögen ein paar Briefe verloren gegangen oder liegen geblieben sein, Louise war mit meinem Vater verreist, dazu die Nachricht von der Schlacht und unserem Verlust, — kurz der Kleinen wird das Herz groß und sie schreibt direct an mich. Zu allem Unglück muß ich vorgestern auch zum Dienst im Hauptquartier kommandirt sein, als ich zurückkomme, von einer Post höre und zu Leo eile, gibt der mir den Brief, den er sehr wohl erkannt hat, und da ist denn der Teufel los. Natürlich habe ich ihm sogleich alles auseinandergesezt, allein weit gefehlt, daß er Raison annehmen sollte, wird er dermaßen heftig und ungehörig, daß ich ernstlich erzürnt von ihm ging. Es blieb mir nichts Anderes übrig, Vater, ich mußte gehen, um Schlimmeres zu vermeiden. Ueberhaupt ist mit ihm seither eine Wandelung vorgegangen; es ist da etwas, das ich noch nicht recht verstehe, dem ich aber auf die Spur gerathen bin. Die laß ich nun nicht mehr los."

„Ja," versezte ich, da er schwieg, „du meinst, daß der Hochmuthsteufel in ihn gefahren, seit er Offizier geworden. Nun, das ist nicht richtig; er ist immer in ihm gewesen, und wie du den Herrn zeichnest, kenn' ich ihn ganz gut." — Er schüttelte den Kopf. „Du hast wol recht," sprach er, „ich meine jedoch etwas konträr Entgegengeseztes, das ich daher nur um so weniger verstehe. Davon indessen kann ich noch nicht reden, da ich nicht weiß, sondern kaum vermuthe." Er ging wieder auf und ab.

„Lauf da nicht so umher," sagte ich. „Wenn der Mond

deinen Hirschfängergriff trifft, blizt das meilenweit. Setz' dich wieder her." Und da er langsam meinem Wunsche folgte, fuhr ich fort: „das weiß der Teufel, wo was los ist, wo jüngere Männer aneinander gerathen, kann man doch beinah darauf schwören, daß sie ein paar Unterröcke oder gar einen und denselben als Flagge führen. Und dies hätte ich dir voraussagen können, Richard. Die Steinsoll und die Pochlitz haben immer zusammengesessen. Des Majors Schwester, weißt du, hat den alten Pochlitz zum Manne, und daß dessen Schwester nicht den Major kriegte, ist nicht seine Schuld. Sie wollen einmal Lindenberg auch zu eigen haben, und wenn Leo auch die Helene heimführt, so ist das nicht genug, die Lucie muß auch den Hans nehmen, da haben sie's, so oder so." — „Der Leo die Helene Pochlitz?" fragte er. „Das glaub' ich nicht, da dort etwas Anderes sein sollte. Aber freilich — wer kann's wissen?" — „Was meinst du?" forschte ich, doch die Antwort blieb aus, da in diesem Augenblick der Posten vorm Gewehr anrief. Unsere Leute standen gleich parat, denn geschlafen wurde bei dieser Expedition nicht. Richard trat näher zum Posten, und gleich darauf kam der Lieutenant von Steinsoll mit einigen Mann zu uns.

„Es ist kein Posten am Holz aufgestellt," bemerkte er im herben und mir wenigstens auffälligen Ton. „Muß ich das noch sagen? Ich dächte, man könnte das von selber wissen." — „Sehr wohl," versezte Richard ruhig, „da aber nur Freunde dort im Walde stehen, wollte ich die Mannschaft nicht unnütz ermüden." — „Ja schlafen, Herr, schlafen, darin leistet ihr alle Großes!" bemerkte der andere höhnisch. — „Nun," erwiderte Frohnreich munter, „wenn wir von der Holzseite auch vom Feinde gefaßt werden, kann es ziemlich gleichgültig sein, ob wir schlafen oder wachen, denn in die Ewigkeit spazieren wir dann so wie so." — „Ich verbitte mir alle Witze," lautete die scharfe Antwort. „Es soll sogleich ein Posten hin, auch dort an den Weg." — „Da steht einer." — „Still! Und hier die Bretter? Was soll das?" — „Es steht ein Posten am Busch drüben, die Patrouille ist hier hinaus und wir lauschen auch drüben, denn der Schall wird hier durch den tiefen Bacheinschnitt unterbrochen," berichtete der Oberjäger. — „Unsinn," entgegnete der Herr in kurzem Ton. „Zieht

die Bretter ein, sie erleichtern nur einen Ueberfall." — „Um Verzeihung Herr Lieutenant," sprach Richard tief ernst, „in dem Fall ist der Posten und die Patrouille beim raschen Vorrücken des Feindes verloren, für mich wenigstens, denn der Bach hat hier beinah sechs Fuß Wasser ohne die Ufer drüben, die fast noch eben so hoch sind. Und meine Mannschaft ist für den mir gewordenen Auftrag so schon knapp genug." — „Belehrung will ich nicht und Gehorsam verlange ich," war die rasche Antwort. „Herein mit den Brettern." — Mir kroch es über den Rücken, denn es war ein wahnsinniger Befehl und nur in der Blindheit des Hasses gegeben; die Leute rührten und schüttelten sich auch, als ob sie dieselbe Empfindung hätten, doch Frohnreich gebot rasch Stille und ließ die Bretter langsam und leise hereinnehmen. Nun, dachte ich, würde der Mann zufrieden sein und sich auf die Beine machen. Allein das Beste sollte noch kommen.

„Was ist das?" sagte der Lieutenant plötzlich und hob die Nase in die Luft, „es riecht nach Taback, wer untersteht sich hier zu rauchen? Ich wette, es ist der alte Sünder, der Ralow." Nun, will ich euch sagen, hätte ich für mein Leben gern geraucht, ärgerte mich, daß ich's lassen mußte, ärgerte mich noch mehr über diese Manier des jungen Menschen, der bisher gegen mich beinah gethan, als ob er mich gar nicht kenne. Das war mir ganz willkommen. Darum aber crepirte mich gerade dieser Angriff auf mich, so daß ich, als Frohnreich meinte: „von meinen Leuten raucht niemand," alsbald hinzusetzte: „nein, der alte Sünder auch nicht, aber bei den Begleitern des Herrn Lieutenants von Steinsoll ist ein junger Sünder." Er fuhr herum, sah den Mann, der in der That rauchte, schlug ihm die Pfeife aus dem Munde, wandte sich dann zu uns und sprach, indem man seiner Stimme den Grimm anhören konnte: „ich gehe jezt und werde das Geschehene melden. Jeder Unteroffizier würde hier besser kommandiren und jedenfalls auf bessere Suborbination halten." — „Das mache wie du willst," versezte Frohnreich eben so leise, aber ich hörte es doch, da ich ihnen um gute fünf Schritt näher stand als die andern, „und ich werde für dein Benehmen gegen mich gleichfalls Rechenschaft fordern, aber von dir selbst." — „Bah," entgegnete er höhnisch, „ich erlaube nur den Gleichge-

stellten, dergleichen von mir zu wünschen." — „Nun gut," erwiderte Richard nach einer Pause und seine Stimme war so tief, daß sie kaum noch vernehmbar blieb, „sobald ich Offizier bin —" — „Bah!" lachte der andere dumpf, „sei versichert, daß du nicht Offizier wirst, so lange ich beim Regiment bin." — „Sei versichert, ich werd's," war die Antwort. „Du hast wol Angst vor mir?" — „Herr —!" und das ward laut. — „Stille auf dem Posten!" sagte Frohnreich im ruhigen Ton. — „Es wird sich finden," bemerkte Steinsoll, der sich auch wieder gefaßt hatte, wandte sich zu seinen Leuten und zog gegen das Holz davon. Mir war über die Maßen seltsam zu Muth, froh, verwundert, betrübt und ärgerlich, alles neben einander. Frohnreich stand und sah ihnen nach.

„Schiebt die Bretter wieder hinüber," sprach er endlich. „Das wenigstens will ich vertreten, so lange ich hier kommandire." Und während die Leute rasch den Befehl ausführten, dessen Nothwendigkeit sie einsahen, trat er zu mir und fragte: „nun, was sagst du?" — „Ich hab's dir lange gesagt, doch du hast mir nicht glauben wollen," antwortete ich. — „Ich verstehe nur, daß er unmöglich allein wegen meines Verhältnisses mit Lucien so komplet thöricht sein kann," bemerkte er gedankenvoll. „So aus heiler Haut weg, wie du zu denken scheinst, kann es auch nicht sein. Es muß da noch was andres wirken, aber was nur? Dazu kommt," fuhr er fort, „daß er mit meiner Schwester Louise gerade so steht wie ich mit der seinen. Das weiß ich wohl; und um so weniger begreife ich dies Wesen gegen mich. Du hast mir vorhin mit der Helene einen Floh ins Ohr gesezt, Ralow. Aber das Reden nüzt nun doch nichts. Komm mit hinüber, wir wollen horchen."

„Der Posten meldete, daß er eben in der Ferne ein dumpfes Rollen zu vernehmen gemeint habe, und da wir selbst horchten, hörten wir's auch und sahen gleich darauf die ausgesandte Patrouille zurückkehren, indem die Leute im Schatten eines Baumes aus dem Seitengraben der Straße sprangen und zu uns herüberschlichen. Ihr Bericht war, daß die Spitze des Feindes eben aus dem nächsten Dorf ziehe und in einer halben Stunde hier sein könne; der Transport selbst folge unmittelbar, sie marschirten

gedrängt und anscheinend ziemlich sorglos, wenigstens nicht still. Frohnreich schickte die Meldung alsbald in's Holz zum Kapitän, zog die Posten ein, ließ die Bretter zurücknehmen und die Leute sich verbergen und parat halten. Und als dann nach kurzer Zeit die beiden Leute aus dem Walde zu uns zurückgekehrt waren, saßen wir still und harrten lautlos. In der Ferne vernahmen wir jezt schon deutlich das Rollen der Wagen, einen klappernden Pferdehuf, hin und wider sogar auch andere Töne, wie von sorglos plaudernden und lachenden Stimmen. Sehn aber konnten wir nichts, denn der Mond war bereits hinab, und der Himmel hatte sich hie und da bezogen, so daß wir kaum die einzelnen Bäume und Büsche auf dem Felde drüben und am Wege recht zu unterscheiden vermochten. Und das war nicht angenehm, wie es das Warten niemals ist. Für uns kam noch überdies die Ungewißheit hinzu, wie viel oder wenig wir bei der Sache zu thun haben würden. Unser einziger Schutz gegen das Entdecktwerden bestand darin, daß der Bach nicht leicht überschritten werden konnte und sich vor uns scharf schräg auf die Waldecke an der Straße zuwandte, diese unter einer massiven Brücke durchschnitt und sich dann gegenüber ins Holz verlor. Es war daher glaublich, daß die Seiten-Patrouillen zu faul oder zu sorglos sein würden, um zuerst die Brücke zu überschreiten und dann wenigstens drei bis vierhundert Schritt retour sich nach den alten Mühlenruinen umzusehen. Das sagte ich Richard und ich hatte recht gehabt.

„Da kamen sie endlich den Weg entlang, drei Mann wirklich über das Feld bis zum Bach, an dessen Ufern sie nun standen, spähten und in ihrer dummen fremden Weise fluchten, die kein Mensch verstehen kann, als sie selbst. Wir rührten uns indessen nicht, sie verloren endlich die Geduld und spazierten die Ufer hinab zum Wege; für uns kam nun eigentlich der entscheidende Augenblick, da sich alsbald zeigen mußte, ob sie im Bogen durch den Wald zu uns vordringen würden. Allein es ging Minute auf Minute vorbei und inzwischen rollten bereits die Wagen vorüber und ins Holz hinein. So ging es vielleicht eine Viertelstunde fort und es folgte schon das schließende Piquet, als es drinnen laut wurde, unser Kavalleriesignal zum Angriff rief und die ersten Schüsse laut knallend durch die Stille der Nacht fielen.

Da brachen denn auch wir hinaus und thaten, was unseres Amtes war. Und um das Ding nicht länger zu machen als nöthig, will ich nur noch hinzufügen, daß nach wieder einer Viertelstunde der Feind todt, gefangen oder versprengt war und daß wir mit ungefähr zwanzig Wagen auf den nächsten Wegen der Elbe zueilten. Die übrigen fünfzehn Fuhrwerke mußten wir, da die Bespannung das Weite gesucht oder zu Schaden gekommen, leider Gottes zurücklassen und anzünden. Während des Gefechts hatten wir einen kaum nennenswerthen Verlust gehabt. Auf dem Rückmarsch jedoch verloren wir durch Schüsse der in den Busch geflüchteten Feinde noch sechs oder sieben Mann, und unter ihnen befand sich Leo, dem von einer Kugel der Arm durchschossen und die Brust gestreift wurde. Nun das alles hätte übel genug werden können, zumal uns auch bei dem Austritt aus dem Busch polnische Lanciers auf den Hals kamen, die der Heidenspektakel inzwischen herbeigerufen hatte. Da jedoch kam uns auch schon ein Bataillon unseres eigenen Regiments entgegen und hielt uns das Gesindel vom Leibe, bis wir den Transport auf Flößen mühsam genug über's Wasser geschafft hatten. Aber das ging alles vorüber, und als wir dann morgens im neuen Quartier wieder alle bei einander waren und alles überlegten, waren wir kreuzfidel, drückten uns die Hände, sprangen und tanzten auf neuen Schuhen und lachten wie die Kinder. Nie ward ein ähnlicher Streich besser ausgesonnen, berechnet und durchgeführt. Es klippte und klappte alles nur so zusammen.

„Ein bischen Uebel kam indessen auch nach. Leo hatte vor seiner Verwundung bereits Anzeige von unserm insubordinationsmäßigen Reden gemacht und wir kamen mit einem gehörigen Kreuzdonnerwetter und einigem Arrest nur deßwegen davon, weil wir sonst tadellos unsern Dienst versahn und weil Frohnreich mit dem Lieutenant ganz besonders bekannt gewesen sei. Richard aber ward außerdem nicht Offizier, obgleich ihn der Oberstlieutenant zu dieser Expedition expreß ausgesucht, damit er sich auszeichnen könne. Doch auch dies ward verschmerzt, und als wir kurze Zeit darauf wieder einmal scharf mit dem Feinde zusammengeriethen, schlug er sich mit solcher Bravour und handelte mit solcher Tapferkeit und Geistesgegenwart, daß alles vergeben und vergessen wurde

und er noch vor Leipzig seinen neuen Rang erhielt. In der Schlacht holte er sich dann zur Besiegelung seines Patents eine Wunde, die ihn jedoch nicht auszutreten zwang, und marschirte drauf mit uns durch Deutschland nach Holland. Wir standen wieder bei der Avantgarde, und das, ihr Herren, ist ein lustiger Dienst, wenn es vorwärts geht. Und vorwärts ging's dazumal, der alte Bülow trieb Tag und Nacht, und wir liefen wie um's Botengeld und freuten uns wie die Schneekönige, daß wir endlich einmal unter uns und ohne all das fremde Geklapper waren, Die paar Russen bei uns waren nicht der Rede werth, ihr General stand unter dem unsern, und seine Truppen — na, die standen unter uns."

Der alte Tambour machte eine Pause, stand auf und ging ins Haus, um für frisches heißes Wasser zu sorgen; die andern drei sprachen unterdessen über das Gehörte und manches Weitere hin und her, sahen sich auch die Gegend an, die im lezten Abendsonnenglanz so friedlich vor ihnen lag und bereiteten dann nach der Rückkehr des Alten Getränk und Cigarren, um seiner Geschichte ohne Störung lauschen zu können. Und so fuhr Ralow denn alsbald fort.

„So oft ich in dieser Zeit auch mit Richard zusammen war, erzählte er, und so viel zwischen uns über alles Mögliche geredet und verhandelt wurde, so wenig erfuhr ich über diese seine Liebesgeschichte. Briefe hatte er wol nicht erhalten, da die Posten damals bei uns nicht täglich anlangten, und lamentiren und jammern that er nicht, denn das war fern von seiner Art. Und da ich ihn endlich einmal darnach zu fragen wagte, machte er ein ganz trauriges Gesicht und meinte, ich möge es nur gut sein lassen, er wisse gar nichts und wolle lieber überhaupt davon schweigen. Darin hatte er denn wieder recht, denn wenn einer was auf dem Herzen hat und weiß nicht wie so, weßhalb und warum, da thut ihm das Reden darüber weh; es bleibt ja doch nur leeres Geschwätz, das aufrührt und aufrüttelt und zu Gott in der Welt nichts nüzt. Ueberhaupt war er inzwischen gar ernsthaft und nachdenklich geworden und lebte nicht wie ein junger Mensch und kecker Offizier, sondern wie ein alter Mann; liebreich und höflich blieb er immer, aber man sah zuweilen, wie schwer es ihm ward,

und das Lachen schien er ganz vergessen zu haben. Merkt Euch das, Herr Reinbold, das macht alles die verdammliche Liebe, und wer drei Meilen von ihr bleibt und drei Kreuze vor ihr schlägt, der handelt wie ein weiser Mann. Die Liebe ist eine ganz überflüssige Empfindung, und daß unser Herrgott die in die Herzen seiner Menschen gepflanzt, weiß ich eigentlich mit seiner sonstigen Gnädigkeit wenig zusammenzureimen. Ich habe noch nie etwas Anderes daraus entstehen sehen als Elend und Malheur.

„Eines Abends, wir standen schon in Holland und die Franzosen liefen vor uns, waren wir wieder auf Vorposten, wie sich denn unser Kommandeur das zu unserm Privatvergnügen ein für allemal ausgebeten zu haben schien. Frohnreich kommandirte unsere Feldwache, und wir plauderten einmal wieder aus Herzensgrunde. Er hatte Briefe erhalten und erzählte nun, wie's daheim aussah. Leo hatte über jenes Begegniß im Herbst berichtet und dadurch Unkraut gesäet. Die Familien waren verfeindet und ganz auseinander, und der Major hatte geschworen und geflucht, zum Frühjahr müsse Lucie ihren Vetter heirathen, sie möge wollen oder nicht. Und das war eine böse Aussicht, da der Major kein Komödienheld war und seinen Willen weder durch Engel noch durch Teufel beugen und ändern ließ.

„Wir gingen am Feuer auf und nieder. „Das Beste kommt noch," sagte er nach einem längern Schweigen und fuhr sich mit der Hand über die Stirne. „Glaubst du wol, daß der Patron sich von meiner Schwester ganz zurückzieht? Seit seiner Verwundung hat er nur einmal geschrieben, und — sie legt mir den Zettel bei — das ist so kalt und herzlos, daß es mich tief im Herzen packt: das arme Kind hat dies nicht um ihn verdient und wird dran zu Grunde gehen. Halb entschuldigte sie ihn mit seiner Wunde — na, bah, der Bettel! — halb denkt sie, ich und meine Angelegenheit sei daran schuld. Dann wieder ist sie voll Angst, weil es richtig davon munkelt, daß dem Leo von den Alten die Helene Pochlitz bestimmt sei, — 's ist seltsam, Ralow, daß du damals also recht hattest! — Kurz, das alles bricht mir das Herz und füllt mich auch wieder mit heißem Grimm gegen den Schuft. Zu dem kann man sich alles versehen, so schlecht ist er; und wenn man zu allem Uebrigen noch die hiesige Ge-

schichte rechnet, steht einem beinah der Verstand still." — „Die hiesige Geschichte?" fragte ich betroffen. „Was meinst du?" — „Nun," versezte er finster, „hast du meine damalige Andeutung nicht verstanden oder vergessen? Hast du denn keine Augen? Die Christine —" — „Höre," sprach ich und blieb bestürzt stehen, „nimm dich in acht, Bursch, denn du weißt, da hört aller Spaß für mich auf. Was willst du damit sagen?" — „Daß die Sache zum Aeußersten gekommen sei, nicht, denn davon weiß ich nichts," entgegnete er. „Sonst aber, däucht mir, könnte ein Blinder spüren, wie's mit ihr steht, daß sie nur seit seiner Abwesenheit so herunter und so anders ist, wie sonst." — „Es ist gut," sagte ich und biß die Zähne zusammen. „Das Ding wird untersucht werden, und Gott gnade ihm, wenn sich was Ungehöriges zeigt. Dann soll er erst spüren, wie's in der Welt zugeht und es soll ihm so neu sein, als käm er eben erst aus dem Mutterleibe, auf Ralows Wort, mag er Lieutenant sein oder Excellenz. Aber das hat Zeit bis morgen." — „Du nimmst dir's sehr zu Herzen, Vater," bemerkte Richard. — „Nun, beim lebendigen Gott!" versezte ich böse, „wenn die Tochter ruinirt wird, geht das den Vater nichts an? Und ist die Christine nicht das Kind des Regiments, ist ihre Ehre nicht die unsere, nicht meine, der ich ihr Pathe und Vormund bin? Na, bei Gott! Aber noch einmal, genug davon." Und ich ging und sezte mich ans Feuer.

„Nach einiger Zeit kam er zu mir und bat mich, mitzukommen, er habe mir noch was zu sagen. „Noch was?" fragte ich wild, denn ich bin sonst stets ein kaltblütiger Mensch gewesen, aber wenn man mir zu nah an den Wagen fährt, kann ich auch teufelmäßig giftig werden, und es wurmt lange bei mir nach. „Ich dächte, es wäre für einmal genug." Doch ich folgte ihm, und als er mich unter dem Arm gefaßt und seitwärts ein paarmal hin und her geführt, sagte er plötzlich leise: „Du, Ralow, ich muß nach Hause." — „Nach Hause?" meinte ich ganz verwirrt. „Wer wird dir jezt Urlaub geben?" — „Ich werde auch nicht drum einkommen," entgegnete er. „Ich gehe so." — „So?" — „Ja, so. Und damit das Ding doch einigermaßen reputirlich aussieht," fuhr er fort, „werde ich bei guter Gelegenheit einmal abhanden kommen, so daß ihr dann glauben und melden mögt,

ich sei todt oder gefangen.“ Mir ward schier schwindlig. Eine alte satanische Geschichte schoß mir durch den Kopf, wo mir der Teufel auch einen Menschen stahl, der mir freilich noch lieber war, als dieser hier. Aber wenn's auf das Liebhaben ankommt, regiert der, welcher lebt und nicht der bereits todt ist. So ging dieser jezt auch vor und ich sagte: „Richard, du bist mein Offizier, aber du bist auch mein Ziehkind, auf meiner Stube bist du groß geworden und auf meinem Schooß. Du sollst und darfst das nicht thun, denn es muß dich um Leben und Reputation bringen. Ich leid' es nicht.“ — „Du mußt,“ sprach er hart, „denn ich muß. Es wird und muß gehn, beruhige dich, Ralow, und schweige!“ — „Na,“ meinte ich und mir war's, als müsse mein Herz vor Verzweiflung mitten auseinander gehn. „Na, ich weiß nicht, bin ich verrückt heut Nacht oder ist's die Welt, daß so alles zum hellen Teufel geht, was man bisher für fest und sicher und tüchtig gehalten hat. Ich versteh's nicht mehr.“ — „Ja,“ erwiderte er dumpf, „die Welt wird verrückt und keiner versteht es mehr.“ Da ward mir auf einen Augenblick ganz schwachherzig zu Muth, denn solche Trauer und Verzweiflung in einem jungen Herzen sind gar zu unnatürlich, und ich sagte: „Richard, mein Sohn, besinne dich. Muß es wirklich sein?“ — „Ja,“ war seine Antwort. Und da war meine Schwachheit hart und ich rief: „Nun gut, geh hin. Weßhalb sollt's bei dir anders sein, wie bei den Andern? Was mir am Herzen liegt, holt der Teufel ja einmal doch immer, alles mit'nander. Und somit adje und guten Weg.“ Ich ging an's Feuer und sprach kein Wort mehr, denn ich fühlte das, was ich gesagt. Unser Herrgott ist mir immerdar gnädig gewesen, wo sich aber mein Herz mit einer Kreatur mehr zu thun machte, als nöthig, da erinnerte er mich alsbald fühlbar, daß das nichts als eitel Sünde sei. So saß ich und sann vor mich hin; der Richard sprach auch kein Wort, und darüber kam der Morgen, wo wir abgelöst wurden und ich meinem andern Geschäft nachgehn mußte, d. h. der Dirne, der Christine.

„Und mit der hing es folgendermaßen zusammen,“ fuhr Ralow nach einer langen Pause ernsthaft fort. Die Falten und Furchen der hohen Stirn zeigten sich noch tiefer als sonst und um den Mund erschienen die Züge eisenhart und fest. „Als wir

Anno Zweiundneunzig nach Frankreich marschirten, lief dem Kapitän d'Armes von unserer Kompagnie ein sauberes junges Mädchen nach, guter Leute Kind, aber in den schmucken Burschen verliebt bis über die Ohren. Unser Oberst liebte eine solche wilde Wirthschaft nicht, ließ sie zusammengeben und erlaubte, daß sie als Marketenderin bei uns blieb. Sie ward uns lieb, und als sie während des Feldzugs ein Kind gebar, stand die Kompagnie bei ihm zu Gevatter, — der Kapitän von Steinsoll, der Feldwebel und ein Tambour, das war ich. Nachher in der Garnison nährte sie sich ehrlich mit Waschen und Nähen, bis nach einigen Jahren ihr Mann starb und sie ihm wie ein getreues Weib auch auf diese Kampagne alsbald nachfolgte. Da erinnerten sich ihre Eltern zum erstenmal, daß sie eine Tochter gehabt und noch eine Enkelin hätten und wollten die Kleine zu sich nehmen. Allein die ließen wir nicht von uns, sezten ihr ihre Pathen zu Vormündern und sorgten dafür, daß, wenn die das Regiment verließen, ihre Nachfolger auch hierin an ihre Stelle traten, ließen sie erziehn, sammelten ihr eine Aussteuer und hielten sie als unser aller Kind. So ward sie in Ehren groß und Anno Dreizehn, da sie etwa neunzehn Jahr' zählte, marschirte Christine, wie sie hieß, als Marketenderin mit uns aus. Sie hatt' es so gewollt, und uns war es ganz recht, denn wir hingen alle an ihr und waren stolz auf sie, das ganze Regiment, obgleich sie sich zur fünften Kompagnie hielt, bei der ihre drei Vormünder standen. Die waren damals der Kapitän Arbesser, der Feldwebel Wulff und ich, der's von Anfang an gewesen und geblieben.

„Nun, leider Gotts, war sie ein Frauenzimmer und hatte als solches ein empfindliches Herz, bis dato sich aber von dem Liebesunsinn noch frei erhalten. Ein Freiwilliger war ihr einmal nachgegangen und ihr ein wenig zu nah gekommen, da hatte sie ihm selbst handgreiflich die richtigen Wege gezeigt, und da wir's erfuhren, bewirkten wir's, daß der damalige Major Reitern dem jungen Menschen auseinander sezte, wie es mit der Christine stehe und daß sie so gut wie die Fahne die Ehre der Kompagnie, des Bataillons und Regiments sei. Dann bewarb sich ein Zweiter um sie, ein Unteroffizier von unserer Kompagnie, und das war gut; er meint' es ehrlich, wollte sie gleich heirathen und nach

dem Feldzuge in seine Heimat führen, wo er ein Mühlenwesen und sein gutes Auskommen hatte. Damit waren wir alle zufrieden, nur sie selbst nicht. Und so trösteten wir den Mann und bemerkten ihm, er möge nicht nachlassen, kein Baum falle auf den ersten Streich. So verging die Zeit, und es ist begreiflich, daß wir in all dem Kriegs- und Siegslärm nicht mehr an sie dachten, als sich von selbst und im täglichen Verkehr ergab. Wir waren gewohnt, sie auf sich selbst achten und sich selbst ehren zu sehen. Sie war zwar in der lezten Zeit sehr still geworden und auch ziemlich abgefallen, hatte jedoch auf unsere Fragen immer erklärt, es ginge ihr ganz wohl und gut; und da wir nun alle nicht gerade dick und rund waren, so meinten wir, die Strapazen möchten wol dem zarten Dinge ein wenig zusetzen, sorgten daher für warme Kleidung und gutes Fuhrwerk und baten den Doctor, hin und wider einmal nach ihr zu sehen. An was Unrichtiges dachten wir nicht im Traum.

„Nun könnt ihr euch den Schreck vorstellen, den ich über Richards Erklärung kriegte. Gleich Morgens nahm ich sie ins Gebet, und als ich ihr die Historie auf den Kopf zu sagte, gestand sie denn auch ohne viel Umschweife ein, daß sie den Lieutenant Steinsoll lieb habe, ihn oder keinen wolle und sich über seine Verwundung und Abwesenheit schier zu Tode gräme. Mein Reden und Schelten brachte sie nur zum Weinen, und da wir den Tag Ruhe hatten, holte ich mir den Feldwebel, ging mit ihm zum Kapitän und berieth mit Beiden, was zu thun. Zu Grunde gehn durfte das Kind nicht, und nach langem Hin- und Herdenken schien es uns das Beste, sie zu bereden, daß sie gleich den Unteroffizier zum Manne nehmen möchte, damit er als Ehemann sie schütze und nach Leo's bald zu erwartender Rückkehr durch alle Fährlichkeiten leite. Ich holte sie herbei, der Kapitän sprach väterlich und ernstlich mit ihr über die ganze Sache, stellte vor, schalt und tröstete und machte sie endlich mit unserem Plan bekannt. Sie sagte schlankweg nein und blieb dabei troz all unserem Reden, Fluchen, Ermahnen und Bitten. Leo ließe nicht von ihr und sie nicht von ihm, — das war ihr Reden, Schluchzen und Weinen.

„Ihr werdet vielleicht fragen," sprach Ralow nach einer

kurzen Pause weiter, „wie es möglich gewesen, daß die thörichte kleine Kreatur sich dies alles so fest in den Kopf setzen konnte. Allein das war gar nicht so unnatürlich und es wirkte da vielerlei zusammen. Zuerst war das Kind von uns allen immer auf Händen getragen und honorirt, was es wünschte, erhielt es, was es sagte, geschah, wenn irgend möglich, es hatte eine große Gewalt über uns und mochte sich also nach und nach schon ein wenig einbilden und heimlich sich jedem Manne im Regiment für ebenbürtig halten. Ja, ein rechtes, tüchtiges junges Mädel ist das auch im Grunde und niemand unter dem Himmel ist über ihm. Zum Zweiten hatte sie nie in ihrem Leben was Uebles erfahren und conträr war ihr bis dato nie was gegangen, so daß sie leichtiglich glauben mochte, dergleichen sei gar nicht in der Welt. Endlich — so ein junges Herz ist ein seltsam Ding, leichtgläubig über die Maßen und vertrauensvoll, daß man eigentlich darüber lachen müßte; das wird so leicht beschwäzt, und was es mag, das glaubt es, und was es glaubt, das nimmt es in seinen innersten Kern, wo denn kein Teufel es wieder herauszuholen vermag. Das merkten wir jezt, als wir vor ihr standen und auf sie einredeten.

„Was denkst du dir eigentlich bei der Sache?“ fragte der Kapitän endlich ganz ernstlich. „Was soll nur draus werden? Bist du denn wirklich thöricht genug, zu glauben, daß er es ehrlich meint?“ Sie hatte, wie gesagt, bis dahin wenig mehr gethan als geweint und geschluchzt, nun jedoch richtete sie sich ganz gehörig auf und sprach ebenso ernst und fest: „Das ist keine Thorheit, sondern das ist mein Leben. Ich glaub' so, Herr Kapitän, ich lebe und sterbe darauf, daß er es ehrlich und ernst meint, denn er hat mir von selbst und hundertmal geschworen, daß ich sein bleiben solle, daß er nicht von mir lassen werde. Und wenn er so schwört — muß ich darauf nicht Leben und Seligkeit bauen?“ — „Woher so ein junges Ding nur all den Glauben kriegt!“ sagte der Kapitän kopfschüttelnd. „Der Teufel soll mich holen, wenn ich's verstehe. Aber Glauben hin und her, — ich sage dir, meine Tochter, du irrst dich. Der Major von Steinsoll, sein Vater, gibt das im Leben nicht zu, seine Frau ebensowenig und seine Tochter auch nicht. Die würden schöne Gesichter schneiden.

Das glaube, darauf baue, denn das ist das Richtige." — „So ist's," schoben wir Andern ein, „der Herr Kapitän hat ganz recht." — „Nein," entgegnete sie fest und warf den kleinen Blondkopf auf, „Leo hat mir oft genug von den Seinen erzählt, wie gut die seien und wie lieb sie ihn haben. Die geben nach, wenn wir sie recht — recht sehr bitten. Sein Vater ist ja mein richtiger Pathe." — „Papperlapap," meinte der Kapitän ärgerlich, „das ist alles dummes Zeug, wie's ein wilder Bursch wol einer thörichten Dirne vorredet. Wir kennen die Leute auch, Christine, und die Welt dazu, darin geht es anders her, als du dir ausphantasirt. Du aber, du Soldatenkind, du Herzblatt und Stolz deines Regiments, willst du dich ducken, schuhriegeln und über die Achsel ansehn lassen? Hast du gar keinen Hochmuth und keine Ehre im Leibe?"

Sie athmete tief auf und ward feuerroth wie der Kragen ihrer kleinen, saubern Uniformjacke, die wir ihr hatten machen lassen. „Nein," sprach sie, „das trüg' ich nicht. Und wenn es je dahin käm, gingen wir auf und davon und lebten wo anders. Die Erde ist groß. Das hat Leo mit mir auch schon längst und offenherzig beredet." — „Wer ist der Leo eigentlich, den du immer nennst?" fragte der Kapitän mit gerunzelter Stirne. „Verständigen wir uns, du meinst doch wirklich auch den Lieutenant von Steinsoll?" Sie ward wieder feuerroth und nickte nur. „Nun gut," fuhr er fort, „ich liebe Klarheit und Offenheit bei jedem Geschäft. Also, es sei wie du sagst, — was wird während des Krieges aus dir? Und nachher, wohin wollt ihr und wovon leben? Er hat eine gute Karriere vor sich, die muß er aufgeben, — glaubst du, daß ihn das niemals reuen, daß er dich dies Opfer nie empfinden lassen würde? Christine, Kind, du bist nicht dumm, du hast dich in der Welt umgesehen, du weißt, daß du bei uns gut und hoch angeschrieben, daß du aber von Haus aus ein Soldatenkind bist, daß Gleiches zum Gleichen gehört und Ungleichheit nie was taugt. Du erinnerst dich des Kapitäns Willmar und seiner Frau, die auch aus geringem Stande war, wenn auch sonst ein ausgezeichnetes Weib, — wie war es da? Hatten sie eine zufriedene Stunde? Und war er sonst nicht gleichfalls ein liebenswürdiger, braver, gütiger Mann? Glaub mir, so schwach

das dir erscheinen mag, darin sind wir alle gleich, denn es ist einmal Menschennatur, daß wir von unsrem Platz nicht zurück, sondern vortreten wollen." — „So wird und kann es nicht mit uns werden," erwiderte sie nach einer Pause und die Augen voll Thränen. „Ich will ihn ja auf meinen Händen tragen und in meinem Herzen, da muß er mich wol immer lieb haben und mir freundlich sein." — „Bis er dir einmal untreu wird," sagte ich. — „Das wird und kann er nie," rief sie auffahrend und ihr blaues Auge funkelte so blank wie der hellste Stern am Himmel. „Gib du nur eine rechte, ächte, feste Treue hin, Vater Ralow, dagegen kann keine Untreue aufkommen. Das weiß ich."

„Hört, ihr Herren," fuhr der Alte fort, „da brach mir der Schweiß aus der Stirn und mein Herz zitterte wie ein Laub am Baum; ich hätte lieber drei Batterien gestürmt. Gegen dies kleine gläubige Herz, gegen diese treuen, schönen Augen! O, hol's der Teufel! Es war schier zu viel, aber ich mußte, denn die Dirne durfte nicht verderben. Und so sammelte ich alles, was ich an Muth in mir zu finden wußte, und sprach hart und rauh: „so? Also das alles weißt du, Christine? Weißt du denn auch, daß der Herr von Steinsoll sich und seine Treue schon vor dem Feldzug heimlich der Schwester des jungen Frohnreich anverlobt hat? Hat er dir das gesagt?" — „Hoho!" riefen Kapitän und Feldwebel. Sie stand und sah mich scharf an. „Nein," entgegnete sie dann kalt und blaß, „davon weiß ich nichts, es ist aber auch gar nicht wahr. Und gesezt, es wär' auch so gewesen, jezt ist das vorbei und er ist mir sicher und der Meine." — „So?" redete ich weiter. „Also deinetwegen sollt' er an einer andern zum Schuft werden, die ihm ebensoviel und mehr vertraut als du? Was würdest du von solchem Menschen denken? Und es ist wahr, sag' ich dir. Aber recht magst du doch haben, es wird wol auseinander gehen oder schon sein, doch nicht deinetwegen. Der Herr liebt die Veränderung, merkst du, und ist jezt wohl damit zufrieden, daß ihm die Eltern eine andere Braut ausgesucht aben, seine Cousine, Fräulein Helene von Pochlitz. Hast du das auch gewußt?"

„Nachdem sie mich einen Augenblick ganz starr angesehen, trat sie zu mir, legte die Arme um meinen Hals und lehnte den

Kopf so an meine Schulter, daß sie mir recht tief in die Augen sah, als wolle sie ganz in mir sein, und ihr Blick kam so traurig und so sanft aus ihren Augen heraus, wie der eines Reh's, wenn's mit ihm Matthäi am lezten ist. „Vater Ralow," sagte sie endlich und ihre Stimme war auch so weich und traurig, „du hast mich immer lieb gehabt wie dein Kind, mich gelobt und gescholten, und was ich Gutes erhielt, von dir hab' ich's immer am meisten bekommen, — wie kannst du mir nun so ganz furchtbar weh thun und mir nehmen, wovon mein Herz allein klopft und mein Kopf weiß, das ist Leo's Bravheit und Treue? Ist denn das alles wahr? Es ist ja doch gar nicht — gar nicht möglich!" Und dabei wandte sie ihr Gesicht ab und die Thränen fielen aus ihren Augen wie Regen. Uns ward gar kurios zu Muth, denn es war ein Jammer, wie das arme junge Herz nun mit einemmal mit der vollen Lebensnoth zu thun kriegte und darunter zerbrach. Nun sahen wir wohl, woran es ihr gefehlt hatte, was all die künstliche Erziehung und all unser Hätscheln ihr nicht hatten geben können, — das war eine richtige Familie und noch mehr, eine wirkliche Mutter. Die beiden können allein ein solches Mädchenherz für die Welt geschickt machen. Und nun, wie Gott den Schaden bei Licht besah, stand ich wieder allein vor dem Riß. Denn ich thörichter alter Kerl hatte mein Herz an die Kleine vertröbelt, und sie wußte sehr gut, daß ich sie wie ein Vater liebte, mehr als mich selbst, mehr als den Richard, mehr als mein Regiment, sie die sakkermentsche, kleine — liebe, goldige Hexe! O! — Doch davon läßt sich nicht weiter reden," sezte der Alte kopfschüttelnd hinzu. „Was man am allerliebsten hat, davon kann man die allerwenigsten Worte machen. Das ist einmal so Gesetz für die Menschheit.

„Na, ich biß die Zähne zusammen, nahm sie fest in meinen Arm und sagte frisch weg: „es ist wahr, du Kind. Kopf auf und wirf den Nebel heraus, der dir deine Vernunft umhüllt hat. Du darfst nicht zu Schanden werden, und zum puren Spielwerk für ihn bist du zu gut. Weiter will er nichts von dir, verlasse dich d'rauf. Doch das willst du nicht und wir leiden es auch nicht." — „Du hast recht," sprach da mein Kapitän und klopfte mir auf die Schulter, „du bist ein guter Kerl und sprichst brav.

Glaub' ihm, Christine." — „Ja glaub ihm, Mädchen!" sezte auch der Feldwebel hinzu. Da richtete sie sich auf, wischte die Tropfen vom Aug, die Haar' aus der bleichen Stirn und sprach gar nicht laut: „'s ist gut, ihr habt recht. So macht es denn nun wie ihr's wollt und wie ihr's verantworten könnt. Mich aber laßt zufrieden." Und damit ging sie und sezte sich in dem alten Großvaterstuhl am Ofen, drückte ihr Gesicht in die Ecke und blieb still; wir aber redeten lange hin und her. Zuerst dachten wir daran, sie fort und in die nächste Stadt zu schaffen; das war, wie mir däucht, dazumal Breda, eine starke Festung und vor Kurzem erst von uns besezt. Dann jedoch fiel uns ein, daß wir dort niemand kannten, dem wir das herzige Ding anvertrauen konnten, wir wollten sie auch nicht vom Regiment lassen und sie selbst wollte auch nicht weg, es ging eben nicht ohne einander. Endlich machten wir aus, sie dazulassen, den Kommandeur von der Sache zu unterrichten, wenn wir im Quartier wären, die Dirne jedesmal zu einem von uns Dreien zu nehmen und im Uebrigen sie und ihre Angelegenheiten stets im Auge zu behalten. Sie hörte dies alles schweigend an und ging dann wie auch wir unsrerseits, wieder den Geschäften und dem Dienste nach. Nur ein wenig stiller und blasser war sie als sonst und weiter war ihr nichts anzumerken.

„Einige Tage darauf hatten wir ein Gefecht in der Gegend von Antwerpen und als wir Abends verlesen wurden, fehlte unter den übrigen auch der Lieutenant Frohnreich. Mir war, als ob ich einen Schlag vor den Kopf kriegte. Die lezten Tage hatte ich ihn nur flüchtig gesehen und über die Historie mit der Christine nicht mehr an seinen unsinnigen Plan und Vorsatz gedacht. Nun war's richtig. Aber glauben mochte ich noch immer nicht daran, half daher unter den Todten und Verwundeten nach ihm suchen und war, wie das alles sich umsonst zeigte, in einer Verzweiflung, als ob er wirklich schon verloren sei, und das war er in meinen Augen so wie so. Denn sagt selbst, wohin konnte sein Streich führen, wenn nicht zur Entdeckung, zu Schimpf und Schande? Mein einziger Trost blieb, daß er am Ende doch vielleicht wirklich gefangen worden. Am folgenden Morgen sprach ich jedoch mit Moski, der nach Steinsolls Verwundung und seit Richard Offizier

geworden, sein Bursch war. „Du hast Unglück mit deinen Herren!“ sagte ich. Er sah mich starr an und meinte dann: „na Ralow, du spielst gut Komödie! Hätt's nicht geglaubt, daß du so ehrlich ja sagen und nein denken kannst.“ — „Du bist nicht recht klug,“ sprach ich erschrocken, daß er auch was ahne oder gar wisse, „was denkst und willst du nur?“ Er lachte aber, scheuerte sich die Nase und redete erst nach geraumer Zeit weiter: „ich möchte bloß die Augen sehn, welche sie über ihn daheim machen!“ — „Moski!“ rief ich drohend, „wenn du nur davon athmest —“ — „Prrr!“ machte er, „sachte, sachte Alter. Kümmere du dich um deine Angelegenheiten.“ Und nachdem er noch eine Zeitlang geschwiegen und geraucht, ging er mit den Worten davon: „ich hab's mir eigentlich so zur Fastnacht ausgerechnet, meinst du nicht auch? Adje für heute.“ Nun, diesmal konnte ich wenigstens seine Gedanken leider gut genug verfolgen und, wenn ich's überlegte, daß auch er davon wisse, der jedenfalls bei Leo nach dessen Rückkehr wieder eintrat, stiegen mir die Haare zu Berge und ich sann Tag und Nacht, was ich thun und lassen sollte und konnte. Das war denn eben kaum was andres als den Mund halten und Geduld haben.“

Der Alte schwieg und starrte lange regungslos in den beginnenden Abend. „Gott weiß,“ bemerkte Reinboldt nach einiger Zeit, „es ist Euch doch manches Schwere über den Hals gekommen, Ralow, wie's nicht einem jeden zu Theil wird. Doch ich denke, das ist auch recht gut, denn es wäre nicht ein jeder damit fertig geworden.“ Der Alte lächelte trüb. „Ja,“ erwiderte er, „unser Herrgott weiß wohl, auf wessen Schultern er das schwerste Leben legt und daß die es aushalten können. Und das ist ja eigentlich ein großes Zutrauen und ein Vorzug. Allein, wenn es uns trifft, denken wir nicht daran, sondern nur unzufrieden und giftig, weßhalb grade wir die steten Packesel sein sollen. Und wenn es dem Menschen dann auch noch so geht wie mir! All mein Lebtage bin ich kein Windbeutel gewesen und den Herzensschlüssel hatt' ich meist verlegt: von Freunden hab' ich nie viel gewußt und das viele Zärtlichthun, das Händedrücken und all die großen Worte nimmer leiden können. Gradraus und für mich bin ich durch die Welt gegangen und wer mitwollte konnte mitkommen, ich

hatte nichts dawider; gezogen hab' ich aber fast niemals einen Menschen und kaum jemals einem gesagt: komm' mit und bleibe bei mir. Ihr nennt das vielleicht sündlichen, thörichten Hochmuth, — sei es drum, ich bin einmal so. Und wenn so ein armer oder störrischer Teufel sich doch einmal anschließt und doch einmal sagt: komm' mit, du! — da meint er's denn auch gewaltig ernsthaft und wenn's ihm da schief geht, fühlt er's dann weh thun durch und durch bis in das Tiefste seines Leibes und Lebens, es wird schier unleidlich und vergessen und verwinden kann er niemals wieder." Er legte die Pfeife auf den Tisch, kreuzte die Arme und schaute mit stillen ernsten Augen in die Ferne, wo der Fichtenhügel mit der krummen Tanne sich vom golddustigen Abendhimmel schwach und dunkel abhob. „Viermal bin ich ein Narr gewesen," fuhr er fort, „einmal bei meinem Kapitän, dem ich damals beim Aufstand das Leben rettete und hernach getreulich zu Tode pflegte. Zum zweiten und dritten bei den beiden, von denen ich jezt erzähle, die ich so fest an mein Herz genommen, wie's mir noch möglich war, und die der Teufel nun zusammen holte, 's mag ihm so wol bequemer gewesen sein. Und endlich bei dem, der dort drüben an der Tanne eingeschaufelt ward, bei dem Rolof, meinem Schwesterkinde. Na, das war auch noch was andres, denn der war ja aus meiner Verwandtschaft, und das ist dann immer schon ein Haken mehr. Ja, ja, das Leben ist für manchen ein bitterer Trunk, und mein's war kein süßer." Er schüttelte abbrechend den Kopf und trommelte mit den Fingern einen Marsch auf dem Tisch.

Die Zuhörer waren lange still und mochten ihn nicht stören, bis der Feldwebel endlich wieder anfing: „ja Ralow, Ihr habt mancherlei erlebt; und doch, wenn man Euch einmal um ein Stück Geschichte bittet, wollt Ihr nie damit heraus und redet, Ihr wißt nichts, bis es dann doch kommt." Der Alte nahm die Pfeife vom Tisch, blies die Asche aus und begann sie neu zu füllen. „Hm ja," versezte er, „das ist einmal so. Bald hat man einmal den alten Kram ganz und gar vergessen, bis er denn durch Zufall wieder zu Platz kommt; bald paßt die Historie uns nicht und bald paßt diese nicht in diese Stunde. Es will alles

seine Zeit und seinen Ort haben. Und somit da ich diese einmal angefangen habe, will ich sie auch weiter erzählen.

„Wir standen dazumal also in der Gegend von Breda, warteten auf unsere Alliirten und deckten die Belagerung von — Gorkum, glaub' ich, heißt das Nest. Der Dienst war nicht schwer, die Quartiere nicht schlecht und so wurden wir ziemlich breit und rund dabei und das Corps bekam wieder ein ganz reputirliches Ansehen. Auch die Regimenter komplettirten sich durch allerlei Nachschuß und Rekonvalescenten, und zwischen den leztern traf denn auch eines schönen Tags der Herr von Steinsoll bei uns ein, den Arm zwar noch in der Binde, sonst aber gesund und frisch und soviel ich bemerken konnte unverändert. Nur schien er mir noch ein bischen vornehmer und hochmüthiger als sonst, hielt sich mit drei oder vier anderen ähnlich gesonnenen zusammen und ließ das andere Pack links liegen. Er trug jezt auch richtig einen einfachen Fingerring, wie ihn die Brautleute tragen, und Moski bestätigte mir dies auf meine Frage; er schreibe an die Helene Pochlitz, sagte er. Frohnreichs Verschwinden habe er bereits gewußt, sich aber doch noch weitläufiger darnach erkundigt und mit seinen neuen Freunden allerlei höhnische und spöttische Bemerkungen darüber gemacht.

„Mit mir kam er nun zwar nicht weiter in Berührung, warf mir jedoch einmal im Vorbeigehen ein hartes grobes Wort hin, und obgleich mir das sehr egal war, ließ es mich doch nachdenken, was er eigentlich gegen mich haben könnte? Da fiel mir denn gar nichts andres ein, als daß er, da er mit dem Richard auseinander gekommen und der Christine nachstellte, auch gegen mich feindlich auftreten zu müssen vermeinte, der ich mit den beiden so eng verbündet war. Vielleicht mag er sich auch innerlich geschämt haben, daß er so war wie er war, nicht schlecht, sondern nur bodenlos leichtsinnig und voll von alten Narrheiten, und daß ich das wissen mochte, darüber ärgerte er sich denn wieder. Und vielleicht fürchtete er auch etwa noch immer, ich könne darauf fußen, daß ich ihn als Kind gekannt und in Folge davon einmal unbescheiden werden. Da wollte er sich denn sicher stellen. Liebster Gott! Ich habe mich noch nie einem Menschen aufgedrängt und immer gewußt, was ich schicklicherweise zu thun hatte.

„Der Christine kam er einstweilen auch nicht in den Weg, da seine und unsere Compagnie nicht zusammenlagen, das Mädchen beim Kapitän und mir im Quartier war und bei etwaiger Gelegenheit sich richtig abseits hielt. Zu uns ins Haus kam er nicht, da der alte Arbesser nicht von seinem Schlage war, gefragt hatte er aber nach der Dirne, wie mir Moski erzählte.

„Der war mir damals auch ein Stein auf dem Herzen, da ich nicht klein kriegen konnte, ob er's mehr mit Leo oder mit Richard hielt. Und das war doch nicht gleichgültig, denn der alte störrische Bursch wußte ja alles so gut wie ich selbst.

„Endlich brachen wir wieder ernstlich auf, und als das Regiment sich sammelte und ich auf dem Rendezvousplatze noch einige Augenblicke bei Christinens Karren stand, trat auch der Herr von Steinsoll heran. „Nun Christine, du kleiner Engel," sagte er und legte seinen Arm um ihren Leib, „wie lang hab' ich dich nicht gesehen! Hast du auch hübsch an mich gedacht, als ich verwundet war? Wie geht es dir denn?" — „O, ich danke," entgegnete sie und machte sich glühend und hastig los, „der Herr Lieutenant sind sehr freundlich. Ich gratulire auch zur Braut." In dem Augenblick hieß es aber: „an die Gewehre!" und so konnte er nur roth werden und uns beiden einen bösen Blick zuwerfen, bevor er davon eilte. „Christine," flüsterte ich noch schnell, „das war brav, du bist ein Goldkind, bleibe so!" und lief dann auch an meine Stelle. Von der Zeit an sah ich sie nicht mehr beisammen und freute mich, daß alles in Ordnung sei; wir marschirten, klopften uns ein bischen und marschirten wieder, bis wir im Anfang des Februar in Brüssel einrückten, wo wir drei Ruhetage erhalten sollten, denn es ging von da nach Frankreich zum alten Blücher. Der Bataillonskommandeur, mein Kapitän, die Christine und ich lagen in einem Hause im Quartier, und zwar die beiden Herren in der schier fürstlichen Wohnung des Hauses, wir zwei andere dagegen in zwei kleinen Kammern eines Hofgebäudes, wo sie Pferd und Wagen hübsch nahbei und unter Aufsicht hatte.

„Am folgenden Tage paradirte unser Regiment zum Einzug des alten Bülow und des Herzogs von Weimar Durchlaucht, und als wir das hinter uns hatten, machten wir uns wieder auf, die

Stadt zu besehen. Nun, es ist eine stolze Stadt und manche Stunde sind wir umhergelaufen, ohne uns satt zu sehen; damals war es auch schon einige Zeit lang dunkel geworden, bevor wir daran dachten, einmal wieder unsere Quartiere aufzusuchen. Als ich endlich nach und nach von den andern Kameraden verlassen worden und allein in die Straße eintrat, wo unser Haus lag, kam plötzlich ein hastiger Schritt mir nach, ein hochgewachsener Mensch in blauer Blouse trat an mich heran, schlug mir auf die Schulter und sagte: „endlich habe ich dich eingeholt, Ralow! guten Abend denn, da bin ich wieder." — „Ist's möglich, Richard?" rief ich und fuhr zurück, denn ich erschrack. — „Nun, was hast du denn?" sprach er, „ich bin kein Geist, sondern Gott sei Dank noch bei Fleisch und Blut und komme eben aus der Gefangenschaft. Meinst du, ich solle dort ewig bleiben?" — „Unsinn!" versezte ich, „das ist für die andern, bei mir ist's jedoch unnöthig. Gottlob, daß du da bist. Und nun flink, wie ist es dir ergangen, mein Junge?" — „Komm," murmelte er, faßte mich unter den Arm und zog mich die Straße wieder hinab. „Ich will erzählen." Es war etwas Starres und Finsteres an und in ihm, im Wesen, in der Sprache, das mich erschreckte. Und als ich nun seinen Bericht hörte, ward es mir ganz flau.

„Er war glücklich nach Hause gelangt, hatte die Familien aber weit auseinander gefunden und bitter verfeindet, viel schlimmer als sie damals geschrieben. Ueber ihn kursirten die seltsamsten Gerüchte, bald, er sei zum Feinde übergelaufen, bald, er sei vom Regiment gejagt oder habe sich einer harten Strafe durch die Flucht entzogen, ohne daß man genau anzugeben wußte, weßhalb dies alles geschehn; dann, er sei mit der Christine, die als eine schnell ruinirte Person geschildert wurde, so eng und genau vereint gewesen wie möglich. Sogar seine Familie war gegen ihn eingenommen und er fand Mühe genug, sich in deren Augen zu rechtfertigen; weiter durft' er's ja nicht einmal, da niemand weiter von seiner Anwesenheit wußte. Lucie aber hatte seiner Schwester gesagt, mit einem solchen Menschen könne sie nichts mehr gemein haben, er sei todt für sie. Darauf hatte sie sich nach dem Willen der Eltern mit Hans von Pochlitz verlobt, und Leo sei brieflich mit dessen Schwester Helene versprochen worden. Woher die

Gerüchte gekommen, ob von Leo allein, oder auch von noch andern, wer und was alles zu ihrer anscheinenden Bestätigung, zu ihrer Verbreitung beigetragen, war nicht recht zu ermitteln. Ihr müßt nur wissen, daß der Kommerzienrath selbst viele Neider und Feinde hatte; der Grund davon gehört indessen nicht hieher. Kurz, die Historie war so wie so einmal im Gange und bös genug. Und das Uebelste war, daß Richard ja auch jezt noch nicht dagegen auftreten durfte, sondern erst die verabredeten Briefe von Haus abwarten mußte, um ernstlich vorgehen zu können. Das alles erzählte er.

„Gott behüte!“ sagt' ich endlich, „wie ist es nur möglich, daß Leute sich aus solcher thörichten Einbildung, wegen solcher Narrheit also ändern oder so werden, daß sie, wenn auch nicht das alles selbst in Gang bringen, doch es glauben und darauf fußen! Und wie ist es nun mit deiner Schwester, dem armen Kinde, Richard? Wie trägt die ihre Noth, und wissen die Eltern davon?“ Er faßte und preßte meine Hand, daß ich dachte, er zerbräche mir die Finger. „Du,“ erwiderte er dann mit heiserer, kaum vernehmbarer Stimme, „und wenn der Schurke sonst überall schuldlos wäre, hier sizt er fest. Du, die erwartet zum Frühling einen schreienden Beweis von seiner Nichtswürdigkeit und ihrer Schwäche.“ — „Nein!“ rief ich beinah laut und schauerte zusammen. — „Doch!“ sprach er im gleichen Ton. „Ich ahnete so was aus ihren Briefen, das arme Ding wußte ja nicht, wohin damit, und das vorzüglich trieb mich nach Hause. Nun, es ist richtig; bis jezt ahnt mans noch nicht, aber in vier Wochen — bah!“

„Du mein Herr und Jesus!“ murmelte ich verzweiflungsvoll und faltete und preßte meine Hände zusammen. „Da hat sich's, was zu herrjesussen,“ versezte er finster, „sag lieber: beim Satan! das stimmt besser, denn zu dem fährt er, so wahr ich Frohnreich heiße.“

„Ich schwieg; dagegen konnte und wollte ich nichts sagen, da ich selbst gerade so gedacht und gehandelt hätte. „Und nun,“ fuhr er nach einer Pause fort, „wo wohnt der Kommandeur und der Kapitän? Ich will mich schnell melden, damit alles in Ordnung ist. Schon morgen kann meines Vaters Brief an den

Kommandeur da sein, der ihm die über mich verbreiteten Gerüchte mittheilt und um Aufklärung bittet." — „Komm," antwortete ich, „sie wohnen in einem Quartier mit mir; du kannst dich bei mir erst ein wenig ausruhen." — „Was treibt der Schuft jezt?" fragte er. — „Davon weiß und hör' ich nichts," gab ich zur Antwort, „wir finden uns nicht zusammen." — „Und die Christine?" war seine neue Frage. — „Das ist vorbei," erwiderte ich. „Die haben wir herumgebracht, sie wohnt stets bei einem von uns, diesmal bei mir." — „So," bemerkte er und folgte mir zum Hause. Den Posten vor der Thür, — es war ein Bursch von der siebenten Kompagnie, — fragte ich wie gewöhnlich, ob auch was vorgefallen sei? und auf seine verneinende Antwort traten wir ein und durchschritten den Flur.

„Da wir über den Hof gingen, trat wieder ein Mensch auf mich zu, und diesmal war's Moski. „Du — Ralow —" flüsterte er und brach ab, als er meinen Begleiter erblickte. — „Was ist los?" fragte ich. „Genier' dich nicht. Das ist Gottlob der Lieutenant Frohnreich, der sich bei den Franzosen selbst ranzionirt hat und sich eben melden will." — „Um so mehr!" sprach er in seiner verfluchten, verrückten Manier. „Bring' ihn fort, flink nur." — „Geh mir vom Leib mit deinen Narrheiten, oder rede manierlich," versezte ich ärgerlich und stieß ihn zur Seite. „Hier rechts. Richard, komm', die Christine hat Licht." Und so schoß Moski mit einem Fluch davon, und ich trat kopfschüttelnd über den Thoren, aber rasch in meine Thür und gleich drauf in die, welche Christinens Kammer mit der meinen verband. Ich wollte mir Licht holen. Nun das Mädchen schreit laut auf und fällt auf einen Stuhl mit den Händen vor dem Gesicht, und eine Gestalt will aus der Thür, die dort gleichfalls in den Hof führt, und ich mache einen Satz und packe den Kragen und rufe: „sacht, nur Geduld! Will doch sehen, wer sich hier heimlich ein- und fortschleicht." Meine Hand fliegt zurück, der Mantelkragen fällt, und der Herr von Steinsoll steht vor mir, in Civilkleidung, aber den Degen unter dem Arm. Da machte ich einen Schritt zurück und griff nach dem Säbel, so bestürzt war ich und so zornig; er trat mir den Schritt nach ins Zimmer hinein und wir standen nah an einander. Die Dirne würdigte ich keines Blicks, denn

ich sah jezt wohl, wie die Sachen standen und daß der Verkehr der beiden stets im Gang geblieben. Ich hatte sie leider in den lezten drei Wochen nicht bei mir gehabt und also nichts bemerkt, aber Bescheid wußte ich doch, da ein solcher Besuch in solcher Weise sich nicht nur so von selbst macht; der muß verabredet werden.

„So?" sprach ich und schlug die Arme fest übereinander, „also ein Herrnbesuch hier — ei, mein Gott!" — „Ja, ich bin's," versezte er trotzig. „Und was habt Ihr hier zu suchen, Tambour? Packt Euch schnell, und wenn Ihr wieder in fremde Zimmer tretet, so seid manierlicher, oder man wird Euch Mores lehren. Kehrt, Marsch." — „Wenn der Herr erlaubt," entgegnete ich, und ich fühlte, wie mir die Adern anschwollen, „dies ist mein Quartier, wo keiner was zu suchen hat, der nicht im Dienst ist. Daher möcht' ich den Herrn bitten, sich baldigst zu entfernen, damit ich nicht die Wache zu rufen brauche." — „Du!" sagte er drohend, „vergiß'st du, wen du vor dir hast?" — „Wen hab' ich vor mir?" fragte ich unverzagt. „Wen soll ich in ihm respectiren?" — „Du!" drohte er wieder und die Hand mit dem Degen sank nieder, „deine Ausflüchte helfen nichts. Parir' jezt Ordre, oder bei Gott —!" — „Was?" unterbrach ich ihn und richtete mich empor, „was oder? Und wenn der Herr hundertmal der Lieutenant von Steinsoll wäre, was ich aber weder sehe noch weiß, — hier sind wir in Frauendienst, oder im Dirnendienst, das klingt besser, — und da, weiß der Herr vielleicht, gelten andere Regeln als die militärischen. Doch weil sich's einmal um eine Dirne handelt, kann der Herr die Kreatur mitnehmen; bei der fünften Compagnie giebt's für sie keine Stelle mehr." — „Vater!" schrie die Christine auf und fuhr empor und auf mich zu. — „Bleib mir vom Leibe, sagte ich heftig und riß einen Stuhl zwischen uns. „Ich habe mit solchen Geschöpfen nie was zu thun." — „Hund!" brach er aus und sprang auf mich los und der Degen funkelte blank in seiner Hand, „wenn du dich unterstehst, das Kind zu malträtiren, so hau' ich dir die schiefen Knochen kaput."

„Geduld!" sprach da Richards Stimme hinter mir, ich ward zur Seite geschoben wie ein Kind und da standen die beiden sich

gegenüber. Mir ward schwindlig, denn an den hatt' ich in der Hitze gar nicht mehr gedacht. Der Leo fuhr zuerst auch zurück, als ob er ein Gespenst erblickte. „Geduld!“ wiederholte Fohnreich. „Wenn du den Degen führen willst und noch führen darfst, so führe ihn, wie's sich ziemt und schickt. Heran mit ihm, hier ist was dagegen.“ Und er riß unter seiner Blouse einen Hirschfänger hervor.

„Steinsoll hatte sich inzwischen gefaßt, denn mochte er sonst auch sein, wie er wollte, sein Muth war erprobt und felsenfest. Er kreuzte nun seinen Arm, ohne jedoch den Degengriff aus der Hand zu lassen und ich meine ihn noch zu sehen, die schlanke Figur bequem und beinah nachlässig, den einen Fuß ein wenig vorgesezt, den kleinen Kopf aufgeworfen und um den Mund und in der Sprache den scharfen Hohn: „ah, bei Gott! der Deserteur oder Verräther, oder Feigling — was ist er? Oder ist's nur der Narr Frohnreich? Die Gesellschaft wird ja immer sauberer! Ah! Wir werden also einmal eine schmucke kleine Execution im Regiment haben.“ Auch den Richard seh' ich, wie verächtlich er lachte: „armer Teufel, der sich damals hinter sein Patent verkroch und jezt hinter Schimpfen und Renommage, du erinnerst dich doch, bis wann ich mir's aufsparte, Rechenschaft zu fordern? Das wäre jezt, mein Schatz, und ich bin hier, expreß deßwegen angekommen. Aber,“ fuhr er immer so spöttisch und kalt und ganz und gar nicht laut fort, „meine Frage gilt jezt nicht mehr deiner Grobheit allein. Das Register ist ein wenig länger. Was hast du mit meiner Schwester gemacht, Verführer? Was hast du mit meiner Ehre versucht, Lügner und Verläumder? Was hast du mir bei meiner Braut gethan, Lügner und Verräther? Was hast du mit deiner Braut vor und mit dieser armen Dirne, du Meineidiger?“ — Da fuhr Leos Klinge gegen ihn hinaus wie eine glänzende Schlange, aber Richard sprang seitwärts. Und indem hatte ich mich denn auch schon gefaßt, und grade als Frohnreich ausholte, um zurückzuschlagen, und Christine schrie: „Jesus, hilf Vater Ralow, sie morden sich!“ — da packte ich Leo am Kragen und riß ihn zurück und mit mir hinaus durch die Thür auf den Hof, welche Moski in diesem Augenblick von draußen öffnete. Er wehrte sich, er fluchte, er rang, aber das war Kinderei; wenn

ich meine Kraft brauchen wollte, so mußte mir ein noch ganz anderer zwischen den Fingern zerbrechen, als der arme, junge, schmächtige Gesell.

„So griff ich mich denn auch gar nicht an, ich hielt ihn nur bei der Faust, so daß er weder diese noch den Degen rühren konnte, den er darin hatte; und dann sagte ich zu Moski: „geh, hole uns den Hauptmann Arbesser, ich sehe Licht auf seinem Zimmer, er ist zu Hause, und dann sage der Wache ein Wort, daß wir ihrer hier bedürfen.“ — „Aber die Zwei — und du unterdessen!“ bemerkte er. — „Geh!“ wiederholte ich, „ich bin Manns genug, mein Bursch!“ Und so ging er. Oft habe ich in meinem Leben nicht zu befehlen gehabt, wo ich's aber that, folgte der Gehorsam auf dem Fuß; weiß selber nicht, wie es so gekommen.“ Aber da er jezt schwieg und die Zuhörer noch den Klang dieser drohenden und ernsten Stimme in den Ohren hatten und zugleich das ebenso ernste und eisenharte Gesicht sahen, da merkten sie wohl, weßhalb man ihm in solchen Momenten gehorcht hatte. Der hätte in anderer Stellung über tausende geherrscht. — Und da fing er wieder an.

„Leo fluchte und tobte und drohte, Christine weinte laut, von Frohnreich war nichts zu hören, obschon ich ihn sah, denn er stand in der Thür, aus der ich gebrochen, und lehnte mit übereinandergeschlagenen Armen am Pfosten, wie eine Leiche oder Bildsäule. Aber ich hatte nicht viel Zeit an dergleichen zu denken, denn in dem Augenblick kam auch nicht nur mein Kapitän sondern auch der Kommandeur mit Moski und dem Wachtposten. „Was geht hier vor?“ fragte der Kommandeur streng. Da schrieen sie alle mit einander auf, Steinsoll fluchte, Richard trat heran sich zu melden, die Christine stürzte herbei und fiel auf die Kniee. Und ich sagte durch den Lärm: „Ungehörigkeit, Mord und Todtschlag, Herr Major.“

„Das schlug durch. Und er sprach: „Lieutenant von Steinsoll in Civil und mit blankem Degen? Laß ihn los, Tambour. Moski — heißt du so, Bursch? — Geh und hole uns Wache. Lieutenant Frohnreich — ich werde das Weitere später hören. Hinein jezt ins Zimmer.“ Und als wir da standen fuhr er fort,

da alle wieder zu sprechen begannen: — „Still, und du, Tambour, erzähle, aber kurz.“ So that ich.

„Als ich geendet, sprach er kein Wort als: „es ist gut, wir werden sehn.“ Aber dabei überblizte er Leo mit einem finsteren Blick. Und da jezt die Wache hereintrat, übergab er derselben den Offizier, ohne ihn weiter zu beachten und hieß uns dann ihm folgen in sein Quartier. Da mußte ich noch einmal und weitläufiger berichten, da ward auch der Kapitän und Richard gehört. Und das Ende vom Liede war eine gewaltige Strafrede an uns alle, obgleich wir eigentlich nicht recht wußten, worin unsere Schuld bestand. Denn einem verliebten Mädchen kann der Teufel auf den Dienst passen, und ein Nest Mäuse läßt sich leichter hüten als ein Weib.

„Am glimpflichsten kam Richard davon, sei es, daß die Geschichte seiner Gefangenschaft und seine sonstigen Affairen dem Kommandeur besonderen Glauben und Mitleid einflößten, sei es, daß da sonst noch was ins Spiel kam. So wurden wir entlassen, und da er noch kein Quartier hatte, kam Frohnreich einstweilen zu mir. Es war ein trübseliger Abend. Wir zwei Beide sprachen nicht, und die Christine war so krank, daß ich Moski, der ab und zu ging, zu unserm Kompagniechirurgen schickte. Als der kam, hieß es, das Mädchen habe ein Fieber und solle sich ins Bett legen und fleißig von der verordneten Mixtur nehmen. Wir gingen spät zur Ruh.

„Ich hatte in der Nacht einen todtenartigen Schlaf, wie er den Menschen zuweilen nach so großen Nöthen überkommt. Da fühlt' ich mich plötzlich geweckt, der Tag war noch weit ab, aber Christine stand vor meinem Bett und hielt ein Licht, und sie zitterte so, daß die Flamme hin und herschwankte. „Vater,“ sagte sie mit gleichfalls zitternder Stimme und blaß wie ein Gespenst, — „hast du nichts gehört?“ — „Was?“ rief ich und fuhr empor und langte nach meinen Schuhen. — „Sie sind weg,“ sprach sie. „Es war ja jemand hier und holte Herrn Frohnreich.“ — Ich sprang aus dem Bett zu der Kiste, auf der wir ihm mit allerlei Decken ein Lager gemacht, da er in meinem Bette partout nicht liegen wollte, — und richtig, er war fort.

„Wohin? Wer war da?“ schrie ich die Arme an. — „Ich

weiß nicht, Vater, ich hörte die Thür gehn, dann leise Worte, dann ein Geräusch, und wieder ging die Thür und Schritte verloren sich über den Hof. — Ach Jesus, Vater," schluchzte sie auf und warf mir die Arme um den Hals, „mir ist so furchtbar angst — das kam vom Leo oder er war's selbst, — wir sehn sie nicht lebend wieder!" — „Dummheiten," entgegnete ich, „Herr von Steinsoll sitzt gut und sicher in der Wache." Aber dabei dachte ich mir doch mein Theil, kleidete mich rasch an und lief hinaus zum Posten an dem Hausthor. Da hatte ich nicht viel zu fragen. Ein Lieutenant Hochrath, Leos bester Kamerad, war da gewesen und vor kurzem mit Richard zurückgekehrt. Sie seien die Straße hinabgegangen. — Ich lief ein Stück nach, ich alter Thor — sie waren aber längst davon. Dann eilte ich zurück, meinen Kapitän zu wecken, und ihm das Geschehene mitzutheilen.

„Er kam mit mir zur Wache; Leo war fort. Der Kommandirende machte einen Witz daraus: er habe von einem Rendezvous geredet und vor Tage seine Rückkehr versprochen. Darin dürfe man doch nachsichtig sein — Wir fragten uns zu Leo's Quartier. Er war nicht dagewesen, auch Moski nicht. Und da es über alle das Laufen und Fragen inzwischen Tag geworden, kehrten wir in unser Quartier zurück und meinten, schon früh genug die rechten Nachrichten zu erhalten.

„Und wir erhielten sie auch und zwar durch Moski, keine zwei Stunden später. Was geschehn — soll ich das noch sagen? Leo hatte sich frei gemacht, durch Moski erfahren, daß Richard bei mir geblieben, hatte ihn abholen lassen — und sie hatten sich geschossen. Kameraden zu dergleichen finden sich schon. Nun lagen sie beide im Lazareth, wohin Moski sie geschafft, Steinsoll todt und Richard auf den Tod verwundet mit dem Schuß durch den Unterleib.

„Dennoch lebte er noch vier oder fünf Tage; davon habe ich nichts zu sagen. Christinen mußten wir ins Hospital bringen; sie ist dort erst nach Jahr und Tag gestorben und ihres Verstandes nie wieder mächtig geworden. Das erfuhr ich später von unserm Obersten, der in Brüssel nach der Schlacht von Belleallliance manche Wochen an seinen Wunden darniederlag. Wir aber marschirten am bestimmten Tage weiter, und das war gut; denn wenn mir

die Kriegsläufte nicht alle Zeit und Lust zum Nachdenken weggenommen hätten, möchte es mir mit meinem Kopf übel ergangen sein. So gings denn noch allenfalls. Die Geschichte ward irgendwie vertuscht, blieb verschwiegen, und jezt weiß außer mir wol keiner davon. Mit dem Moski hab' ich nie ein Wort wieder gesprochen und die Bestie mit dem Fuß von mir gestoßen. Der wußte ja von der Dirne Umgang mit dem Leo, der wußte, daß er an jenem Abend da war, der wußte — alles, und konnte oder wollte sich nicht überwinden, sein Maul aufzuthun. Ich habe nichts weiter zu sagen."

Die Zuhörer schüttelten schweigend die Köpfe. Erst nach langer Zeit sagte der Alte finster: „wir wollen uns ein neues Glas machen, denn ich glaube, wir brauchen alle eine Mütze auf die alte wilde Historie." Und der Unteroffizier sprach seufzend: „ja Gott weiß, und laßt sie uns fest auffetzen, ich thu' sonst heut Nacht kein Auge zu." Da lachten die Andern wieder.

VI.

Der alte Kapitän.

Und es war wieder ein Jahr vergangen. Da ging an einem schönen Tage im Frühherbst der alte Tambour in ziemlich raschem Schritt und noch immer ächt soldatischer Haltung über den Domplatz und wollte eben in die Domstraße einbiegen, als er seinen Namen rufen hörte. Er blieb stehn und sah sich um; es war der Unteroffizier Joachim Hüffler, der eilig hinter ihm drein kam. Der Alte machte ein verdrießliches Gesicht. „Was gibt's?" fragte er den Herantretenden. „Nachgrade könntest du denn doch wissen, Jochem, daß ein solches Nachschreien ganz ungehörig und für einen adretten Militair unschicklich ist. Dir stecken noch immer die Dorfmanieren im Leibe." — „Das ist alles möglich," versezte der Unteroffizier, „denn ich bin lange genug da gewesen, um es nicht so schnell zu vergessen. Aber hier war davon keine Rede, Vater. Denn wie zum Teufel sollt ich Euch sonst kriegen? Ihr stiefelt ja einen Schritt, daß einem Jungen darüber die Luft knapp werden kann. Und wir haben Euch schon lange gesucht — es ist einmal wieder Hercules in Morea." — „Und bei dir scheint wieder einmal eine neue Thorheit in Gang zu kommen," erwiderte der Alte. „Was soll das dumme Wälschen, das weder ein Christenmensch noch du selbst verstehst. Red' deutsch — was soll's?"

„Ei nun, Vater," entgegnete der Andere mit einem nicht ganz freundlichen Lächeln, „wir suchen Euch alle bereits seit einer Stunde und länger. Der Herr Reinboldt, — Ihr kennt ihn doch

noch?" — „Na, ob," sagte der Tambour, „denkst du, daß es mit meinem Kopf bereits Matthäi am lezten ist? Ich kenne seine Großeltern noch und wie er hier sein Jahr diente und mir Geschichten abquälte, und wie ihr zusammen im vorigen Jahr wieder bei mir saßet, — das hab' ich nicht vergessen. Was gibt's mit ihm?" — „Er hat Euch gesucht, er bringt einen Bruder her, der auch hier dienen soll; er wollte Euch den bringen und sizt nun, da er Euch nicht fand, im goldenen Lamm mit dem Feldwebel vor der Flasche. Bin eben wieder in Eurem Quartier gewesen und hab' Euch die Bestellung hinterlassen." — „So? na, hab' nichts dawider," sprach der Alte, lüftete die Müze und wischte sich die feuchte Stirn ab. „Werde gleich nachkommen, Jochem, will mir nur meinen Hausschlüssel holen, denn ich seh' voraus, daß wir nicht zur Retraite nach Haus kommen. Der Reinboldt ist so einer aus der guten alten lustigen Schule, troz seiner jungen Jahre. Laufe voraus, Jochem, und melde mich. Es ist doch nicht hoch? Das Steigen wird mir allgemach sauer," sezte er fragend hinzu. — „Nein, gleich zur ebenen Erde, links, Nummer 3," versezte der Unteroffizier, und sie trennten sich.

Es währte auch gar nicht lange, bis der alte pensionirte Tambour bei den Bekannten eintrat. Dem herzlichsten Willkommen folgten dann manche Fragen von beiden Seiten und nach und nach eine muntere allgemeine Unterhaltung. Die Gläser füllten und leerten sich in nicht langen Pausen, die Cigarren dampften. Nur der Alte rauchte wie gewöhnlich seine Pfeife, die er, als der frühere Freiwillige ihm eine Cigarre anbot, alsbald hervorgelangt. Es war noch der alte schwarzbraune Maserkopf, wie denn am Alten überhaupt wenig verändert schien. Nur der weißen Haare waren jezt weniger geworden, die Stirn zeigte sich noch ein wenig faltiger und starrer und die Augenbrauen waren nun ganz weiß. Aber der schneeweiße Bart starrte noch bis auf den Kragen der Uniform herab. Sonst war er wie früher, theilnehmend, munter, unverwüstlich, mit klarem Kopf und gesunden Sinnen, wie nur einer von den Jungen.

„Mit Erlaubniß," sagte er nach einiger Zeit, stand auf und sezte die Müze auf, „Ihr müßt mir das schon erlauben, Herr Reinboldt, denn, es ist kurios, so lange ich Zähne hatte, wußte

ich nichts von Schmerzen dran, nun aber, sobald mir der Kopf kühl wird, ist in den alten Knochen der Teufel los und es reißt, als ob ich ein doppelt Gebiß hätte, und jeder Zahn noch wieder doppelt weh thäte." — „Thut, wie Ihr's mögt, Vater," erwiderte der junge Mann herzlich; „das versteht sich doch von selbst, daß Ihr Euch bei mir nicht geniren dürft. Aber nun — wie ist's? Wißt Ihr nicht noch eine alte Geschichte, die Ihr uns erzählen könntet? Meinen Bruder hier hab' ich mit all' den Berichten davon ganz neugierig gemacht. Und wer weiß, wann ich Euch einmal wiedersehen werde." — Der Tambour schüttelte den Kopf. „Das mag lange währen," sprach er ernst, „denn wenn Ihr in Jahr und Tag wiederkommt, bin ich abmarschirt und in die lezten Quartiere gerückt." — „Vater, Ihr seid ja gesund und wol auf; wie kommen Euch solche Gedanken," bemerkte Reinboldt betroffen. — „Bah, bah, junger Herr," sagte der Alte lachend, „quält Euch darum nicht. Wer so an die Achtzig kommt, wie ich bald, und niemals was von Krankheit gewußt, wie ich auch wieder, mit Ausnahme eines einzigen Mals, der weiß, wie's kommt, er fühlt's in sich. An Siechthum denk' ich nicht, wenn's Zeit ist, ruft mich unser Herrgott Knall und Fall ab. Das ist der beste Tod." — „Amen," sprach Reinbold ernst.

„Und die Geschichte?" fragte der Felwebel, das Schweigen unterbrechend, das den lezten Worten gefolgt war. Der Tambour stand am Fenster, trommelte leise einen Marsch auf den Scheiben und sah auf die belebte Straße. Nach einer Pause erst wandte er sich langsam um und sagte: „Eine Geschichte wollt Ihr? Nun, ich weiß auch noch eine. Ich habe sie nie vergessen, stets bei mir gehabt. Aber erzählen wollte und konnte ich sie bisher nicht, denn eine rechte Staatshistorie ist es nicht, sondern ganz apart für mich, und dann waren auch noch Andere, Lebende, dabei betheiligt. Nun haben sie aber neulich den alten Major von Schobernau begraben, und er hat nicht Kind noch Kegel, nicht Verwandte noch Bekannte hinterlassen. Das war der Lezte außer mir, der dabei gewesen. Und so mag's denn sein, es schadet niemand mehr." Er sezte sich, rückte mit dem Stuhl an den Tisch und sah sich im Kreise um, ernst und still, wenn man so sagen darf. „Ihr seid wieder so ernst, Vater," bemerkte der

frühere Freiwillige; „ist es denn auch wieder so düster und schrecklich?" — „Das nicht, aber ja, es ist eine seltsame thörichte Geschichte," entgegnete der Alte kopfschüttelnd. „Und Spaß und Segen ist nicht dabei." Und darauf begann er.

„Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ward von der Garde zu den M.'schen Musketieren ein Offizier versezt, zuerst als Stabskapitän, und bald als wirklicher Kapitän der fünften — meiner Kompagnie. Es war ein Baron von Hergenstein, und damals mochte er fünfunddreißig Jahre zählen, war ein großer, breiter, voller Mann, unverheirathet, aber dem Frauenzimmer nicht abhold, ein wackerer Esser und tüchtiger Trinker. Es ist der, dem ich im Revolt das Leben rettete, der mir mit seinem Bruder, unserm nachherigen Obersten, in der Affaire mit meinem Schwestersohn so wohl wollte. Bei Eylau, wo er das Bataillon führte, ward er auf den Tod verwundet, genas jedoch nach langem Lager und ließ sich dann mit seiner Pension und seinem Oberstlieutenantstitel in dieser alten Stadt nieder. Da hat er gelebt, da hab' ich ihn todt gepflegt. Denn er hielt viel auf mich, seit ich ihm den Dienst geleistet, vielleicht auch sonst. Und ich kann von ihm sagen, daß ich nie einen Menschen mehr verehrt und respectirt, so mit voller ehrfürchtiger Liebe umfaßt, wie den alten Herrn. Es war eine wahre Seele von einem Menschen. Und nun, Bursche, füllt eure Gläser randvoll und trinkt sie still auf sein Angedenken aus. Und möge ihm Gott seinen Himmel licht sein lassen, denn hier auf Erden ward's für ihn düster und trüb genug." Der Tambour that wie er gesagt und die Andern folgten ihm schweigend nach.

„Ich hab' euch bereits gesagt," fuhr er nach der nöthigen Pause fort, „daß der Herr von der Garde zu uns versezt war. Das ward denn als ein gar besonderer Fall ziemlich viel und überall besprochen, denn da er wohlhabend von Hause aus, von stattlicher Figur und ein lebenslustiger Kamerad war, konnte man nicht gut annehmen, daß diese Versetzung auf seinen Wunsch geschehen sei, weil er's dort etwa nicht habe gut machen können. So suchte man denn allerlei Erklärungen, und die beiden hauptsächlich geglaubten waren folgende: Die Einen behaupteten, er habe sich mit einem Mädchen bürgerlichen Standes verplempert,

habe nicht von ihm lassen wollen und sei daher theils zur Strafe, theils um ihn von demselben desto sicherer loszureißen, hierher versezt worden. Dagegen meinten die Andern, das mit der Bürgermamsell sei zwar richtig, das Weitere aber nicht. Denn erstens lasse man sich durch die Entfernung nicht so ohne weiteres trennen, vollends wenn man, wie der Kapitän, seinen gewaltig eigenen Kopf habe und nicht getrennt sein wolle; zweitens sei er reich und sein eigener Herr, so daß er den Kukuk nach seiner Militärstellung zu fragen habe; drittens sei er ja nicht bestraft, da er ganz in der Ordnung avancire; viertens endlich sei er ein fideler und mobiler Herr, wie er's sonst unmöglich sein könne. Als richtig dürfe man vielmehr annehmen, daß er selbst von dem Mädel habe loskommen wollen, das er wol geliebt, natürlicher- und begreiflicherweise aber niemals habe zur Frau nehmen können. Und daher, um dem armen Dinge und sich das Leben zu erleichtern, sei er ihr so durch die Versetzung aus den Augen gegangen.

„Wie die Sache indessen auch gewesen sein mag, Genaueres erfuhr man nicht, da er selbst kein Wort darüber verlor, zuerst bei gelegentlicher Anfrage nur lachte und „Unsinn" sagte, endlich grob ward und den unberufenen Fragern einen derben Trumpf ins Gesicht warf. Und da er selbst ganz vortrefflich und auch sehr kameradschaftlich lebte und überdies nicht wie ein junger Windbeutel, sondern seinen Jahren gemäß, schon ein wenig gesezt umherflattirte und charmirte, auch von Gram und Kummer nicht eine Spur vermerken ließ: so ward das Ding allgemach vergessen. Er diente fort, ward verabschiedet, zog in diese Stadt und lebte still und behaglich weiter. Als wir nach dem Frieden hierher in Garnison kamen, ging ich bald täglich in seinem Hause aus und ein. Wie bemerkt, mochte er mich. Und überdies war ich jezt, nach elf Jahren, der einzige Mann im Regiment, der in demselben noch mit ihm zusammen und gar bei seiner Kompagnie gedient. So hatte Krieg und Zeit, Avancement und Versetzung zwischen uns gewirthschaftet. Auch waren wir Beide nicht mehr jung und fingen nach gerade an, von „unserer" Zeit, von dem alten Dienst und der alten Weise zu reden. Dabei konnte uns hier kein Dritter helfen, es müßte denn der Lieutenant

von Schobernau gewesen sein, der uns zuweilen zuhörte. Wie der eigentlich mit meinem Oberstlieutenant so bekannt geworden, weiß ich nicht. Denn sonst sah er keine jüngeren Leute bei sich und kam, seiner Wunden wegen, noch weniger aus dem Hause. Nöthig hatte er's ja auch nicht; seine alte Wirthschafterin sorgte für seinen Tisch auf's Properste, — Zeitungen las er, so viel er mochte, und an seinem Fenster — er wohnte da oben an der Markt-Ecke — sah er viel Leben und nach und nach jedes Frauenzimmer der Stadt vorbeigehen. Denn das Treiben auf Markt und Straßen, die Handelnden, die Gehenden und Kommenden und darunter natürlich zuerst die Frauenzimmerchen zu betrachten und drüber seine Redensarten zu machen, war sein Hauptplaisir, und er hatte sich expreß deswegen seine jetzige Wohnung ausgesucht.

„Eines Tags hatte ich, wie ich denn nebenbei allerlei häusliche Geschäfte zu besorgen pflegte, eben seine Pfeifen gestopft, die Silberbeschläge abgeputzt und stand noch ordnend vor dem Schrank, in dem sie der Reihe nach hingen. Da fuhr er plötzlich mit dem Kopf ans Fenster, daß der Zopf auf dem Rockskragen einen ordentlichen Wirbel schlug, und rief: „Ralow, du, geschwind! — Heidi — weg ist sie!“ und als ich hinzusprang, sank er in seinen Stuhl zurück und fuhr fort: „Zu spät, Bursch! Sie muß da um die Markt-Ecke in ein Haus gesprungen sein.“ — „Was gibt's, Euer Gnaden?“ fragte ich, ob ich schon wußte, was es war. „Ei, was gibts? Ein Mädel gibts,“ sprach er eifrig, „und noch dazu eins, das ganz verwettert schmuck ist und das ich noch nicht kenne. Und muß aus der Nachbarschaft sein, das Dingelchen, denn es lief ohne Hut und Tuch und ist doch aus gutem Hause, möcht' ich schwören, so sauber war's.“ — „Na,“ sagte ich, „die Weibsleute hier herum sollten doch Euer Gnaden alle kennen.“ — „Schnickschnack!“ versezte er, „du siehst, ich kenne sie nicht. Verdammtes Fenster! Warum der Baumeister auch diesen verrückten Erker nicht ein paar Fuß vorwärts brachte, daß man die Straße mehr hinab und um die Ecke sehen könnte. Was thu ich mit dem dummen Platz da vor mir? Da sitzen nur Marktweiber und laufen Mägde. Nun werd' ich aber aufpassen und — heidi, da, da ist sie wieder!“ und er fuhr wieder ans Fenster

und sah dem allerdings bildsaubern jungen Dinge nach, das eben vorbeihuschte und in einem Hause an der nächsten Straßen-Ecke verschwand.

„Sapperment, was für ein Mädel!“ sprach er. „Da möchte der Teufel selbst dreißig Jahre jünger sein. Und ich kenne sie nicht. Hm, Ralow, da beim Bäcker ist sie hinein — du mußt dich erkundigen, wer dort wohnt.“ — „Und ich kann's um so leichter, Euer Gnaden,“ gab ich zur Antwort, „da unser Feldwebel in dem Hause liegt und einigermaßen bekannt mit mir ist.“ — „Thu's,“ meinte er und ließ sich darauf eine Pfeife geben, die er seufzend anzündete und schweigend weiter rauchte. „Oder noch besser,“ sagte ich dann, da etwas bei der Sache zu sein schien, das mir nicht gefiel, „der Herr Oberstlieutenant fragen den Herrn Lieutenant um Aufklärung; der ist ein junger Herr und fährt allerwärts umher und wird sicher auch die kennen.“ — „Daß ich ein Narr wäre,“ entgegnete er schmunzelnd; „ich bin ein zu alter Fuchs und bringe keinen Andern zu meinem Schaden auf meine Spur. Aber, mein Bursch,“ fuhr er plötzlich in ganz anderm Ton fort und sah mich scharf an, „ich seh's dir an, du schiebst mir allerhand dumme Gedanken unter. Merk dir, ich muß und mag hin und wider ein Stück von unsres Herrgotts Natur sehn und mich dran erfreuen. Und die find' ich nirgends schmucker und lieblicher, als in einem so saubern jungen Dinge, in dem unschuldigen muntern Gesicht, der manierlichen Haltung und Figur. Das ist die Hauptsache. Das übrige sind nur Redensarten und Einfälle des alten Adam, der recht gut weiß, daß er eben alt, aber kein alter Geck ist, sich nur lustig an seine lustige Zeit erinnert. Siehst du, Tambour, so ist's. Und nun kannst du gehn und dich erkundigen, das Mädel interessirt mich, es hat was — aber es hat keine Eile.“ — „Euer Gnaden sind mir doch nicht bös'?“ fragte ich bestürzt; „ich —“ — „Schnickschnack!“ versetzte er. „Hilf mir auf und zum Sopha, das Kreuz thut mir weh. Bestelle den Hans herein, troll dich, und wenn du wiederkommst, so denke nicht wieder Unsinn von deinem alten Kapitän.“ Und so ging ich und ärgerte mich über meine Thorheit. Freilich aber war der Alte durch sein seltsames Behaben ja selbst Schuld daran.

„Um mein Unrecht wieder gut zu machen, ging ich denn noch

am selbigen Abend zu meinem Feldwebel, fragte ihn aus und erfuhr was ich wollte von ihm und noch mehr von seiner Frau, ohne daß sie meine Absicht merkten. Das Mädel war, wie es hieß, die Nichte einer verwittweten Kriegsräthin Meyern, hieß mit Vornamen Anna und zählte zwanzig Jahre. Die Alte war vor zwei Jahren von Berlin oder Potsdam hergezogen, hatte zuerst in der Kreuzgasse gewohnt und nun seit dem Herbst hier. Sie war kränklich und verließ nie ihr Zimmer, sollte übrigens trotzdem noch immer sehn lassen, daß sie voreinst eine sehr schöne Frau gewesen. Wie die Weiber das alles und dergleichen immer herauskriegen und erfahren, auch wenn sie die Leute gar nicht kennen, hab' ich nie in meinem Leben begreifen können. Genug aber, die Feldwebelfrau wußt' es und ich nun auch.

„Als ich am folgenden Tage meinem Oberstlieutenant davon sagte, hörte er mir aufmerksam zu und meinte dann: „In Berlin oder Potsdam? Kriegsrath Meyern? — Kenn' ich nicht. — Und doch — zwanzig Jahre alt? Hm! Und in der Kreuzgasse anderthalb Jahre lang — weißt du auch, wo da, Ralow?" — „Ja, Euer Gnaden," antwortete ich, „bei dem Porzellan- und Glashändler." — Er sah mich fragend an. „Also mir gegenüber — anderthalb Jahre lang, und ich habe sie nie gesehen, noch von ihr gehört. Und nun seit Michaelis schon dort — hm, 's ist seltsam." — „Na, Euer Gnaden werden doch ihren Namen dort auch schon gehört haben," schob ich ein. — „Ihren Namen?" sagt er, „ei ja, weshalb nicht? Natürlich wol, denk' ich. Aber was gehn mich alle die dummen Namen an? Die mag der Teufel behalten. Nein aber, die Kleine — die Anna — und zwanzig Jahre! — 's ist seltsam." Er bewegte sich ungeduldig in seinen Kissen, mit denen ihm der Stuhl ausgelegt war, da er wieder Schmerzen hatte.

„Ich werde ihr meine Aufwartung machen," sprach er nach einer Pause und gleichsam zu sich selbst, denn er sah dabei gedankenvoll nicht auf mich, sondern auf die Straße. — „Wo denken Euer Gnaden hin!" rief ich aus, „Euer Gnaden sind ja selbst so miserabel, daß Sie kaum aufstehn und niedersitzen können. Wie wollten Sie da hinübergehn?" — „Schnickschnack!" gab er zur Antwort, „der verwetterte Nordost wird nicht ewig

dauern, und ich werde schon noch wieder auf die Beine kommen. Zum Abmarsch geht's noch nicht, Alter. Ich will dir was sagen, Bursch," fuhr er nach einer Pause ernsthaft fort, „du mußt dir von mir nichts denken. Ich habe aber die Kleine heut morgen wieder und besser gesehn, da sie hier diesmal langsam vorbeispazierte. Und da fand ich, daß sie eine Aehnlichkeit hat mit einer längst verstorbenen — Person —, die mir vor langen Jahren sehr — bekannt und lieb war. Sehr lieb, ja sehr, sehr lieb!" sezte er fast heftig hinzu und nagte an den Spitzen seines Bartes, und die Nasenflügel zitterten ein wenig, so daß mir gar kurios wurde; denn es ist was Eignes, einen so alten und so gleichmäßigen Menschen plötzlich in solche Rührung verfallen zu sehn.

„Nun, er schnaubte sich die Nase aus, ließ sich von mir Feuer für die darüber ausgegangene Pfeife geben und fuhr dann fort: „Also so ist's, Ralow. Und nun, da du mir das alles dazu erzählst und es ganz wunderbarlich zu dem übrigen paßt oder doch passen kann, so werd' ich neugierig und muß mich davon überzeugen. Was ist auch dabei? Uebles kann doch niemand von mir altem, kaputten Kerl denken, und so ist's 'n Stück Höflichkeit, das der Nachbar der Nachbarin erweist." — So plauderten wir noch eine geraume Zeit weiter, doch ohne daß ich von ihm Weiteres und Neues gehört, und als am Abend unser Oberst und der Pastor Primarius kamen, die mit ihm hin und wider eine kleine Partie zu spielen pflegten, sagte er mir, nachdem ich mit dem Diener ihn vom Stuhl am Fenster zum Sopha gebracht, und während die Herren im Nebenzimmer ablegten: „— na Bursch, daß du mir nicht muckst von alle dem!" Das that ich auch nicht.

„Es verging nun Woche auf Woche," fuhr der alte Tambour nach einer längern Pause fort, während welcher die Gesellschaft einigen inzwischen hereingebrachten kalten Speisen zugesprochen hatte, — „es verging nun Woche auf Woche, wo es in der kältesten und rauhesten Zeit des Winters nicht besser mit ihm werden wollte, er vielmehr so heftig litt, daß er Tage lang das Bett nicht verlassen konnte und in seiner Ungeduld recht schlimm zu behandeln war. Während dieser ganzen Zeit sprach er nicht wieder über die Sache, nur daß er jedesmal, wenn er die junge

Person gesehen, auffällig still und nachdenklich war und seine Pfeife auf das Unaufmerksamste behandelte und einigemal mich aufforderte, ihm neue Nachrichten über die Familie, ihr Vermögen, ihren Umgang und was dergleichen mehr ist, zu verschaffen. Das war denn auch bald geschehen, wollte aber nicht viel heißen. Denn es war ein kurzes Kapitel. Sie schienen ihr mäßiges Auskommen zu haben und verkehrten mit niemand als der Familie eines hochgestellten Beamten, dessen Tochter mit Anna in gleichem Alter war und seit Kurzem auch ihren Bräutigam, einen Lieutenant von Mirow, bei der Kriegs-Räthin eingeführt hatte. Der Herr von Mirow war nun ein eigen Kraut, schmuck, wild, munter, aber über die Maßen adelstolz und, weil er das gar nicht zu halten und zu bergen wußte, mit mehr als Einem arg zusammengerathen und daher beim Regiment durchschnittlich nicht sehr beliebt. Im übrigen war er gar nicht ohne, ein wackerer Offizier und guter Vorgesezter, und im Civilleben ein ziemlich leichtsinniger Herr, der bei seinen Eroberungen den Teufel nach dem Adel fragte, sondern nur auf sein Vergnügen und den Wechsel sann. Und weil er's damit ein bischen arg getrieben, wunderte man sich nun auch nicht wenig, als man ihn plötzlich und öffentlich fest sah. Bei seiner Braut hatte er denn freilich wieder auf die Ahnen gesehn.

„Das alles erfuhr mein alter Oberstlieutenant denn theils durch mich, theils durch seine paar Bekannten unter den ältern Offizieren, oder durch den Herrn von Schobernau, der jenes andern guter Bekannter war. Er lachte viel über die Fahrten und Suiten, die ihm berichtet wurden, wenn sie ihm auch nicht neu waren, da zu seiner Jugendzeit dergleichen noch besser im Gange zu sein pflegten. Und was den Stolz auf seinen Adel betraf, so zuckte er die Achseln und meinte: den table er nicht, au contraire er billige ihn sehr und theile ihn. Erst seit der Adel nichts mehr auf seinen Namen und Stand gebe, sei er heruntergekommen, und wenn jemand das zu bessern, zu heben suche, könne er es nur loben; und wenn man dadurch in Streit und Mißhelligkeiten komme, so sei das zwar schlimm, ändere aber in der Sache gar nichts, und das Unrecht sei in seinen Augen auf Seiten derjenigen, die so was Altes, Edles und Rechtes nicht

gelten lassen wollten. So sprach er wol und konnte sich ordentlich dabei ereifern.

„So geht's in der Welt," sezte der Tambour hinzu. „Später, als ich erst mehr von ihm wußte, hab' ich oft gedacht, was der Herrgott doch zuweilen für seltsame Gedanken in den Menschenköpfen hausen läßt. Denn also sprach nun der Alte und so dachte er, und doch hatte er durch ähnliche Meinungen und Grundsätze seine Vergangenheit ruinirt und sah an ihnen auch sein ganzes Leben zu Grunde gehen. Aber wir wollen nicht davon früher reden, als es noth thut. In einer rechten Historie muß eins auf's andere folgen, wie es geschehen und gewesen ist.

„Also, um nun weiter zu kommen, gegen Ende März erholte sich der Alte, kam wieder in Gang und fing auf's neue an, davon zu reden, daß er die Nachbarin besuchen wolle. Und eines Morgens, als ich vom Appell komme, denk' ich, mich rührt der Schlag, wie ich den Alten dahinstiefeln sehe, in seiner vollen alten Uniform, den Dreimaster auf dem frisirten Kopf, den langen Zopf schmuck bewickelt, den Degen hübsch verquer und den Rohrstock in der Hand, ganz so, wie ich ihn vor Zeiten manch liebes mal Mittags hatte auf Visiten gehen sehen. Nur ein wenig krummer und langsamer ging er, und Hans mußte ihm seinen Arm leihen. O, es war eine propre, stattliche Figur und gar nicht lächerlich, und ich versichere euch, die paar Bursche von unsern Musketieren, die ihm begegneten, fuhren in grade Haltung und machten Front und regten sich nicht unter seinem stolzen Blick, daß es nur so eine Art hatte. Und er trat beim Bäcker ein.

„Als ich am Nachmittage nach beendigtem Dienst wie gewöhnlich zu ihm kam, diesmal mit einem guten Theil Neugierde, fand ich ihn in eigenthümlicher Stimmung, so mild, so sanft, möcht' ich sagen, wie ich's nie gesehen, er sprach leiser, seine Stimme schien ein wenig zu zittern, und wenn er was verlangte, sagte er wahrhaftigen Gott: „Bitte Ralow, sei so gut und gib mir dies und dies!" Und wenn ich's gebracht, hieß es: „Danke dir, alter Bursch." Viel aber sprach er überhaupt nicht. Endlich fragte ich: „Und heut Morgen waren Euer Gnaden denn richtig zu der Frau Kriegsräthin hinüber, wie ich gesehen?" — „Ja

freilich, Ralow," versezte er, „es ward mir 'n bissel sauer, aber es ging." — „Und haben Euer Gnaden es dort gefunden, wie Sie gedacht, oder war's nichts?" fragte ich wieder, denn ich durfte mir das schon mit ihm nachgrade erlauben. „Hm!" machte er, „besser und schlimmer, wie man's nimmt. Aber davon läßt sich nicht weiter reden. Es sind alte Geschichten, die am besten vergessen bleiben. Aber es ist eine alte liebe Bekannte, Tambour, und ich werde bald öfter da sein. Damit nun auch basta." Darauf fing er von andern Dingen an und ich erfuhr nichts weiter.

„Wie ich indessen fortgehen wollte, traf ich den alten Hans auf dem Flur und folgte ihm, da er mir winkte, in die Küche. „Na wie ist's, Ralow?" fragte er und sezte sich auf eine Bank. „Du hast uns heut Morgen gesehen. Hat der Alte dir was gesagt?" — „Wenig oder nichts," entgegnete ich kurz, denn mit der Dienerschaft hab' ich nie plaudern mögen. Das führt nur zu Klatschereien. — „Na, das ist eine ganz kuriose Geschichte," fuhr er fort. „Schon als ich heut Morgen hinkam, den Herrn Oberstlieutenant anmeldete und mein Gewerbe vorschriftsmäßig an die Dame selbst bestellte, ward sie bei seinem Namen doch so weiß wie ihr Nas'tuch, das sie in der Hand hielt, und es währte eine ordentliche Zeit, bis sie mit der Antwort herauskam, daß es ihr willkommen sei. Nun bracht' ich denn den Herrn hin und geleitete ihn ins Zimmer. Und da standen sie sich Beide steif und still gegenüber, wie ein paar Soldaten im Glied, regungslos, die Augen auf einander, die Dame mit der Hand auf die Tischecke gestüzt, der Herr beide Hände auf die Stockkrücke gelegt. Und: ‚Friedrich!' sagte die Eine, — und: ‚Clara!' sprach der Andere. Und darauf mußt' ich das Zimmer verlassen. Hernach kam er von ihr geführt heraus, und wie wir auf der ersten Treppenstufe standen und sie ihm übers Geländer hin noch einmal die Hand reichte, fragte sie: ‚Seh' ich Sie nun recht bald wieder?' Darauf schüttelte der Herr mit dem seltsamen Lächeln, das du an ihm kennst, wenn er betrübt oder zornig oder überhaupt aufgeregt ist, den Kopf und entgegnete: ‚Na haben wir denn viel Zeit übrig zum Nachholen und Gutmachen?' So schie-

den wir und — was heißt das alles nun, Ralow?“ — „Weiß ich's?“ versezte ich kopfschüttelnd und machte mich davon.

„Von dem Tage an verging eine geraume Zeit, ohne daß ich durch Worte wenigstens Neues über diese Sache erfahren, denn der Alte sprach niemals davon, es müßten denn Andeutungen und Einfälle gewesen sein wie bisher. Er ging indessen viel in jenes Haus, wie es seine Gesundheit erlaubte, und bald konnten die Nachbarn mit dem Glockenschlage Zwölf so bestimmt auf sein Erscheinen zählen, daß sie die Uhr hätten entbehren können. Auf die beiden alten Leute schien dieser Verkehr belebend und stärkend zu wirken, denn auch die Kriegsräthin fing an, bald zu Wagen, bald zu Fuß das Haus hin und wider zu verlassen und sich in der Luft zu bewegen. Und wie ich nun bald oft genug Gelegenheit fand, die Dame zu sehen, da kaum ein Tag verging, wo ich Nachmittags nicht mit irgend einer Sendung zu ihr gemußt, sei's mit einem Gruß oder einer Bestellung, mit einem Körblein voll Blumen oder Früchten oder sonstigen Leckereien für die Alte oder Junge, — da merkte ich denn bald, daß die alte Dame eigentlich noch gar nicht so alt sei, sondern allerhöchstens in der Mitte der Vierziger und eine noch gar angenehme und hübsche Frau. Sie sah nur gar so krank und vergrämt aus, so recht miserabel, allein das gab sich auch von Tag zu Tag und sie blühte ordentlich wieder auf. Wie hätt's auch nicht so sein sollen? Sie hatte ja genug, sich zu pflegen und zu schonen und gut zu leben, warm und behaglich, und hatte — das stand doch fest! — einen alten Freund wiedergefunden, so daß nun auch ihr Kopf in gehöriger Ruhe und Zufriedenheit war und sich nicht mehr zu quälen und zu kümmern brauchte. Dabei wäre unser Eins dick und gesund geworden; das ist nun freilich der vornehmen Leute Art weniger, die's gar zu sehr mit der Zartheit haben. Die werden von jedem Lüftlein mehr angegriffen und können sich nicht leicht wieder erholen. Das kommt aber von dem Einwickeln und Einpacken, von dem Zärtlichthun mit sich selbst, von der vielen überflüssigen Zeit, wo sie nichts als Thorheiten im Kopf und Herzen haben, von all dem Krimskrams von Geschwätz und den dummen Geschichtenbüchern. Dabei kann keine rechte Gesundheit bestehen. Da laufen sie denn herum mit den bleichen Gesichtern,

da lassen sie die Flügel hängen und piepen wie kranke Sperlinge. Nein, was ein rechter Mensch ist und nicht verwahrlost, weder von der Natur noch von sich selbst, der rappelt sich immer wieder auf und wird nicht zerbrochen, mag's auch so arg über ihn kommen, wie es will.

„Na, die Anna, die Nichte," fuhr Ralow fort, — „das schien so ein kerngesundes Stück der Menschheit zu sein, so war sie geartet außen und innen, an Fleisch und Blut, an Gemüth. Du mein Gott und Herr, was war's für ein sauberes Dingelchen, von solcher Lebenskraft, von solcher Lebenslust, daß einem alten Menschen ganz wohl dabei zu Muth werden konnte, einem alten Menschen, sag' ich, da der die Seelenruhe hat, das alles richtig zu merken und zu schätzen und sich darüber zu freuen. Die Jungen wissen den Teufel davon, ob das da vor ihnen eine Puppe oder ein Menschenkind ist; für die genügt das bischen Flitter- und Putzwerk, das kluge oder zarte Parliren, das Gesing und Geklimper, das Schön- und Zartthun, was alles grade Mode ist. Die Anna war nicht so. Die that nicht zart, die ging wol auch mit gesezten Schrittchen und hatte einen Anstand wie eine Königin, aber sie lief bei Gelegenheit auch einmal herzhaft drauf los. Die lächelte auch süß genug, aber sie lachte auch, wo sich's so fügte, von ganzem Herzen. Die hielt nicht immer mit ihrem Gefühl und Gemüth hinter dem Berge, weil es nur so anständig sei, — sondern that, was ihr Herz ihr angab, offen und frischweg, denn ein gesundes Herz ist der rechte Anstand, und so lange es gesund und rein ist, braucht es keine fremde Regeln. Es kann nicht unrecht schlagen. — Die Anna ist mir ein paarmal, wie sich's so fügte, an den Hals geflogen und hat mich alten Kerl gedrückt und geklopft, daß es ein Seelengaudium war, hat gelacht und gejauchzt aus vollem Herzen. Eine Andere hätte da vielleicht nur zart mit dem Kopf genickt und gesagt: Recht schön, Herr Ralow! Er ist ein charmanter Mensch! — oder hätte zart gelächelt und gemeint, das sei recht nett und amusirlich. — So, wie gesagt, war die Anna nicht, Gott sei Dank! Nein, sie war frühlingsheiter und lustig und ausgelassen, und dabei auch wieder so milde, so klar, so herzig, einzig gut, wie nur ein wirklicher, richtiger, himmlischer Frühlingstag sein kann oder ein rechtes

junges frisches Mädchen. Nur die beiden sind einander gleich und es gibt nichts Drittes neben ihnen.

„Und dazumal war die Anna noch so. Es lebte in ihrem Herzen nur die Jugend und die Menschennatur, die Gott hineingelegt.

„Wenn ihr mich aber fragt, wie ich mit ihr so bekannt geworden, das weiß ich nicht. Kurz und gut — ich mußte im Auftrage des Herrn Oberstlieutenants oft ins Haus, ich bekam von dort Aufträge zurück, ich sah die Frau Kriegsräthin und die Anna oft genug dort, die letztere auch hin und wider bei meinem Alten. Und so war ich mit einemmal Hahn im Korbe, ward gut und lieb gehalten, hatte immer was zu thun und kriegte immer was zu thun, und war da in den beiden Häusern — ich weiß nicht was und wie. Ich weiß nur, daß sie mich mochten, mich gern sahen, mir mancherlei und stets mehr und mehr anvertrauten, als sei ich seit Kindheit her dort bekannt gewesen, — und daß das alles mir sehr wohl that. Denn unser Eins hat auch ein Herz im Leibe. Mit den Kameraden verkehrt' ich wenig mehr, meine freie Zeit war ich meistens oben an der Markt-Ecke oder im Bäckerhause im Dienst, wie ich's hieß, plauderte, erzählte, half im Hause, bei Gängen, Besorgungen, was es gab. Und ich fühlt' mich so wohl, sag' ich euch wieder, — und zumal wenn ich's sah, wie die Kleine so einzig war und die Frau Kriegsräthin so zufrieden und freundlicher von Tag zu Tag und mein Alter — nun, zumal wenn er so die Anna vor sich hatte, blitzte ihm eine Freude und ein Glück, eine Liebe aus den Augen und dem Herzen, wie man's sonst nur bei einem rechten Vater erschauen mag. Beim allmächtigen Herrgott, ich dachte, das Unheil sei in meinem Leben zu Ende und meine Augen würden nichts mehr als Gutes zu erblicken haben.

„Verkehr war in dem Hause der Kriegsräthin wenig oder gar nicht,“ erzählte Ralow weiter, nachdem er seine Pfeife wieder gefüllt und angezündet. „Die einzigen Fremden waren das Brautpaar, von dem ich oben gesagt, neuerdings denn wir und endlich der Herr von Schobernau, der dem Fräulein eifrig die Cour zu machen schien, ohne daß sie es sich recht zu Herzen nahm, so viel sich dergleichen merken läßt. Das war schade,

denn der Lieutenant war wirklich ein gar angenehmer, braver Herr, der's ehrlich meinte, hatte ein bischen Vermögen, hing von niemand ab und stand bei seinen Vorgesetzten gar gut angeschrieben. Und auch mein Alter meinte einmal, da er so seine offene Stunde hatte, zu mir: „'s ist schade, Ralow, daß der Schobernau nicht ein bischen schärfer avancirt und die Kleine einmal überrumpelt. Das mögen die Weibsleute lieber als solch Gedruckse, und da könnt' er, ich wette drauf, die Kleine haben. Ich gönnte sie ihm. Es ist ein paßlich Paar. Meinst du nicht?" — „Freilich, freilich, Euer Gnaden!" gab ich zur Antwort. „Und wie ich's neulich da draußen sah, als ich mit Ihnen im Buschholz war, das versteh' ich nicht, solch Geschmacht' und Zartthun, — grade drauf und rein 'raus ist mein Spruch." — „Meiner auch," sprach er, „und Gott gebe, daß es auch seiner sei. So wird es nichts, weiß ich."

„Von den Andern wüßt' ich eigentlich wenig zu sagen, da ich natürlicherweise mit ihnen nur selten so zusammenkam, daß ich sie hätte viel beobachten, über sie urtheilen können. Die Tochter des Präsidenten — sie hieß Josephine — war eine sehr feine, schöne und so viel ich verspüren konnte, charmante und hochmüthige junge Dame, wie es nur irgend geben mag. Sie liebte ihren Verlobten vielleicht, aber man merkt' es nicht. Nie, daß sie ihm einmal um den Hals gefallen, nie, daß sie ihm einen Kuß gegeben, nie, daß sie ihn vor Andern auch nur mit den Augen zu sich gerufen, ihr Stolz erlaubt ihr nicht zu sein, wie alle. Sie stand ja höher, schien es, und daß sie mit der Gesellschaft umging, versteh' ich noch heute nicht. Ich konnte das alles wol einigermaßen erfahren, da die Herrschaften in dem schönen Sommer zuweilen ins Freie zogen und ich sie dann zur bessern Bedienung, zur Stütze meines Alten begleiten mußte; — ich konnt's auch wissen, da Anna wol einmal davon sprach und meinte, so was verstehe sie nicht, wenn sie einmal so weit sei, sich jemand erst so zu eigen gegeben habe, den könne sie bei Gelegenheit halb todt drücken und küssen, möge er dann auch Grimassen dazu schneiden, wie er wolle; er müsse mit.

„Denn so war allerdings der Herr von Mirow auch, daß heißt seltsam. Wo sich seine Braut überhaupt einmal ihm näherte,

wies er sie nicht zurück, er war höchst artig und galant gegen sie, dann, wie immer! aber niemals ward er warm und nie munter und freundlich. Er bekümmerte sich überhaupt anscheinend um sie gar wenig. Und doch konnte er heiter und lustig sein, freundlich und liebenswürdig. Dann aber nahm die Kriegsräthin, eine gelegentliche andere Begleiterin, vorzüglich jedoch Anna, seine Aufmerksamkeit, seine lustige Unterhaltung viel mehr, ja hauptsächlich in Anspruch. Und dabei hörte man von seinen Fahrten in der Stadt noch immer die tollsten Geschichten. „Ich mag ihn nicht," sagte zuweilen mein Alter. „Wenn's einmal Ernst ist, muß es Ernst bleiben." — „Ich mag ihn nicht!" dachte ich so bei mir, theils aus dem Grunde des Alten, theils aber wegen seiner sonstigen Weise. Denn ich sah wol, wie auch seine Artigkeit nichts war, als Herablassung und Verstellung, wie auch er im Grunde das ganze Pack, wie er's nennen mochte, gründlich verachtete. Nur die paar Adeligen ließ er gelten. Jedoch um seine Braut kümmerte er sich nicht, da er sie hatte; den Schobernau hielt er für einen guten, gleichgültigen Kerl, und den Oberstlieutenant — nun, was fragt die Jugend nach dem Alter? Das schiebt sie doch mit allem Respect und heimlichen Spott gelind auf die Seite.

„Um die Herbstzeit," sagte der Tambour und stand plötzlich auf, „schien's denn mit Herrn von Schobernaus Angelegenheit besser zu werden. Die Anna ward still, nachdenklich und unruhig. Der Herr sah froh darein, wenigstens zufrieden. „Es geht!" sprach der Oberstlieutenant. „Nun Geduld — und laßt sie ungestört und ungeneckt." Die Kriegsräthin, hörte ich von ihm, dachte auch so. Denn es waren nur Gedanken und kein Wissen. Merken hatten die beiden Leute noch gegen niemand was lassen." Der Tambour trat vom Stuhl, an dem er gestanden, zurück, fuhr mit der Hand über die Stirn und ging einigemal schweigend auf und ab, bis er sich wieder sezte und fortfuhr.

„Eines Morgens war es regnicht Wetter und das Exerciren ward daher abbestellt, so daß ich wieder nach Haus und in freie Zeit ging. Daheim erfuhr ich, der Hans sei dagewesen und habe sich ängstlich nach mir erkundigt und hinterlassen, ich möge augenblicklich zu seinem Herrn kommen. Ich zog daher eine

trockene Uniform an, fuhr in meinen Mantel und machte mich hin. „Drinnen gibt's ein Unglück, das Fräulein drüben ist weg!" flüsterte mir draußen Hans zu. „Du bist nicht recht klug, — wohin sollte sie sein?" versezte ich halb erschrocken, halb unwillig und trat in's Zimmer. Der Alte hatte seit ein paar Tagen wieder Schmerzen an seinen Wunden und mußte im Stuhl sitzen bleiben. Da saß er auch jezt leichenblaß und die Hände zitterten an der Pfeife, daß er sie kaum halten konnte, und im Sopha saß oder lehnte vielmehr die Frau Kriegsräthin, die sonst noch nie hier gewesen. Und sie hatte das Tuch vor das Gesicht gedrückt und man hörte, daß sie dahinter weinte. Ich blieb an der Thür stehen, bestürzt und stumm.

„Kommst du endlich, Ralow?" sprach er und auch seine Stimme zitterte. „Hast du gehört?" — „Dummes Zeug, Euer Gnaden," erwiderte ich. — „Leider Gotts ist's kein dummes Zeug, sondern wahr," sagte er. „Gestern Abend hat die Anna Clar — der Frau Kriegsräthin gute Nacht gesagt, wie gewöhnlich, heut Morgen ist sie fort, gar nicht in ihrem Bett gewesen. Weißt du was davon, Tambour?" — „Gott straf mich, Euer Gnaden, aber wie sollt ich was wissen?" fragte ich ganz entsezt. — „Nun, ich glaub's dir," fuhr er fort, „wie solltest du auch? Aber so ist's. Und nun geh mit diesem Billet zum Obersten und Major. Ich lasse sie drin für dich um Urlaub auf unbestimmte Zeit bitten. Du bist mein alter Kamerad, Bursch, und mußt mir helfen. Wie? weiß ich noch nicht, aber geschehen muß was, und ich alter invalider Hund kann ja meine Gliedmaßen wieder nicht brauchen." — „Euer Gnaden," — sagt' ich und die Thränen traten mir in die Augen. — „Halt's Maul, Bursch, und thu, wie ich gesagt," versezte er. „Und geh beim Herrn Lieutenant von Schöbernau an, frag' ihn, ob er von Hansens Bestellung erfahren und er möge bald kommen. Kehrt, marsch." So trollt ich mich, und meine Gedanken waren nicht grade die allerklarsten.

„Als ich mein Gewerbe bestellt und mit meinem erlangten Urlaub in der Tasche zu ihm zurückkehrte, fand ich den Lieutenant schon dort, er stand mitten in der Stube, wie eine Bildsäule, und sagte eben gepreßt: „Aber das ist ja gar nicht mög-

lich!“ — „Also Sie wissen auch nichts davon, auf Ehre nicht?“ fragte mein Alter. — „Auf Ehre nicht, Herr Oberstlientenant,“ war die Antwort. „Geh' hinaus, Bursch,“ sagte da der Alte zu mir, „forsche bei deinen Kameraden, die gestern und über Nacht die Thorwachen gehabt, ob sie davon etwas gemerkt und gesehn. Aber, Bursch, ich sag' dir, sei vorsichtig und lasse sie nichts merken, hole sie nur aus, sag' ich dir. Thu', was du willst, es geht auf meine Kosten. Merken sie aber was durch deine Schuld, so fährt dir der Donner auf den Kopf und der Fluch deines alten Kapitäns, der dir bisher so vertraut.“ — „Schon gut,“ sprach ich hart, denn ich ärgerte mich, er hätte meiner auch so sicher sein können, wandte mich auf dem Absatz um und ging meinen Geschäften nach. Und ich hatte nicht lange zu suchen. Denn schon der Erste, den ich fragte, der Unteroffizier, der in voriger Nacht am rothen Thor die Wache gehabt, sagte mir auf meine Frage, was es Neues gäbe? — daß in der Nacht, so um $1/2$ 12 Uhr, eine junge, dunkelgekleidete, saubere Person mit einem Bündelchen unter dem Arm das Thor passirt und eine draußen haltende Chaise bestiegen habe. Damit kehrte ich zu meinem Alten zurück, fand ihn allein und theilt' es ihm mit.

„Mit einer Kraft, die ich ihm nicht zugetraut, die er auch vielleicht nur durch den Kummer und Gram gewann, erhob er sich von seinem Stuhl, wies mich hart zurück, da ich ihm beispringen wollte, und ging erst schwankend und kraftlos, bald aber immer freier und sicherer, fast wie ein Gesunder, im Zimmer auf und ab. Den Krückstock brauchte er wenig oder gar nicht. bloß, wenn er stehen blieb, legte er beide Hände darauf, als wollt' er ihn in die Erde drücken durch die dicken Bohlen des Fußbodens, warf das Gesicht zur Höhe und sah mit einem Ausdruck der Augen empor, daß es mir eiskalt über den Rücken lief, solche Verzweiflung war in dem Blick und solche Wehmuth und solch ein allmächtiger Gram, — ich weiß nicht, was alles. Wenn die Weiber heulen und lamentiren, dabei kann uns flau werden, o ja, aber es ist einmal ihr spezielles Vorrecht und ihre Mitgabe. Doch wenn ein rechter und tüchtiger Mann so zergeht, in solcher Lautlosigkeit und Stille, darüber kann auch einem Mann das Herz zerknickt werden.

„Und da sprach er, aber wie!

„Kind, mein Leben!“ sagt' er vor sich hin, „ich hab' meine Seele an dich gehängt und mein bischen verkrüppeltes Leben; alles, was ich alter Hund noch weiß und habe, sezt' ich in dich und sucht' ich in dir, und du sollst mir jezt zu Grunde gehn! Und es soll zu Ende sein! Du mein allmächtiger Herrgott, strafst du mich nun so?! So lang' ich jung war und so lang' ich gesündigt, ich weiß jezt, wie schlecht und schwer! — da ging's mir gut, und ich dacht' mich im Recht, ich schlechter Patron, und wußt' von nichts. Und nun — und nun, da ich Buße thu', und da ich mich bessern will und da ich mein leztes bischen Kraft wende an diese deine lieblichste Blume da, nun muß ich die verlieren, nun muß ich daran zu Schaden kommen! — Anna, du Satanskind, du geliebtes Herz meines alten Lebens, was mußt du das über mich bringen?“

„So sprach er ungefähr, und wie die Stimme immer zitteriger ward und immer tiefer, — Kinder, glaubt es nur, wenn ihr das gehört und gesehn, es wär' euch gegangen wie mir. Die Thränen stürzten mir aus den Augen heraus, ich konnte sie nicht halten, und ich sagte: „Muth, meine liebsten Gnaden, Muth! Nehmen sich der Herr Oberstlieutenant das nicht so ganz schrecklich zu Herzen. Es kann ja doch noch gut werden. Und der Herr kennen sie ja noch gar nicht so lange —“

„Er sah auf und mit seinen großen blauen Augen, die ich mir immer wie die des alten Fritz gedacht, von denen man auch sagt, daß sie den Menschen durch und durch gesehn, so furchtbar ernst und starr auf mich hin, daß ich fast in die Knie sank und es mich durchschauern fühlte. „Tambour,“ sprach er mit der tiefsten Stimme, die einem Menschen möglich sein kann, „das verstehst du nicht, ich aber will es dir verständlich machen. Hör' an. Ich habe vor Zeiten, als ich manches Jahr umhergeflizt und eben anfing, gesezter zu werden, ein Mädchen kennen lernen und mich in dasselbe verliebt. Es war ein wackeres, edles, schönes, braves, liebes Geschöpf, so gut, wie der Herrgott je eins geschaffen, so gut, daß selbst ich wilder Patron es achtete und nie verlezte, so gut, daß ich es nie vergessen und meiner Liebe zu ihm nie untreu geworden, so gut! Aber heirathen konnt' ich

es nicht, denn es war bürgerlichen Standes, und das paßte nach meinem damaligen Sinn nicht zu mir, es ging nicht. Und so gab ich die Clara auf und brach ihr und mir lieber das Herz. Das ist eins, Ralow. Dann, Bursch, hatte ich auch eine Schwester, eine einzige, und ich liebte sie wie mein Herzblut, ich machte nicht viel Redensarten davon, aber es war bei mir da mitten in der lebensvollsten Brust. Und ich hatte sie als Kind gehätschelt, sie als junges Mädchen gepflegt und gehütet, und, wie wild ich war, gegen die war ich immer rein und klar und das Beste, was ich wußte, legte ich in ihr nieder. Mein Stiefbruder, der Oberst, und ich, wir waren stolz auf sie. Die verliebte sich in einen Mann bürgerlichen Standes und noch dazu in einen windigen, schlechten Patron, in eine glatte Visage, das ist alles. Und wir baten sie, sie widerstand, wir flehten, wir redeten ernst, sie sagte nein. Wir drohten ihr, daß wir sie aufgeben würden, — ewig und unweigerlich, — ich hatte ein Recht dazu, denn ich hab' mich auch meinem Namen geopfert, — sie heirathete ihn doch. Und wir haben nichts mehr von ihr gehört. Wir ließen uns hieher versetzen. — Nun aber, Ralow, ist der Mann ein schlechter Patron gewesen, wie wir vorausgesagt. Er hat sie in Elend gebracht und ist drin gestorben und auch sie ist drin zu Grunde gegangen, lautlos, denn unsere Art bittet nicht. Und ihr einziges Kind hat meine alte Liebe, die Clara, zu sich genommen. Sie hatte wol inzwischen auf Befehl ihrer Eltern geheirathet, aber vergessen hat auch sie mich nicht. Und da sie Wittwe ward und kränklich, zog sie hieher, mir nach, dem Herrgott es überlassend, ob er uns wieder zusammenführe, damit ich für den einzigen geliebten Wurm sorge, — und im Nothfall gewillt, das Kind mir im Testament zu übergeben. Sie wußte nicht, ob ich nicht noch so hart über die Schwester dächte. Aber sie wußte, daß ihre Hinterlassenschaft mir heilig sein würde. Und da ist nun die Clara und die — Anna. Weißt du's nun?“ — „Ja, Euer Gnaden,“ sagt ich.

„Und nun,“ fuhr er stets im selben Ton und gleich langsam fort, „nun ist sie fort. Ist das Gottes Gericht über unsre alte Härte? — Der Schobernau weiß nichts davon. Der arme Teufel geht selbst beinah zu Grunde; er hat geträumt, sie sei

ihm gut, seinetwegen so anders. Nun sieht er wol, daß er geträumt. Und so bleibt nichts übrig — der Mirow ist vor acht Tagen auf sechs Wochen Urlaub gegangen, der hat sie beschwazt, dem ist sie nach.“ — „Aber du mein Herrgott,“ sagt' ich, „der hat ja eine verlobte Braut —“ — „Schnickschnack!“ versezte er ärgerlich, „was thut das? Kurz, so ist's. Und Schobernau geht heut Abend nach Berlin und sucht nach, und du gehst heut Abend auch ab, bis K. zu Wagen und von da ab zu Fuß. Deine Reiseroute werd' ich dir geben. Du suchst alles ab. Willst du?“ — „Zu Befehl, Euer Gnaden,“ entgegnet' ich.

„So reiste ich ab und suchte den ganzen Landstrich durch,“ sprach Ralow nach einer Pause weiter, „aber ich fand nichts. Und als ich nach sieben bis acht Wochen wieder nach Haus kam, war der Herr von Schobernau eben so ohne Erfolg zurückgekehrt, und selbst der Lieutenant von Mirow war schon wieder hier, liebte seine Braut, flatterte umher und wußte von nichts, beklagte im Gegentheil den Verlust einer so liebenswürdigen Bekannten, wie er sich ausdrückte. Wir beobachteten ihn, wir gingen und spürten ihm nach — nichts. Und die Kriegsräthin verging in der Qual der Ungewißheit wie die Tage, und mein Alter war in der kurzen Zeit um zwanzig Jahre älter geworden.

„Nun, um es kurz zu machen, denn ich will zum Schluß kommen, eines Tages im Frühling saßen der Herr Oberst, der Lieutenant Schobernau und mein Alter bei uns im Zimmer und plauderten in Erwartung der Partie am Abend, und ich ging ab und zu, besorgte den Herren die Pfeifen, heizte ein und that, was es gab. Denn sie mochten mich lieber um sich haben, als den Diener und waren gar vertraulich und freundlich mit mir. Da brachte der Briefträger einen Brief an den Herrn, und — nun er war von der armen kleinen Person. Der Alte sah hinein, fing an zu zittern, reichte ihn unserm Obersten und sagte: „Lesen Sie, Herr Kamerad, und laut. Ich kann's nicht.“ — Und der Oberst las. Woher er war, weiß ich nicht, etwa da oben an der polnischen Grenze, denk' ich; da lebe sie. Sie sei von dem — Mirow verlockt. Er habe ihr versprochen, sie zu heirathen, sich versetzen zu lassen, ich weiß nicht was. Das Unrecht gegen seine Braut habe sie eingesehen; zu widerstehen sei ihr unmöglich

gewesen. Da sie gewußt, daß die Ihrigen nie darin ihr nachgegeben, sei sie heimlich ihm nachgereist, angeblich einige Wochen mit ihm bei seinen Verwandten, ich weiß nicht wo, gewesen, dann von ihm nach ihrem jetzigen Aufenthalt gebracht und dort verlassen worden. Er sei nicht wiedergekehrt, er habe ihr nicht geantwortet, jezt sehe sie ein, wie es sei. Und so ging es fort.

„Als er aufhörte zu lesen, erhoben sich die drei Herren zu gleicher Zeit, und Schobernau sprang in die Ecke nach seinem Degen. „Halt, was soll's?“ fragte der Oberstlieutenant mit fester, harter Stimme und trat zu ihm und legte die Hand auf seine Schulter. Er war wie ein junger Mann in seinen Bewegungen, so fest. „Hin — hin, zu ihm!“ rief der Andere. — „Als was, Herr Lieutenant?“ sprach der Alte. „Was sind Sie ihr gewesen? Was können Sie für sie thun? Das ist meine Sache, des Onkels. Und bei Gott's Tod,“ sezte er drohend hinzu und die weißen Brauen dicht zusammen gezogen, „ich bin noch nicht zu alt, um meinen Mann zu stehen. Ralow, was ist die Uhr?“ — „Fünf Uhr und ein Viertel, Euer Gnaden,“ sagt' ich, nachdem ich im Schlafzimmer nachgesehen, denn die dort hängende Uhr ging am richtigsten. — „So ist's noch Zeit,“ sprach er. „Rufe Hans und besorge mir die Uniform, die ohne Orden, die ist reichlich gut genug. Flink! Entschuldigen Sie mich, meine Herren!“ Und er ging in's Schlafzimmer.

„Als wir eben fertig waren und zu den andern zurückkehrten, klopfte der Oberst an's Fenster und winkte jemand, der draußen vorbei ging, wandte sich dann zu uns und sagte: „Sie können den Gang sparen, Mirow kommt schon.“ Und indem klopfte es und er trat herein, lustig und munter. „Herr Oberstlieutenant,“ redete er, „so komme ich auch einmal zu der Ehre, Ihre Wohnung zu betreten. Sie wünschten, Herr Oberst —“ — „Ja, der Herr Oberstlieutenant hat mit Ihnen zu sprechen, Herr Lieutenant,“ sprach unser Kommandeur, wandte sich und lehnte sich ernst an den Erkerpfeiler. Der Schobernau stand zitternd vor Grimm am Ofen, der Alte starr und stolz mitten im Zimmer, dem Lieutenant gegenüber, der auch inzwischen ein wenig ernster geworden.

„Da fing der Alte an zu reden, tief und drohend: „Ich

habe den Herrn um die Beantwortung einiger Fragen zu ersuchen." — „Mit Vergnügen, wenn ich kann," war die kalte Antwort. — „Was weiß der Herr von dem Fräulein Anna Seebach, das im Herbst verschwand?" — „Wie kommen Sie damit zu mir, Herr Oberstlieutenant?" — „Bedeutet die Antwort etwa, daß der Herr nichts von der Dame weiß?" fragte der Alte gleich starr. — „Ja," hieß es kurz. — „So," sprach da der Alte und gab ihm den Brief hin, „da wissen wir was davon, die beiden Herren und ich. Will der Herr lesen?" — Er verfärbte sich, aber er las und mit höhnischem Lächeln rief er: „Das ist eine —" — „Sacht!" unterbrach ihn aber unser Kommandeur; „vergrößern Sie Ihre Schuld nicht durch Leugnen, Herr von Mirow. Der Brief lügt nicht, mein Wort darauf." Da beugte er einen Augenblick den Kopf, warf ihn gleich wieder auf und sagte mit spöttischem Lächeln: „Nun wohl, meine Herren, es ist so. Und nun, was weiter?"

„Will der Herr die Dame nun versprochenermaßen heirathen?" fragte der Alte kühl. — „Sie wissen, Herr Oberstlieutenant, ich bin verlobt," versezte er lächelnd; „es thut mir leid." — „Will der Herr seine Verlobung etwa noch geltend machen?" fragte wieder der Alte. — „Gewiß, mein Herr. Ich sehe nicht ein, was mich dran hindern sollte? Etwa die Affaire mit dem kleinen Mädchen? Haben die Herren nie dergleichen erlebt, selbst gehabt? Nein? Nun, mein Gott, Einer ist nicht wie der Andre. Und, unter uns gesagt, es thut mir jezt leid, und da das Ding so fatal ausläuft, will ich alles thun, was billig. Aber heirathen kann ich sie nicht, da ich erstens verlobt bin und zweitens keine Bürgerliche nehmen kann." — „Also der Herr will sie nicht heirathen, die er zu Grunde gerichtet, in deren Familie er Elend und Schande getragen?" — „Es thut mir unendlich leid, — aber nein." — „So wird man mit dem Herrn anders reden müssen," sprach mein Alter. — „Herr Baron!" rief da der Mirow und fuhr auf, „was heißt das alles? jezt frage ich: Was zum Teufel geht Sie meine Affaire mit der Demoiselle Seebach an?" — „Das will ich dem Herrn sagen," versezte der Oberstlieutenant stark und trat dem Andern einen Schritt näher. „Weil sie die Tochter ist des Herrn Seebach und meiner Schwe-

ster, des Freifräuleins Adele von Hergenstein und daher meine leibliche Nichte. Will der Herr nun nachgeben?" — Nach einer Pause sagte er: „Nein, ich bin verlobt; hätte ich das eben Gehörte gewußt, so hätte ich die Sache vielleicht unterlassen. Weiter kann ich nichts thun, darin spreche ich zugleich meine Entschuldigung aus. Und eine andere Antwort hab' ich nicht."

„Eine, denk' ich doch," sprach der alte Herr kalt. „Auf meine Pistolen werden die des Herrn doch wol antworten?" — „Herr Baron," sagte er nach einer Pause, „auch das muß ich ablehnen. Ich bin, wie man mir bezeugen kann, kein Feigling. Aber Sie sind alt, sind Invalid —." — „Bah," versezte der Baron und streckte die Hand aus, „sehe der Herr zu, ob das Ding nicht noch fest genug ist, einen — solchen über den Haufen zu schießen?" — „Und wenn auch, Herr Baron, ich muß es ablehnen, mit Ihnen, dem alten Mann, zusammen zu treffen. Der Eclat wird so schon schlimm genug sein." — „Herr!" rief da der Alte und erhob den Stock. Zu gleicher Zeit stürzte auch Schobernau vor. Der Oberst warf sich dazwischen.

„Sie," sprach er zu Schobernau, „Sie haben sich hier gar nicht einzumischen. Ich verbiete es Ihnen. Später thun Sie, was Sie wollen. Sie," und er wandte sich zum Alten, „Herr Kamerad, vergessen Sie in Ihrem gerechten Zorn nicht, daß es Ihr Zimmer und daß er Offizier ist. Ich bürge dafür, daß er sich Ihnen stellt oder mir das Weitere überläßt. Und nun kommen Sie, Herr von Mirow. In einer Stunde bin ich wieder da und wir können das Nöthige bereden." Und damit gingen sie.

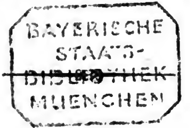
„Was soll ich weiter hinzusetzen, ich bin zu Ende," schloß der Tambour. „Zwei Tage darauf erschoß der Alte den übermüthigen Herrn. Die Kriegsräthin zog der Nichte nach und wir sahen sie nicht wieder. Die Todesanzeigen der Beiden erhielten wir im Verlauf der nächsten Jahre, bald hinter einander. Sie sind am gebrochenen Herzen gestorben. Am wenigsten von allen zog es sich die stolze Dame Josephine zu Herzen. Sie ging auf einige Zeit nach Berlin, kam jedoch bald wieder und heirathete kaum ein Jahr drauf den Rath P., dessen Ihr Euch noch erinnern werdet, Freiwilliger — ja so! Herr Reinboldt muß ich ja sagen. Sie ist erst vor Kurzem abmarschirt und war ihr Leben-

lang eine gar stolze, breite, steife Dame, die sicher kaum daran zurückgedacht hat. Am schwersten ward's meinem alten Kapitän. Er hatte so alt noch sein Glück wiedergefunden und mußt' es nun so und für immer verlieren. Einige Jahre lang machte er's noch erträglich, ward aber immer stumpfer, bis er ganz unbesinnlich wurde und nur noch mit dem Leibe fortlebte. So haben ich und der Herr von Schobernau ihn todt gepflegt. Und nun bin ich noch der Lezte, der dabei war."

„Wann werden wir wol wieder einmal so beisammen sitzen, mein prächtiger, alter lieber Freund?" meinte Reinboldt, da der Alte jezt schwieg. — „Niemals wieder, junger Herr," entgegnete der Tambour. „Ich fühle das, ich weiß auch keine Geschichten mehr."

„Was findet ihr an mir auch so Besonderes?" fuhr er fort und stand auf und nahm die Mütze ab; „manche haben mehr erlebt, manche wissen besser davon zu reden. Ich bin ein Mensch gewesen, der demuthsvoll annahm, was Gott ihm gab. Wo ich trotzig war oder verzagt oder sündhaft, — da habe ich auch in Demuth bereut und mich zu bessern gesucht. Im Uebrigen habe ich hingelebt, gradezu und frisch drauf los, ohne viel Redensarten und besondere Gedanken. Kann ich bestehn vor unserm Herrgott und vor den Menschen, so kommt's, weil ich Eins habe und es nie verbarg, sondern es stolz und dreist stets herausgab — das ist ein Soldatenherz, demüthig vor Gott, getreu meinem König und Herrn, voll festem Stolz gegen die Prahlhänse. Darin weiche ich keinem in der Welt. Und so sollen die Herzen schlagen Land aus, Land ein, so lange sich noch so ein Ding rührt in der Brust eines Mannes. Und bei Gott, sie thun's auch."

Sie hoben ihre Gläser und stießen an, und drückten dem Alten dann still die Hand. Es war ihnen tief andächtig zu Muth. —



Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

